Heute auf Seite 3: Deutschland — Was ist das?

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 34 — Folge 40 | Erscheint wöchentlich Postvertriebsstück. Gebühr bezahlt | 1. Oktober 1983 | Landsmannschaft Ostpreußen e. V. Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13 | C 5524 C

„Widerstand":

Der tödliche Irrtum

Pazifismus kann zur Kriegsursache werden

In der Diskussion unserer Tage um atomare Bedrohung, die Kriegsdienstverweigerung und den Widerstand gegen die Nachrüstung, ist es notwendig, sich mit der Frage zu befassen, ob der organisierte Pazifismus kriegsverhindernd wirkt.

Als im Jahre 1958 die Propaganda in England und Deutschland Angst und Schrecken gegen den Atomkrieg verbreitete, nahm der Schweizer Theologe, Professor Dr. Emil Brunner, grundsätzlich zu dem oben angeführten Thema Stellung.

Professor Brunner untersuchte die Strömungen, soweit sie durch ausgesprochen christlich geprägte Motive bestimmt wurden, sachlich und leidenschaftslos im Hinblick auf ihre möglichen, sogar wahrscheinlichen politischen Auswirkungen.

Er kam dabei zu dem Schluß, daß die Argumentationen und der Werbeeifer der für die Kriegsdienstverweigerung im Falle eines Atomkrieges eintretenden christlichen und insbesondere evangelischen Gruppen „genau den Erfolg haben könnten, daß dadurch der von ihnen so sehr — und wahrhaftig mit gutem Recht — gefürchtete Atomkrieg Wirklichkeit wird".

Professor Brunner erinnerte daran, daß der Frieden Europas von 1945 bis 1958 dadurch, daß das Gleichgewicht der Kräfte einigermaßen sichergestellt wurde und daß alles, was dieses Gleichgewicht stören würde, die Schwächung der Abwehrkräfte der freien Welt nach sich ziehen müßte und dies als eine ernste mögliche Kriegsursache angesehen werden müßte. Die notorisch eroberungssüchtige Diktatur werde nur dadurch in Schach gehalten, daß ihr genügend Stärke entgegengesetzt würde.

Professor Brunner unterstrich nachdrücklich, daß durch die Vorstellung in weiten Teilen der Weltöffentlichkeit, die Sowjetunion sei auf dem Gebiet der Herstellung interkontinentaler Raketenwaffen dem Westen überlegen, in Deutschland und England die Auffassung verbreitet wurde, daß bei einem Atomkrieg beide Staaten am schwersten geschädigt würden. Das führe zu einer Art Resignation und zur Schwächung des einheitlichen Abwehrwillens. Das aber sei für den imperialistischen Diktator und Aggressor genauso verlockend wie ein Macht- und Wehrvakuum.

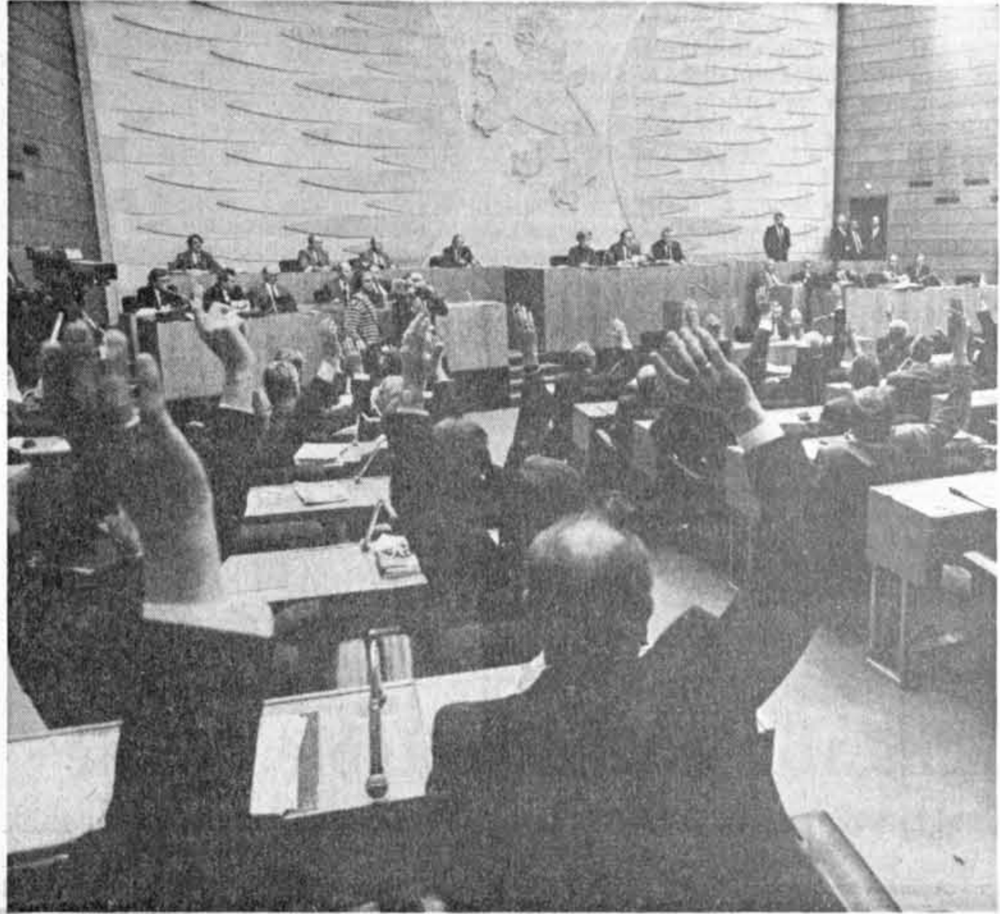
Auch Hitler habe sich in der pazifistischen Stimmung der englischen Jugend geirrt und den englischen Wehrwillen unterschätzt. In Moskau scheine die gleiche Auffassung zu herrschen, über den Frieden und die pazifistischen Strömungen in Europa, wie sie seinerzeit genährt wurden.

Brunner folgerte: „Je pazifistischer sich der europäische Westen benimmt, desto näher rückt die Möglichkeit eines atomaren Krieges. Das mögen sich die evangelischen Christen Deutschlands und Englands klar machen, bevor es zu spät ist." Absoluter Pazifismus und insbesondere der Verzicht, der einseitige Verzicht auf atomare Rüstung, auch wenn sie christlich motiviert wäre, erhöhe die Kriegsgefahr und das Unheil eines Atomüberfalles auf ungenügend geschütztes Gebiet.

Am Schluß der sehr zum Nachdenken anregenden Stellungnahme heißt es: „Der Krieg ist etwas unchristliches, der Atomkrieg noch unvorstellbar mehr als alle früheren Kriege. Aber damit, daß wir ihn moralisch verdammen, haben wir ihn noch nicht verhindert. Im Gegenteil: Da in Rußland keine pazifistischen Stimmen laut werden dürfen und dort im Ernstfall mit dem Pazifismus kurzer Prozeß gemacht wird, möge man doch endlich einsehen, daß man sich mit der Propagierung des bedingungslosen Pazifismus zum Schrittmacher des skrupellosen Kriegswillens macht. Der Verzicht auf die Atomwaffe in Europa hieße zunächst, daß die Vereinigten Staaten von Amerika dieses pazifistische Europa im Stich ließen."

Dies ist das erkärte Ziel der sowjetischen Politik. Die Erfüllung einer Politik des „Ami-go-home" würde zu einer Isolierung Europas führen, das gar nicht in der Lage wäre, einen konventionellen sowjetischen Angriff abzuwehren. Die Neutralisten unserer Tage müßten dann Europa der Diktatur freiwillig überlassen. Es ist kein Zweifel, dies ist die Konsequenz einer Friedenspolitik, die heute in Demonstrationen ausgetragen wird. **Hans Edgar Jahn**

Im „Überblick über die Widerstandstage" sind die Herausgeber des Hamburger „Fahrplans" auf die Geschmacklosigkeit verfallen, selbst Ordensschwestern für ihre politischen Ziele „motivieren" zu wollen



Landtag in Wiesbaden: Auch nach dem letzten Sonntag wieder keine regierungsfähige Mehrheit in Hessen

Landtagswahlen:

Das Pendel schlug zur anderen Seite

H.W. — Wenn man am Montag nach diesen Wahlen nachgelesen hat, was Analytiker oder auch nur Kaffeesatzleser vorausgesagt hatten, muß man feststellen, daß weitgehend danebengetippt wurde. Aber das sollte nicht wundern, denn selbst in Kreisen der hessischen SPD hat wohl niemand mit den 46,2 Prozent gerechnet, mit denen die Sozialdemokraten erstmals wieder stärkste Partei wurden und die Union von diesem Platz, den sie im September 1982 noch mit 42,8 % hielt, verdrängte. Die SPD, die dieses Ergebnis unzweifelhaft Holger Börner zu danken hat, findet dennoch einige bittere Tropfen im Becher der Freude. Abgesehen davon, daß Börner eine Koalition mit den „Grünen" ausgeschlossen hat, dürfte deren Rückgang von 8 % auf 5,9 % selbst für jene Kräfte in der SPD wenig ermutigend sein, die den „Grünen" Sympathie entgegenbringen.

Zur absoluten Mehrheit hat es also auch diesmal für Börner nicht gereicht und er wird aus seiner Position heraus nun taktieren müssen, um für vier weitere Jahre regieren zu können. Der Haushalt, den er vorlegen muß, wird dabei die erste Probe aufs Exempel sein. Wenn er sich dazu Stimmen aus dem bürgerlichen Lager sichern will, werden solche ohne Kurskorrekturen schwerlich zu haben sein.

Einen Satz aus den Bemerkungen des CDU-Spitzenkandidaten Wallmann, den er am Wahlabend sprach, sollte man herausgreifen: „Ich hatte mehr erhofft, mindestens 56 Mandate für CDU und FDP zusammen." Es war nicht zu erwarten, daß die Union aus ihrer Position von 1982 heraus — damals erhielt sie 45,6 % der Stimmen — soviel zulegen könnte, daß sie alleine zu regieren in der Lage gewesen wäre. Wallmanns Empfehlung, der FDP den Wiedereinzug in den Wiesbadener Landtag zu ermöglichen, hat Früchte getragen: Von 3,1 % im September 1982 erreichten die Freien Demokraten nunmehr 7,6 % und überrundeten die „Grünen". Sicherlich haben Wähler aus dem Reservoir der CDU zur Stützung der FDP beigetragen, doch es reichte nicht aus, um auch in Hessen eine bürgerliche Mitte nach Bonner Muster an die Regierung zu bringen. Die Wiesbadener Konzeption der CDU ist gewiß nicht in Hessen allein konzipiert worden. Bundeskanzler Kohl hat ebenfalls zu dieser Lösung geraten und trotz allem wird das Wiesbadener Ergebnis den Beziehungen zwischen CDU und FDP in Bonn dienlich sein können, zumal die

Innerdeutsche Beziehungen:

Honecker muß Bringeschuld einlösen

Die „DDR" darf sich nicht aus dem Obligo mogeln

Reisen von Politikern auch der staatstragenden Parteien in die „DDR" sowie bundesdeutscher Parlamentarierer nach Ost-Berlin sind dann begrüßenswert, wenn sie der Bekundung deutscher Gemeinsamkeit dienen oder aber für die Menschen im anderen Teil Deutschlands hilfreich sind. Es darf nur nicht der Eindruck entstehen, als „dürste" man geradezu danach, Erich Honecker die Hand zu schütteln. Unzweifelhaft ist man in Ost-Berlin ebenfalls besorgt über Entwicklungen, die sich in Form einer Vereisung des Klimas zwischen den Supermächten abzeichnen. Man wird hier zu berücksichtigen haben, daß die „DDR"-Führung präzise auf die Vorstellungen der Sowjetunion festgelegt ist. Dennoch dürfte insbesondere die wirtschaftliche Situation in der „DDR" deren politische Spitze daran denken lassen, wie man weitere westliche Kredite erhalten kann, um die hohe Verschuldung bei den westlichen Handelspartnern abzubauen. Die im Juli gewährte Milliarde dürfte inzwischen längst aufgezehrt sein und in Ost-Berlin hat man die Hoffnung nicht aufgegeben, aus der Bundesrepublik Deutschland weitere Kredite zu erhalten. Selbst wenn diese Kredite so abgesichert sein sollten, daß sie kein wirtschaftliches Risiko darstellen, sollten sie im innerdeutschen Verhältnis nur nach dem Prinzip des gegenseitigen Gebens gewährt werden. Wenn also Ost-Berlin wirtschaftliche Hilfen erwartet, so muß im Gegenzug auf humanitärem Gebiet mit Erleichterungen gerechnet werden.

Die jetz bekanntgewordene Maßnahme, Kinder unter 14 Jahren von dem erhöhten Zwangsumtausch auszunehmen, kann nur ein geringer Teil jener Gegenleistungen sein, die sich im privaten Besucherverkehr auswirken sollen. Es darf in keinem Falle so sein, daß Ost-Berliner Funktionäre befriedigt vom „Treffpunkt Honecker" reden und die Meinung vertreten, man werde auf diese Weise die offiziellen Kontakte umgehen, wirtschaftliche Hilfe dennoch erhalten und die Abriegelung beibehalten können.

Für den Fall, daß Ost-Berlin im Interesse der drüben lebenden Deutschen weitere Kredite gewährt werden sollten, wird diese Frage der totalen Abriegelung der Grenzen ebenso zur Diskussion stehen müssen wie der Schießbefehl, die tödlichen Selbstschußanlagen und Minenfelder. Auch sollte das auf die Bundesrepublik Deutschland bezogene „Feindbild" endlich revidiert werden.

Mit anderen Worten: wirtschaftliche Hilfe für Mitteldeutschland ist nur dann verantwortbar, wenn dadurch die Teilung Deutschlands erträglicher gemacht wird und wenn die Hilfe nicht den Funktionären, sondern denen, die drüben leben müssen, zugute kommt.

Hans Ottweil

Freien Demokraten in Bremen — diese Wahl hatte eine geringere Bedeutung — draußen vor der Tür bleiben müssen. Und das, obwohl sich die FDP dort für ein Bündnis mit der SPD entschieden hatte.

Man sagt, daß Landtagswahlen immer denjenigen „einen auf die Mütze geben", die in Bonn auf der Regierungsbank sitzen. Damit allerdings sollte sich die CDU nicht einlullen lassen. Sie sollte sich vielmehr eingestehen, daß ein Rückschlag zu verzeichnen ist, dessen Gründe es nunmehr auszuloten gilt. Gewiß, die Unionsparteien haben eine mehr als schwierige Lage übernommen, die zu meistern von allen Opfern fordert. Zu sehr hatten sich die Bürger an vermeintlich unvergänglichem Wohlstand eines übergezogenen Sozialstaates gewöhnt, als daß heute der Gürtel gerne enger geschnallt würde.

Die Union wird ihren Fahrplan einhalten müssen und sie darf sich dabei von Interessenverbänden nicht von ihrem Kurs abbringen lassen. Die vielversprochene „Wende" muß für den Bürger sichtbar werden. Daß die Maßnahmen der Regierung nicht in vier oder fünf Monaten reifen können, bedarf keiner Erläuterung. Eine überzeugende Konzeption bedarf aber auch einer überzeugenden Darstellung.

Beide Länder, in denen am letzten Sonntag gewählt wurde, werden seit Jahrzehnten von der SPD regiert. Im Bundesrat wird sich also nichts ändern. Doch weder in Wiesbaden noch in Bremen wird Regieren ein Honigschlecken sein. Die bürgerliche Opposition wird vier weitere Jahre Zeit haben, sich für den neuen Gang zu rüsten. In Bonn aber sollte man kritisch die Gründe dafür untersuchen, weshalb das Pendel anders ausgeschlagen ist als erwartet. Entscheidend aber wird sein, welche Konsequenz man aus gewonnenen Erkenntnissen zu ziehen bereit ist.

Bund der Vertriebenen:

Die deutsche Frage weiter offenhalten

BdV-Präsident Dr. Czaja überreichte Plakette für Recht und Selbstbestimmung

Aus der Fülle der Veranstaltungen, die wiederum in den Wochen um den Tag der Heimat am zweiten Sonntag im September im ganzen Bundesgebiet stattgefunden haben, ist als Höhepunkt die Veranstaltungsfolge in Berlin zu nennen, deren Ablauf bereits traditionelle Formen angenommen hat. Wie allerorten stand auch in der alten Reichshauptstadt das diesjährige Leitmotiv „Einheit — Freiheit — Frieden" im Mittelpunkt der politischen Aussagen und Grußadressen, so unter anderem von Bundeskanzler Helmut Kohl und dem bayerischen Ministerpräsidenten Franz-Josef Strauß.

Zum Auftakt der Veranstaltungsreihe versammelten sich Berliner, Vertriebene und Einheimische zur Kranzniederlegung am Berliner Ehrenmal der Vertriebenen auf dem Theodor-Heuss-Platz, um der Opfer von Flucht und Vertreibung zu gedenken. Auch Bundespräsident Karl Carstens sowie einige Ministerpräsidenten der Bundesländer hatten Kränze oder Blumengebinde übersandt. Die Totenehrung nahm der Vorsitzende des Berliner Landesverbandes der Vertriebenen, Gerhard Dewitz, vor.

Den Festakt zur Verleihung der Plakette des Bundes der Vertriebenen für Verdienste um den deutschen Osten und das Selbstbestimmungsrecht im Schöneberger Rathaus nutzte BdV-Präsident Dr. Herbert Czaja MdB zur Besinnung auf die aktuellen Aufgaben, die sich aus dem tieferen Verständnis des Tages der Heimat ergeben. Er versicherte, man könne sich auf die verantwortungsbewußte Mitwirkung der Vertriebenen bei der Vertretung Deutschlands, der Menschen- und Freiheitsrechte der Deutschen und der Europäer sowie bei der legitimen Verteidigung in Europa gegenüber der Aggression grausamer Diktaturen verlassen. Andererseits hätten die Vertriebenen aber auch Forderungen an unser Volk, nämlich „nicht leichtfertig, geschichtslos gedankenlos und mit Schaden für alle unsere angestammte Heimat preiszugeben". Wörtlich forderte Czaja: „Unser ganzes Volk, alle amtlichen Stellen im freien Teil Deutschlands müssen die ganze deutsche Frage einschließlich der Fragen unserer Heimat vor frei vereinbarten friedensvertraglichen Regelungen offenhalten!"

Czaja nahm dann die Plakettenverleihung vor, die in diesem Jahr zwei Geistlichen für ihre besonderen Verdienste um die Rechte der Heimatvertriebenen, um das Recht auf die Heimat und um das Selbstbestimmungsrecht zugesprochen worden war. Der 1904 in Trebnitz bei Breslau geborene Prälat Hubert Thienel, bis vor kurzem Apostolischer Visitator für die Katholiken aus der Erzdiözese Breslau, sei — so sagte Czaja — für die Verbreitung des Wissens über die Geschichte Schlesiens und für die Verteidigung der Identität und Eigenart der Schlesier unermüdlich eingetreten. In der Familienzusammenführung habe sein stilles Wirken vielen Menschen geholfen. Pfarrer Alexander Evertz (Dortmund), 1906 in Solingen geboren — er konnte wegen eines Kuraufenthalts nicht an der Plakettenverleihung teilnehmen —, sei stets als Mitglied der bekennenden Kirche für eine unverfälschte Verkündigung des Evangeliums eingetreten und habe deshalb sein Pfarramt in Thüringen verloren. Auch nach dem Krieg habe sich Evertz, lange Jahre Vorsitzender der evangelischen Notgemeinschaft in Deutschland, ständig gegen den Mißbrauch des Evangeliums zugunsten von Ideologien gewandt. In seinen Predigten sei er immer wieder für die Flüchtlinge und Vertriebenen eingetreten, die als besonders hart betroffener Teil unseres Volkes der Liebe und Unterstützung bedurften.

Abschließend faßte Czaja seine Überlegungen in folgenden Sätzen zusammen: „Wer das Offensein der ganzen deutschen Frage leugnet, die Teilung und Unterdrückung Deutschlands hinnimmt, wer unsere Heimatgebiete endgültig abschreiben will, wer die Mitverantwortung der freien Deutschen, der freien Europäer und der freien Welt für ganz Deutschland und das Selbstbestimmungsrecht der Deutschen und der Europäer leugnet, dreht das Rad der Geschichte nach Jalta zurück. Wir wollen nicht den ersatzlosen Verzicht. Wir wollen eine konstruktive Wiederbegegnung, eine Zusammen- und Wiederaufbauarbeit mit unseren östlichen Nachbarn. Wir wissen, daß das schwer ist. Wir haben auf weite Sicht und über die Generation hinweg die Hoffnung auf eine angemessene Fortsetzung der deutschen Geschichte und ein freies Zusammenleben der Deutschen. Nichts ist endgültig geregelt, es sei denn einigermaßen gerecht geregelt. Wir bekennen uns heute und morgen zur freien Heimat der Deutschen und der europäischen Völker und zu einem freien Europa der Staaten, Völker und Volksgruppen."

Zuvor hatte der Präsident des Berliner Abgeordnetenhauses, Peter Rebsch, in einem Grußwort die Tradition der Veranstaltung gewürdigt, die immer wieder an die Verbundenheit mit der alten Heimat erinnern solle.

Hauptredner der traditionellen sonntäglichen Großkundgebung des Berliner Landesverbandes der Vertriebenen in der Charlottenburger Sporthalle, die von Grußworten von BdV-Präsident Dr. Herbert Czaja MdB und als Vertreter des Berliner Regierenden Bürgermeisters Richard von Weizsäcker vom Ersten Bürgermeister und Innensenator Heinrich Lummer eingeleitet wurde, war der baden-württembergische Ministerpräsident Lothar Späth. Er erinnerte an das Wiedervereinigungsgebot des Grundgesetzes und stellte fest: „Solange dieser Auftrag nicht erfüllt ist, solange sich durch Deutschland eine Grenze mit Mauer, Stacheldraht und Schießbefehl zieht, solange nicht freie friedensvertragliche Regelungen unter Berücksichtigung des Selbstbestimmungsrechts aller Deutschen erfolgt sind — solange werden wir nicht aufhören, das Recht auf die Heimat und den Willen zur Wiedervereinigung immer wieder, geduldig und unbeirrt, zu betonen und zu vertreten, gleich wem das gefällt oder nicht."



„Noch ist Polen nicht verloren . . ."

Zeichnung aus „Berliner Morgenpost"

Asylanten:

Eine völlig unakzeptable Studie

Poul Hartlings Bericht diffamiert das Asylrecht der Bundesrepublik

Wissen Sie, wie hoch die Verpflegungskosten für unsere Bundeswehrsoldaten pro Tag sind? Für 4,80 DM erhalten die jungen Männer, die im Ernstfall unsere Freiheit verteidigen sollen, jeden Tag ihre Mahlzeiten: Ihr Frühstück kostet den Bund pro Soldat und Tag 1,20 DM, das Mittagessen 2,— DM und das Abendessen 1,60 DM.

Politisch Verfolgte aus aller Welt und solche, die sich als „verfolgt" ausgeben, werden in der Bundesrepublik, soweit sie hier Zuflucht suchen, jeden Tag mit rund 6 bis 7 DM verköstigt. Dieser Satz ist kommunal unterschiedlich hoch, in Hamburg beispielsweise erhält ein Asylant etwa 6,50 DM aus öffentlichen Mitteln.

Diese Zahlen sind eine der vielen Belege dafür, daß die Bundesrepublik zu den großzügigsten Asylländern der Welt gezählt werden muß. Wenn dann der Hohe Flüchtlingskommissar der Vereinten Nationen, Poul Hartling, in einem Bericht seiner Mitarbeiterin Frau Toscani die Behandlung von Asylanten bei uns als inhuman diffamieren läßt und dieser Bericht in Vergleichen mit dem „Dritten Reich" gipfelt, darf man sich nicht wundern, daß Innenminister Zimmermann und Kanzler Kohl verärgert reagieren. Als „für uns völlig unakzeptabel" bezeichnete Kohl die Studie (die übrigens zustande gekommen ist, ohne daß sich die Beauftragte des Flüchtlingskommissars mit den zuständigen Stellen in Verbindung setzte), in der es beispielsweise heißt, daß „die Kinder nicht genug Milch, Obst und Säfte bekämen" und für Nicht-Essen bestraft würden, daß Ausländer „interniert" würden. Dazu bemerkte der Sprecher des Innenministers, Härdtl, hiermit werde in der Öffentlichkeit der Eindruck erweckt, in der Bundesrepublik gebe es neue Konzentrationslager.

Daß Asylanten nicht in Hotels der Spitzenklasse untergebracht werden und auch nicht untergebracht werden können, liegt auf der Hand, zumal schon sehr häufig die Beteuerungen von Asylanten, sie würden in der Heimat politisch verfolgt, als krasse Lügen, Dokumente als Fälschungen, entlarvt wurden. Schon der Sozialdemokrat Carlo Schmid lag richtig, als er sagte: „Asylrecht bedeutet nicht, daß derjenige, der es in Anspruch nimmt, Freizügigkeit genießt." Die Bundesrepublik hat sich in dieser Frage dennoch immer großherzig gezeigt, angefangen bei der Praxis, Asylbewerber aus osteuropäischen Staaten, gleich welche Begründung sie vortragen, nicht zurückzuschicken. Bewerber aus allen anderen Ländern, seien es Pakistanis oder Türken, erhalten ein Gerichtsverfahren — in Dänemark, der Heimat des Flüchtlingskommissars Hartling, aber auch in Finnland oder der Schweiz beispielsweise, gibt es ein solches rechtsstaatliches Verfahren nicht.

Frau Toscani, deren Handschrift die Studie in erster Linie trägt, hat es sich recht einfach gemacht, als sie in wenigen Tagen ihre Erkenntnisse zusammentrug, die in erster Linie offensichtlich auf den subjektiven Schilderungen von Asylsuchenden beruhen. Das Scherbengericht, für das sie sorgte, muß nun in langwierigen Gesprächen beseitigt werden. Zimmermann wie Kohl haben nach ihrem ersten Ärger die Bereitschaft zu solchen Gesprächen, auch mit Hartling, erkennen lassen. Aber sie werden nicht bereit sein, die ohnehin schon ausgeuferte Praxis in den Asylverfahren zugunsten einer fast automatischen Anerkennung ohne genaueste Untersuchung aufzugeben. Für unseren Sozialstaat wäre dies das Ende — und für von wirtschaftlichen Sorgen geplagte Menschen auf der ganzen Welt wäre es die Freikarte, auf Kosten des deutschen Steuerzahlers zu leben.

R. W.

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur: Hugo Wellems
Verantwortlich für den redaktionellen Teil

Kultur, Unterhaltung, Frauenseite:
Silke Steinberg

Geschichte, Landeskunde, Soziales und Aktuelles:
Horst Zander

Heimatkreise, Gruppen, Mitteldeutschland:
Susanne Deuter

Ostpreußische Familie:
Ruth Geede

Jugend:
Ansgar Graw

Bonner Büro: Clemens J. Neumann

Berliner Büro: Hans Baldung

Anzeigen und Vertrieb:
Helmut Grunow

Anschrift für alle: Postfach 32 32 55, 2000 Hamburg 13. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13. Bundesgeschäftsführer: Friedrich-Karl Milthaler. Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. — Bezugspreis Inland 6,80 DM monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 8,— DM monatlich. Bankkonto Landesbank Hamburg, BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. Postscheckkonto für den Vertrieb Postscheckamt Hamburg 8 426-204, für Anzeigen Postscheckamt Hamburg 907 00-207. — Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt — Druck: Gerhard Rautenberg, 2950 Leer (Ostfriesl.), Telefon (04 91) 42 88

Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 21

Telefon (0 40) 44 65 41 (mit Anrufbeantworter) und 44 65 42

Polen:

„Langer Marsch" durch die Isolation

Benachbarte Paktstaaten betreiben eindeutige Abgrenzungspolitik

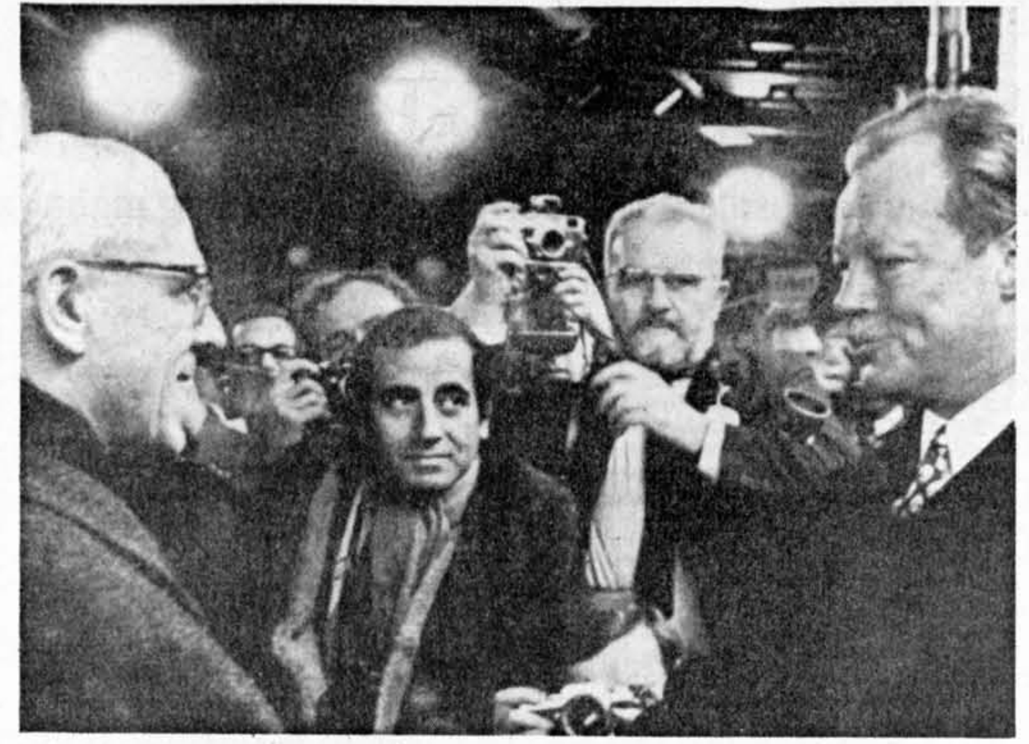
Nahezu drei Jahre benötigte die polnische Regierung unter Parteichef General Jaruzelski, um sich aus der bedrückenden Isolation zu lösen, in die das Land im Herbst 1980 durch die vorübergehende Duldung der Gewerkschaftsbewegung „Solidarität" geraten war. Während Moskau als Führungsmacht bestrebt sein mußte, die notwendige Kommunikation und Kooperation im Rahmen des Warschauer Paktes zu sichern und nach außen Zusammenhalt zu demonstrieren, betrieben die angrenzenden Verbündeten „DDR" und CSSR eine eindeutige Abgrenzungspolitik.

Nach zuverlässigen Informationen aus Ost-Berlin führten antipolnische Ressentiments nicht nur wiederholt zu scharfer Kritik von SED-Spitzenfunktionären an der „polnischen Wirtschaft" (womit die Gesamtentwicklung gemeint war), sondern auch zu massiven Warnungen. Diese, besonders drastisch von Partei- und Staatschef Erich Honecker geäußert, zielten einerseits auf die eigene Bevölkerung, richteten sich aber auch an die Adresse Moskaus. In diesem Zusammenhang erscheint besonders interessant, daß Beobachter bei den unvermeidlichen Begegnungen von Honecker und Jaruzelski anläßlich der Spitzenkonferenzen des Warschauer Paktes gegenseitige persönliche Abneigung festgestellt haben wollen. Ebenso wie Honecker standen, wie in diesem Informationsdienst mehrfach berichtet, auch die anderen Parteiführer des Ostblocks dem „einzigen General an der Spitze einer Kommunistischen Partei" höchst distanziert gegenüber. Obwohl keine Hinweise dafür vorliegen, daß sich an dieser Einschätzung etwas geändert hat (die Kritik an der mangelnden Integrationskraft der polnischen Bruderpartei hält an), hat die polnische Staatsführung nach übereinstimmenden Informationen aus osteuropäischen Hauptstädten inzwischen einen Teil ihres Prestiges zurückgewonnen. Seit Beginn des Jahres 1983 seien in einer Art „Bewährungsprobe" zwei entscheidende Voraussetzungen für eine Wiederannäherung geschaffen worden:

- Warschau sei es gelungen, der Gewerkschaftsbewegung „Solidarität" jede Chance für eine Reaktivierung als Massenorganisation zu nehmen;
- Jaruzelski und seine Regierung hätten beim Papst-Besuch so geschickt taktiert, daß befürchtete erneute Prestige-Verluste nicht eingetreten seien. Im Gegenteil: Von der Weltöffentlichkeit häufig verkannt, sei es gelungen, das vom Begriff her angreifbare „Kriegsrecht" durch mindestens ebenso wirksame Notstandsmaßnahmen abzulösen.

Nachdem Jaruzelski von Andropow bereits anerkennend gewürdigt und mit dem Lenin-Orden ausgezeichnet worden war (wir berichteten), fielen nun auch Erich Honecker seine Bedenken fallen und stattete Warschau an der Spitze einer Partei- und Staatsdelegation der „DDR" einen offiziellen Besuch ab. Ob Informationen zutreffen, die von einer „nicht sehr ergiebigen Begegnung in gelegentlich eher unterkühlter Atmosphäre" berichteten, dürfte sich nicht zuletzt aus einer Beobachtung der weiteren Entwicklung der bilateralen Beziehungen ergeben.

Inzwischen unterstrich die polnische Regierung ihre Entschlossenheit zur Fortsetzung der harten Haltung durch heftige Angriffe auf Arbeiterführer Lech Walesa, der als „Agent fremder, polenfeindlicher Interessen" bezeichnet wurde, und durch die Auflösung des polnischen Schriftstellerverbandes. Beobachter in Warschau sehen in diesem „Wohlverhalten" ein anhaltendes Bestreben des polnischen Parteigenerals, seine Linientreue unter Beweis zu stellen.



Willy Brandt 1970 in Erfurt mit „DDR"-Ministerpräsident Willi Stoph: „Wir haben die Einheit verloren, und es gibt bestimmt keinen Weg zurück"

Hellmut Diwald:

Deutschland — Was ist das?

Deutschlands Einheit bleibt Sache der Deutschen selbst

Seit einigen Jahren wird bei uns in der Bundesrepublik so beflissen, daß es schon an Hektik grenzt, über Deutsch-sein, die deutsche Frage, die deutsche Identität, über deutsche Nation und Nationalität diskutiert. Wer sich den Zustand deutlich macht, in dem sich die staatlichen Gebilde befinden, die zusammengenommen einmal Deutschland und das Deutsche Reich dargestellt haben, der wird darüber nicht sehr erstaunt sein. Im Grunde ist das Reden, das Nachdenken über Deutschland bei uns seit dem Katastrophenjahr 1945 zwangsläufig ein Dauerthema geworden. Es ist auch ein normales Thema — obwohl oder weil es genaugenommen absurd ist, wenn man die Frage „Deutschland — Was ist das?" auf andere Verhältnisse überträgt: indem man etwa einen Portugiesen fragt: Portugal — Was ist das? Oder: Italien — Was ist das?

Im Jahr 1945 ist Deutschland von den Siegermächten zerstückelt, es sind wenig später drei deutsche Republiken errichtet worden, westlich der Elbe, östlich von ihr und im Alpenland; der Rest — Schlesien, Pommern, Ostpreußen — ist unter polnisch-sowjetischer Verwaltung gestellt worden. Rein territorial gesehen ist diese Regelung für Deutschland ein Ergebnis des Zweiten Weltkrieges gewesen.

Hält man nun die beiden Weltkriege des 20. Jahrhunderts vor die Folie allgemeiner Verbindlichkeiten, dann kann man in ihnen nur einen Sinn entdecken, wenn es in den Kämpfen um bestimmte Werte gegangen ist, um fundamentale Rechte und Ansprüche der Völker. Denn in unserem Jahrhundert empfinden sich die Menschen und Völker nicht mehr als irgendwelche Objekte von Verfügungsgewalten, sondern sie wollen in eigener Zuständigkeit ihr politisches Dasein, ihre gesellschaftliche und wirtschaftliche Ordnung bestimmen. Damit haben wir den Zentralbegriff, den alle kennen und in dem sich das Wesentliche der heute allgemein anerkannten Grundsätze konzentriert, nämlich den Begriff des Selbstbestimmungsrechtes der Völker.

Mit ihm ist nichts anderes gemeint, als daß jedes Volk den verbrieften Anspruch darauf hat, politisch unabhängig zu sein, und diese Unabhängigkeit in einem eigenen Staat zu verwirklichen. Das heißt, heute ist die personale und nationale Selbstbestimmung die tragende Säule eines politisch moralischen Wertesystems. Dieses Wertesystem bildet die Grundlage aller modernen Staaten und es gilt auch als unerläßliche Voraussetzung für die Gesellschaftsordnung. Dabei ist es gleichgültig, ob es sich um die parlamentarische Demokratie handelt oder um den marxistischen Sozialismus. Auf das Selbstbestimmungsrecht der Völker pochen die westlichen Industriestaaten genauso wie die marxistisch-sozialistischen Staaten und ebenso die blockfreien Staaten auf dem ganzen Erdball

Die Vereinten Nationen erklären das Leitprinzip der Selbstbestimmung der Völker zur Grundvoraussetzung ihrer Arbeit, sowohl im 1. Artikel Nr. 2, als auch in späteren Artikeln (Art. 35).

Wenn wir von dieser Grundvoraussetzung für die Zusammenarbeit der Völker ausgehen, dann leuchtet die Widersinnigkeit, in der wir Deutschen uns heute befinden, ohne weiteres ein. Das deutsche Volk muß in verschiedenen Republiken nebeneinander leben. Von den Nöten, mit denen die Deutschen in Südtirol zu kämpfen haben, wird offiziell kaum jemals — und dann nur höchst ungern — Notiz genommen. Die Schädlichkeit der Vertreibung von vielen Millionen Deutschen aus ihrer Heimat wird noch immer weithin so behandelt, als wäre sie rechtens oder unerläßlich gewesen. Sie brauchen nur eines der bundesrepublikanischen Schulbücher aufzuschlagen.



Professor Hellmut Diwald, Erlangen, geboren 1929 in Schattau/Südmähren, gehört zu den derzeit profiliertesten deutschen Historikern. Bekannt wurde Diwald insbesondere durch seine „Geschichte der Deutschen" (Berlin 1978).

Dieser Zustand dauert jetzt schon länger als ein Dritteljahrhundert. Unter dem Druck unfreiwilliger Beitritte zu den militärischen und politischen Paktsystemen des Westens und des Ostens ist die Lage Deutschlands inzwischen Tagesordnung geworden, wie man sagt. Deshalb wird besonders in der Bundesrepublik über die Frage, ob denn die staatliche Vereinigung der voneinander getrennten Teile Deutschlands überhaupt noch wünschenswert ist, immer häufiger so gleichgültig debattiert, als würde es sich um eine Entscheidung darüber drehen, ob man einen Kugelschreiber oder einen Filzstift verwenden soll. Beachtenswert sind nicht nur die Antworten, die man darauf hören kann; bemerkenswert ist, wie unbetroffen, wie geruhsam diese Existenzfrage bei uns öffentlich diskutiert werden kann. Darin zeigt sich viel von der Problematik unserer politischen Lage.

Nun könnte man sich natürlich trösten und feststellen, daß die Lage Deutschlands inmitten Europas —nach allen Seiten hin offen — immer sehr problematisch gewesen ist. Dazu sind die Probleme unserer inneren Verhältnisse gekommen, nämlich die bunte Gliederung der deutschen Stämme und ihre Besonderheiten, die schon seit einem Jahrtausend datieren — also seit der Gründung des Ersten Deutschen Reiches.

Auf Grund dieser Vielfalt haben wir mit der politischen Einigung und Einheit immer unsere besonderen Schwierigkeiten gehabt. Das hat auch der Reichsgründung Bismarcks vom 18. Januar 1871 ihr besonderes Gepräge gegeben. Soviel man aber auch gegen die Form der Einigung von oben durch Bismarck hat einwenden können; es bleibt eine Tatsache, daß sich an diesem 18. Januar 1871 für die große Mehrheit der Deutschen buchstäblich der uralte Kaisertraum, die Wiedergeburt des alten untergegangenen Reiches, erfüllt hat. Dieser Traum ist identisch geworden mit dem nationalen Traum, der seit den Befreiungskriegen gegen Napoleon lebendig gewesen ist. Im übrigen sind im 19. Jahrhundert so gut wie alle europäischen Völker ihrem eigenen nationalen Traum nachgejagt.

Für die große Mehrheit der Deutschen hat jedenfalls dieser Tag der Reichsgründung 1871 ihre Sehnsucht nach Einheit erfüllt. Und damit hat unser selbstverständliches Recht auf Einheit seine staatliche Form bekommen. Nicht verkörpert und erfüllt hat sich darin allerdings die Sehnsucht von rund 10 Millionen Deutschen, denen das Reich Kaiser Wilhelms I. verschlossen geblieben ist, vor allem also der Deutschen in Österreich und im Sudetenland.

Ihr Schicksal ist seitdem zu einem Schlüssel geworden für die elementaren Bestrebungen und Rechte aller Deutschen im 20. Jahrhundert. Dieses unverrückbare Recht der Völker, sich zu sich selbst zu bekennen, ist für die Deutschen in Österreich und im Sudetenland durch die staatliche Neuordnung des Jahres 1871 nicht realisiert, deswegen aber auch nicht im mindesten entwertet oder etwa gar aufgehoben worden. Sie haben sich wiederholt unüberhörbar und mit aller Entschiedenheit auf dieses Recht berufen: nach dem Ersten Weltkrieg durch die einstimmige Erklärung der Wiener Nationalversammlung, daß Österreich in Zukunft ein Teil des Deutschen Reiches sei — was dann von den Siegeralliierten wiederholt verboten worden ist und was dem Anschluß Österreichs im Jahre 1938 seine eigene Not gegeben hat. Dasselbe gilt für das Münchener Abkommen desselben Jahres und die Eingliederung der sudetendeutschen Gebiete in Deutschland. Für die Sudetendeutschen ist das nichts anderes gewesen als eine Erfüllung des Selbstbestimmungsrechts.

Warum solche historischen Erinnerungen? Könnte und sollte man es nicht als einen Entschluß der praktischen Vernunft ansehen, daß wir uns endlich nach der Decke strecken, die uns 1945 und 1949 verpaßt worden ist? Es sollte doch darauf ankommen, so könnte man mit einem gewissen Schuß Realvernunft sagen, das Mögliche durchzusetzen oder, wie es im Jargon der Bundesrepublik heißt, das Machbare zu machen, anstatt das Grundsätzliche zu fordern, und auf das Grundsätzliche zu pochen, vor allem, wenn man das Machbare von uns erwartet und nicht das Grundsätzliche hören will.

Wenn das zutreffen würde, dann sollten allerdings die aktuellen Forderungen der Militärbündnisse nicht mit Appellen an die Einheit der westlichen Wertegemeinschaft und dem Beschwören demokratischer Normen gerechtfertigt werden. Dann sollten wir auch unumwunden erklären, daß der westdeutsche Staatsverband auf Täuschung und Halbwahrheiten, Heuchelei und Verdrehung aufgebaut ist, daß er keine verbindlichen Maßstäbe besitzt.

Die Sache ist also nicht so einfach. Man könnte vielleicht trennen zwischen historischem Anspruch und politischem Anspruch, aber niemals läßt sich das historische Recht abtrennen vom politischen Recht. Wo in der Weltgeschichte und wo in der Weltpolitik ließe sich eine Ableitung dieser Art herstellen, daß sich aus einem historischen Recht die Zustimmung zu einem politischen Unrecht und seine Billigung ergibt?

Nach 1945 hat es mehr als 20 Jahre ausgesehen, als wären die Westdeutschen von dem nationalen Trümmerfeld, das noch immer als Namensschild die Bezeichnung Deutschland trägt, nicht besonders irritiert gewesen. Erst seit der Ostpolitik der sozialliberalen Koalition hat sich plötzlich Betroffenheit gezeigt. Nach der Erfurter Begegnung im März 1970 mit Willi Stoph — damals war er der Vorsitzende des Ministerrats der „DDR" — hat Kanzler Brandt ruhig festgestellt: „Wir haben die Einheit verloren, und es gibt bestimmt keinen Weg zurück." Das ist in vieler Hinsicht ein Signalwort gewesen.

Nun wissen wir natürlich, daß der Verlust einer Sache etwas ganz anderes ist, als die Erkenntnis des Verlustes. Und das Wiederfinden des Verlorenen ist dann schließlich ein drittes. Sobald der Verlust irreparabel zu sein scheint, stellt sich wohl der richtige Augenblick für eine Bestandsaufnahme ein. Sie beginnt in diesem Fall mit einer Überprüfung unseres Rechtes auf Selbstbestimmung. Es geht dabei um die Frage, welchen Sinn und welchen Inhalt dieses urdemokratische Grundrecht für uns noch konkret hat, und zwar mit Rücksicht auf das, was früher einmal als Deutschland bezeichnet worden ist und was wir heute damit bezeichnen. Unser verbriefter Anspruch darauf konzentriert sich zunächst in dem Ziel der ersten Selbstbestimmungsetappe, der staatlich-gesellschaftlichen Zusammenführung West- und Mitteldeutschlands, in dem Begriff Wiedervereinigung. Unsere Erwartungen, unsere Hoffnungen und Lagebeurteilungen in diesem Punkt sind seit der Bonner Ostpolitik erheblich nüchterner geworden, auch illusionsloser, mit der Nebenwirkung, daß viele Politiker und Publizisten glauben, die nationale Notlage dadurch beseitigen zu können, daß sie von ihnen als ein besonderes Glück gerühmt wird.

„Wir müssen als Volk mit uns selbst im Einklang sein"

Etwa so, daß man betont, die Westdeutschen — sie werden natürlich ganz bescheiden gleichgesetzt mit der deutschen Nation, und die Bundesrepublik wird als identisch mit Deutschland angesehen — wären schließlich und endlich ganz gut dabei gefahren. Ihr Beispiel könnte fast als ein Muster dafür gelten, wie lohnend sich der Verzicht auf Unverzichtbares auswirken kann. Gegenüber einer solchen Dumpfheit der privaten Sättigung hat der regierungsoffizielle Abschied von der Wiedervereinigung, der von den Ostverträgen und dem Grundvertrag nur soweit verschleiert worden ist, damit er nicht als nackt bezeichnet werden kann, bei uns die weniger Vordergründigen stärker als jemals zuvor über die Unerläßlichkeit oder die Entbehrlichkeit der Selbstbestimmung nachdenken lassen.

Seit der Annahme unseres Grundgesetzes im Jahr 1949 gibt es keine Zweifel an der Unverbrüchlichkeit des verfassungsrechtlichen Gebots, die nationale und staatliche Einheit Deutschlands zu wahren und sie wiederherzustellen. Das Bundesverfassungsgericht hat in seinen Urteilen vom 31. Juli 1973 und vom 7. Juli 1975 zum Grundvertrag und den Ostverträgen diese Tatsache erhärtet. Wenn das Verfassungsgericht feststellt, daß trotz aller bis jetzt durchgeführten Maßnahmen, trotz aller geschlossenen Verträge der Einigungsimperativ des Grundgesetzes nicht oder noch nicht verletzt worden ist, dann besteht Deutschland noch immer. Daß aber Deutschland fortbesteht, das heißt nichts anderes, als daß der Gesamtstaat zwar nur dem Buchstaben nach existiert, aber diese immatrielle Form beeinträchtigt nicht seine wirkliche Existenz; sie ist nichts anderes als das Merkmal einer Ausnahmesituation, die sich zur Zeit nicht ändern läßt. Wir befinden uns in einem historisch-politischen Schwebezustand, wie er immer charakteristisch ist für Übergangsphasen, also in einer Latenzperiode Deutschlands.

Wie könnten wir aus diesem Zustand eine Berechtigung zur Apathie ableiten? Tatsächlich verhalten wir uns apathisch. Deshalb leiden wir Deutschen an einem gewaltigen Defizit der Selbstwertempfindung, und zwar mit allen Folgen, die zu einem Entzugsvorgang gehören.

Weil sich das im mentalen, im geistigen und charakterlichen Bereich abspielt, wäre dafür nicht der praktische Arzt, sondern der Psychiater zuständig. Und das um so mehr, als wir mit einer schon an Verblödung grenzenden Selbstgefälligkeit so tun, als wäre bei uns alles in Ordnung. Als Gradmesser dafür sehen wir die Inflationsrate an, die Handelsbilanz, die Härte der D-Mark, den Beifall, mit dem wir den amerikanischen Präsidenten begrüßen oder einen stramm ideologischen Antikommunismus.

Das alles kann nur für ein Deutschland gelten, das auf die Bundesrepublik eingeschrumpft ist, und ebenso natürlich für die Vorstellung, der Sinn des Begriffes „Deutsches Volk" würde sich mit der Bevölkerungssumme der Bundesrepublik erschöpfen. Hier liegt der Punkt, an dem man sich zu entscheiden hat. Entweder optieren wir dafür, was unsere Geschichte mit dem ganzen Gewicht eines Jahrtausends uns als Hypothek, als Eigenständigkeit und Würde auf die Schultern gelegt hat, oder wir machen radikal Schluß mit dieser Geschichte, wischen ihre Lasten als überholte Reminiszenzen fort und setzen auf neue Konstruktionen. Niemand wird uns diese Entscheidung abnehmen können.

Stalin hat vor etlichen Jahrzehnten ganz zu Unrecht versichert, die Wiedervereinigung sei eine Sache der Deutschen. Das war sie lange Zeit nicht. Jeder im benachbarten Ausland hätte uns das bestätigt, wenn sie jemals vor der Tür gewesen wäre. Andererseits ist seit etlichen Jahren in Westdeutschland eine wachsende Aufmerksamkeit für das eigene Haus festzustellen. Und deshalb die Frage: Was ist Deutschland heute? Es ist heute ohne jeden Rest identisch mit dem, was uns als Volk einigt.

Dies ist nicht staatlich zu verstehen; wir sind unveränderlich aneinandergebunden, trotz unterschiedlicher Staatsgebilde, trotz verschiedener Gesellschaftsordnungen. Solange wir das wissen, solange wir uns dementsprechend verhalten, solange wird Deutschland existieren. Deshalb ist es noch nie so wichtig gewesen wie heute, daß wir als Volk mit uns selbst im Einklang sind, daß wir „Ja" zu uns sagen und nicht innerlich verkrüppelt sind. Deutschland läßt sich nicht zielsicherer vernichten als durch die Zerstörung der Selbstachtung, die Ausschwemmung seiner Normen und die Entwertung seiner Geschichte. Das hat nichts mit irgendwelchen Reprisen früherer Nationalismen zu tun. Ablesen läßt sich an solchen Forderungen nichts anderes als ein lebhaftes Empfinden für unsere Besonderheiten, für unsere Eigentümlichkeiten, historische Eigentümlichkeiten und aktuelle, eine durch unnötige Rücksichten nicht mehr verquere Haltung uns selbst gegenüber, und zwar vor allem als Teil dessen, was eben früher so unbefangen als „Deutsches Volk" bezeichnet worden ist, also auch ein unabweisbares Interesse an unserer Geschichte, so wie sie wirklich war. Und vor allem bei den Jüngeren ist eine zwar nur gelegentlich auch reflektierte, aber doch immer wieder überraschende Selbstsicherheit überall dort zu finden, wo noch vor kurzem ein Vakuum bestanden hat. Bis vor kurzem hat man dieses Vakuum zu füllen versucht mit Disputen über die Ursachen der Identitätskrisen, Identitätsverletzungen, Identitätsverlusten und die Wege, die einzuschlagen wären, um die schätzenswerte Suche nach der abhandengekommenen Identität auch erfolgreich zu gestalten. Nichts davon ist bei diesen Jüngeren vorhanden, sondern Nüchternheit, Unbefangenheit, Kühle gegenüber Zumutungen, sich Meinungen aus zweiter Hand anzupassen, anstatt eigenes Profil zu zeigen. Und das wird in den kommenden Jahren das Thema Deutschland kräftig einfärben.

Bis jetzt haben alle Versuche, ein Gemeinwesen durch rein nationalistische Prinzipien lebensfähig zu machen, erbarmungswürdig Schiffbruch erlitten. Wir sind uns doch schon länger als ein ganzes Jahrhundert darüber klar, daß die Vorstellung von einer sogenannten autonomen Vernunft eine der dürftigsten Illusionen gewesen ist, weil die Vernunft von einem ganzen Bündel außervernünftiger Antriebe bestimmt wird. Von solchen Antrieben lebt der Einzelmensch und der Bürger eines Gemeinwesens mindestens genauso, wie er mit Hilfe der Vernunft lebt; er muß sich seinen Umkreis schaffen, aber er kann ihn kaum jemals allein und von sich aus schaffen. Er braucht dazu die Hilfe der überkommenen Lösungen.

Das heißt, er braucht die Hilfe der Traditionen, selbst wenn sie nur als Richtwerte für das herhalten müssen, was geändert werden soll. So gesehen ist die Tradition, also die Überlieferung, so etwas ähnliches wie die gesiebte Vernunft eines Volkes, die seinen Grundwillen von einer Epoche in die andere weiterträgt. Nicht zuletzt hier gründet unser Zusammengehörigkeitsgefühl als Volk, und das wird für das Problem der Wiederherstellung Deutschlands in Zukunft genauso maßgebend sein, wie die vertraglichen Abmachungen über historische Grenzen oder Allianzen und Mesalliancen.

Insofern hat Stalin dann doch auch wieder Recht gehabt, auch wenn er es sehr vordergründig gemeint hat: Deutschlands Einheit ist und bleibt mit Sicherheit eine Sache der Deutschen selbst.

Unser Kommentar

Zweischneidig

Noch dreht sich das Karussell der Anwärter um die Kandidatur zum höchsten Amt der Bundesrepublik. Doch es sind offensichtlich die letzten Runden, der nächste Kandidat für die Nachfolge von Bundespräsident Carstens dürfte Richard von Weizsäcker heißen, derzeit Regierender Bürgermeister von Berlin.

Der als äußerst liberal geltende CDU-Politiker erfüllt ohne Zweifel die grundsätzlichen Anforderungen für eine solche Kandidatur: Er gilt als hochintelligent, hat Ausstrahlungskraft, würde auch von den Freidemokraten in Bonn unterstützt und von der sozialdemokratischen Opposition zumindest akzeptiert werden.

Bisher allerdings hat sich von Weizsäcker noch nicht „erklärt". Dafür gibt es verschiedene Gründe: Zum einen, so der Politiker selbst, ist das Amt des Bundespräsidenten „das einzige, um das man sich nicht bewirbt, sondern für das man von seiner Fraktion vorgeschlagen wird". Diesem Einwand — eher ein Signal der Bescheidenheit mit verstecktem Hinweis darauf, daß er gerne kandidieren würde — braucht man kein übertrieben großes Gewicht beizumessen. Gewichtiger ist jedoch der zweite Grund des Zauderns: Weizsäcker hat die Mehrheit im ehemals roten Senat der geteilten deutschen Hauptstadt für sich gewonnen und dort eine Koalition mit der FDP zustande gebracht. Diesen Wahlsieg in Berlin hat sicher die unfähige Politik der dortigen Sozialdemokraten mitverschuldet, aber ebenso hat es die Union dem staats- und weltmännischen Auftreten ihres Mannes zu verdanken gehabt, daß die notwendigen Stimmen dazugewonnen wurden.

Aus dieser Erkenntnis ergibt sich das Bewußtsein der Zweischneidigkeit eines Kandidaten Weizsäcker: Bonn hätte einen würdigen Nachfolger für Karl Carstens, aber in Berlin würden Christdemokraten und Liberale bei der nächsten Wahl von wesentlich schlechteren Voraussetzungen ausgehen müssen. Regierender Bürgermeister würde dann wahrscheinlich der CDU-Fraktionsvorsitzende Diepgen werden — ob der die nächste Wahl gewinnt, steht in den Sternen.

In der für die Wahl zuständigen Bundesversammlung — die Union hat dort die absolute Mehrheit, die FDP dürfte mit ihr stimmen — gäbe es, gleich für welchen Kandidaten, keine Schwierigkeiten. Zudem hat die SPD-Führung den Kanzler unlängst wissen lassen, sie verzichte auf einen Gegenkandidaten, falls Weizsäcker nominiert wird.

Würde also Weizsäckers Umzug von der Spree an den Rhein erfolgen, so müßten sich daraus für Berlin neue Probleme ergeben — und Berlin ist nicht „irgendein Bundesland", sondern bedarf als geteilte deutsche Hauptstadt besonderer Aufmerksamkeit.

Olaf Hürtgen

Rheinische Kirche:

Streit um den „Friedensgottesdienst"

„Heißer Herbst": Düsseldorfer Kirchenleitung mahnt zum gegenseitigen Respekt

„Wenn nach Martin Luther auch Päpste und Konzilien irren können und geirrt haben, dann gilt dies auch für 33 rheinische Superintendenten." Diese Überzeugung teilen immer mehr Christen der zweitgrößten protestantischen Landeskirche mit dem Mülheimer Pfarrer Wolfgang Sickinger. Aber noch ist kein Ende des rheinischen Streites um den für den 16. Oktober nach Jülich einberufenen „Friedensgottesdienst" mit Prozession abzusehen, der sich in den zurückliegenden Wochen zu einem regelrechten Kirchenkampf entwickelt hat.

Noch immer spielt man nach außen herunter, was kaum noch zu verbergen ist: Die Protestbriefe häufen sich bei den 33 (von insgesamt 46 rheinischen) Superintendenten, die zum Gottesdienst unter freiem Himmel nach Jülich eingeladen haben. Im Mittelpunkt ihrer Initiative steht das Nein zur NATO-Nachrüstung. 20 000 Besucher werden in Jülich erwartet. Doch offensichtlich hat die 33 der Aufstand an der Basis überrascht. Zahlen werden keine genannt, ebenso nicht, wie viele Gemeindeglieder mit dem Kirchenaustritt drohen oder ihn schon vollzogen haben. Das Klima ist fast unerträglich geworden. Der Streit belastet die Pfarrkonvente und Presbyterien. Je näher der 16. Oktober rückt, desto gereizter wird die Stimmung.

Der protestantische „Krieg um den Frieden" ist nicht neu, wohl aber die Schärfe. Als zu Beginn des vergangenen Jahres die Landessynode nach langem Ringen ein gemeinsames Friedenswort an die Gemeinden verabschiedet hatte, hoffte man auf Ruhe. Doch die hielt nicht lange an. Gebrochen wurde sie schon kurz danach von 23 Superintendenten, denen das „Wort an die Gemeinden" nicht weit genug ging. Kaum daß sich darüber die Aufregung gelegt hatte und alle anderen Erklärungen zum Thema heruntergespielt waren, sorgte das „status-confessionis"-Papier des Reformierten Bundes für neuen Zündstoff. Aber der Krach um den Jülicher Gottesdienst — vorgesehen für den Tag, den die Friedensbewegung zum „Widerstandstag" erklärt hat — stellt alles in den Schatten. Die Erregung wächst, vor allem in den Gemeinden. Die Papierflut ist kaum noch zu übersehen. Superintendenten gegen Superintendenten, kirchliche Gruppen gegen kirchliche Gruppen, Pfarrer gegen Pfarrer, kirchliche Mitarbeiter gegen kirchliche Mitarbeiter, Gemeindeglieder gegen Gemeindeglieder. Inzwischen ist wahrscheinlich die Presse wieder einmal daran schuld, daß die Kirche in öffentlichen Mißkredit gerät — obwohl es die 33 Superintendenten sind, die mit Interviews, Stellungnahmen, Rechtfertigungen immer neues Öl ins Feuer gießen. Sind die „offiziellen" Stellungnahmen der unterschiedlichen Gruppen noch halbwegs versöhnlich, so ist der Streit intern recht bitter und verletzend geworden. Wie könnte es bei einem politischen Streit anders sein, vor allem dann, wenn er von Pfarrern geführt wird?

Was die einen als „Signal an die Regierung" verstanden wissen wollen, begreifen die anderen als „kirchenspaltend", weil, so meint Superintendent Ernst Volk, die „politische Überzeugung in einen Gottesdienst eingebettet wird". Volk an die „Kollegen im Superintendentenamt": „Der tiefe Riß, der sich hier öffnet, ist die verheerende Folge einer mangelnden Unterscheidung von politischen Fragen und von Glaubensgewißheit." Immer mehr Gemeindemitglieder fragen sich, woher die 33 Superintendenten eigentlich das Recht und das Wissen nehmen, sich so eindeutig gegen die NATO-Nachrüstung auszusprechen. Im Streit um den Frieden auf rheinisch ist inzwischen nichts mehr „heilig": Man zieht mit der „Barmer Theologischen Erklärung", der „Confessio Augustana" und selbstverständlich der Bibel in den Kampf um die rechte Gesinnung. Zurück bleibt eine total verunsicherte Gemeinde.

Die Düsseldorfer Kirchenleitung hat dem ständig schärfer werdenden Streit wochenlang schweigend zugesehen. Nun hat sie sich zu einer „Erklärung" entschlossen, die feststellt, daß der Jülicher Friedensgottesdienst nicht in die Verantwortung der Kirchenleitung fällt. In der Tat: Düsseldorf ist gegenwärtig nicht zu beneiden, muß doch die Leitung der 3,5 Millionen Mitglieder zählenden Kirche immer auf die Einheit der Kirche bedacht sein. So bittet sie um Verständnis für die, die zu dem umstrittenen Gottesdienst einladen, aber auch für die, die sich dagegen wehren. Die wichtigsten Argumente beider Seiten werden dargestellt mit der Bitte um gegenseitigen Respekt.

Ein nobles Wort. Doch ist kaum damit zu rechnen, daß es wegen seiner Ausgewogenheit — die begrüßenswert ist — noch wirklich gehört wird. Längst hat sich bei vielen Pfarrern und Gemeindemitgliedern der Protest gegen die NATO-Nachrüstung so verselbständigt, daß es schon um die „Scheidung der Geister" geht. Ein beängstigender Vorgang. Was auf der Strecke bleibt, ist nicht weniger als das gemeinsame Gebet für den Frieden und die überzeugende Verkündigung des Evangeliums. Superintendent Volk hat recht: „Wer hat jene (gemeint sind die 33 Superintendenten) denn zu Richtern über die Gewissen ihrer Mitchristen berufen?"

Christian Falk

„Fall" Witzsch:

Entlassener Lehrer wieder im Dienst

Wegen eines Flugblattes zum 17. Juni von linkem Kartell verfolgt

Hans-Jürgen Witzsch darf wieder in den Schuldienst zurückkehren und an der städtischen Nürnberger Wirtschaftsschule Geschichte, Sozial- und Erdkunde unterrichten. Dies entschied im Juli 1983 die Disziplinarkammer beim Verwaltungsgericht Ansbach. Die unterlegene Stadt Nürnberg kündigte gegen das Urteil Berufung beim Bayerischen Verwaltungsgerichtshof in München an. Als Wermutstropfen bleibt allerdings im Ansbacher Urteil bestehen, daß Witzsch wegen mangelnder politischer Zurückhaltung vom Studiendirektor zum Oberstudienrat zurückgestuft wurde und eine dreijährige Beförderungssperre aufgebrummt bekam. Das Urteil der Richter fußte allein auf einem Flugblatt von Witzsch zum 17. Juni aus dem Jahr 1980, welches außerdienstlich verfaßt worden war. Wegen der darin vertretenen revisionistischen Thesen zur Zeitgeschichtsschreibung wurde Hans-Jürgen Witzsch seither von einem Kartell aus linken Lokaljournalisten, Gewerkschaftlern, SPD- und DKP-Leuten im Raum Nürnberg/Fürth zum Buhmann aufgebaut. Selbst die CSU, für die Witzsch seit Jahren im Fürther Stadtrat saß, bekam angesichts der generalstabsmäßig anrollenden Kampagne kalte Füße und schloß ihr langjähriges Mitglied kurzerhand aus der Partei aus.

Doch Hans-Jürgen Witzsch ließ sich nicht beirren und gründete 1982 den „Arbeitskreis für Zeitgeschichte und Politik", der inzwischen im fränkischen Raum eine vielbeachtete Vortragstätigkeit aufgenommen hat.

Für die Linken bedeutete das Ansbacher Urteil einen schweren Schock, hatten doch die „Nürnberger Nachrichten" mit ihrem einen Tag vor der Gerichtsverhandlung erschienenen Artikel „Eine Front gegen Witzsch" noch gehofft, zur rechten Zeit auf die Richter „sanften" Druck ausüben zu können. Um so mehr schäumte man nach dem Urteil: „Rechtsextremist darf weiter unterrichten" hieß es in der „Süddeutschen Zeitung", der noch wenige Wochen vorher Hitler verharmlosende „Stern" gar fragte in Richtung Justiz „Auf dem rechten Auge blind"?

Welche Hysterie in dieser hochgepeitschten Angelegenheit mittlerweile vor Ort eingekehrt ist, zeigte sich wenige Tage nach dem Ansbacher Urteil: Sieben ehemalige Schüler Witzsch' schickten in Tenor und Form ganz ähnliche, offenkundig untereinander abgestimmte Briefe an das Nürnberger Personalamt, in denen im Stile übelsten Denunziantentums angebliche Äußerungen von Witzsch von 1979 (!) kolportiert worden. „Es muß verhindert werden, daß Herr Witzsch an unseren Schulen seinen Faschismus verbreiten darf, gerade in einer Zeit, in der die braunen Umtriebe größeren Stils wieder aufleben", so heißt es bezeichnenderweise in dem Brief des Michael D. aus Nürnberg. Unter Aufbietung aller Kräfte versucht eine „Initiativgruppe gegen Witzsch" Schüler im ganzen Bundesgebiet aufzutreiben und sie zu einer belastenden Aussage gegen den Lehrer aufzuwiegeln, eine Hexenjagd, die selbst von bekannten Verfolgungen im Dritten Reich kaum noch überboten werden konnte.

Kaum anzunehmen, daß sich die Richter in München von einer derart durchsichtigen Kampagne beeindrucken werden lassen.

P. G.

Soziale Sicherung:

Ausländer sind teurer als Deutsche

Kölner Institut der deutschen Wirtschaft legt neue Zahlen vor

Nach einer Studie des arbeitgebernahen „Instituts der deutschen Wirtschaft" (IW) in Köln kosten Ausländer im System der sozialen Sicherungen wesentlich mehr als deutsche Arbeitnehmer. Dafür werden in der Studie „Sozialpolitische Aspekte der Ausländerbeschäftigung" in erster Linie vier Gründe genannt:

Zum einen sind Ausländer — vor allem wegen häufig geringerer Qualifikation — weitaus stärker von der Arbeitslosigkeit betroffen als ihre deutschen Kollegen. Drastisch zeigt sich dies bei den Sozialhilfeausgaben: War der Anteil ausländischer Sozialhilfeempfänger 1970 nur etwa 1,3 Prozent hoch, so waren 1981 bereits neun Prozent aller Sozialhilfeempfänger Ausländer. Auch der starke Zustrom der Asylanten hat die Ausgaben für Sozialhilfe innerhalb weniger Jahre steil nach oben steigen lassen.

Ein weiterer Grund für die Belastung des „sozialen Netzes" durch Ausländer sind deren häufigere Krankmeldungen. Nach Statistiken der Krankenversicherungen liegt der Anteil an Krankenstand und Fehlzeiten, vor allem in Verbindung mit dem Urlaub, bei Ausländern um ein Drittel höher als bei deutschen Arbeitnehmern. Als Grund hierfür nennt die Studie, daß Ausländer oft schwere und schmutzige Tätigkeiten verrichteten, wogegen sie sich durch „Krankfeiern" wehrten. Besonders groß ist der Anteil unter den Tuberkulosekranken, nämlich rund 19 Prozent.

Ebenso schlägt die doppelt so große Unfallrate der Ausländer gegenüber ihren deutschen Kollegen zu Buche, damit im Zusammenhang stehend deren überdurchschnittlicher Anstieg bei den Frührentnern.

Aufgrund ihrer nach wie vor wesentlich höheren Geburtenrate kassieren Ausländer mehr Kindergeld als die Deutschen: Auf sie entfielen monatlich 219 Mark, auf Deutsche nur 150 Mark.

H. K.



„Was ist? Marschpause?" — Zeichnung aus „Kölnische Rundschau"

Hilfe aller Reisenden

Varta-Führer 1983/84 erschienen

Vor allem für jene, die beruflich unterwegs und darauf angewiesen sind, sicher zu sein, am Zielort eine entsprechende Unterkunft zu finden, ist der „Varta"-Führer unerläßlich.

Der jetzt in der 26. Auflage erscheinende Führer durch Hotels und Restaurants aller Komfortkategorien und Preisklassen für jede Art von Geschmack und Ansprüchen ist stets „a jour" und hinsichtlich der Qualität der genannten Lokale resp. deren Wertung verläßt sich die Redaktion auf persönlich gewonnene Eindrücke und auf die Erfahrungen von Fachinspektoren der Gastronomie. Wie gesagt, der Hotelführer gehört zur Ausstattung eines jeden, der sich unterrichten und danach disponieren will.

Varta-Führer, Mairs Geographischer Verlag, Marco-Polo-Zentrum, 7302 Ostfildern 4, 1008 Seiten, Kartenmaterial, Städtepläne, Preis 39,80 DM.

Mitteldeutschland:

Ost-Berlin rüstet konsequent auf

„DDR"-Armee erhält Atomraketen — Die Kampfkraft der NVA soll erhöht werden

Die „Nationale Volksarmee" (NVA) der „DDR" soll neu entwickelte Waffensysteme erhalten. Wie jetzt aus zuverlässiger Quelle zu erfahren war, werden die NVA-Soldaten mit zunehmender Intensität auf einen Krieg mit Atom- und anderen modernen Massenvernichtungswaffen vorbereitet. Im Ost-Berliner Verteidigungsministerium wurden bereits neue Ausbildungspläne erarbeitet, die inzwischen in allen Armee-Einheiten fester Bestandteil der Ausbildung sind.

So soll die „DDR"-Armee in Kürze verstärkt mit den modernen Atom-Kurzstreckenraketen vom Typ SS-21 und der SS-22 ausgerüstet werden. Die SS-21-Atomrakete ist das Nachfolgemodell der „Frog"-Geschosse. Die Rakete hat eine Reichweite von über 100 Kilometern, besitzt eine zielgenauere Innensteuerung und kann rascher eingesetzt werden als die derzeitigen Gefechtsfeldraketen. Die SS-22 Atomrakete ist das Nachfolgegeschoß der „Scale-Board" (SS-21). Sie verfügt über eine Flugweite von über 600 Kilometern; kann also vom Territorium der „DDR" aus wichtige Ballungsräume in der Bundesrepublik atomar bedrohen. Die SS-22 hat wie die SS-21 eine verbesserte Zielgenauigkeit, reduzierte Reaktionszeit und verstärkt erheblich die Kampfkraft der „DDR"-Armee. Schon seit längerer Zeit sind auch die sowjetischen Truppen in der „DDR" mit diesen beiden Raketentypen ausgerüstet.

Und auch das wurde jetzt bekannt: Auf Befehl der sowjetischen Militärs soll die „DDR"-Armee verstärkt mit B- und C-Waffen ausgerüstet werden. Nach den bestehenden Plänen will man in Kürze jeder Divisionseinheit ein C-Bataillon und jedem Regiment ein C-Kampfzug zuordnen. In den sowjetischen Streitkräften gibt es bereits seit Jahren Truppenverbände, die an biologischen und chemischen Kampfstoffen ausgebildet werden. Nun sollen auch Soldaten der „DDR"-Streitkräfte eine Ausbildung an B- und C-Waffen erhalten.

Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang die Tatsache, daß in sowjetischen Militärausbildungslagern „DDR"-Soldaten an B-und C-Waffen eine Spezialausbildung absolvieren. Es handelt sich hier um eine Gruppe junger Offiziere, die von sowjetischen „Spezialisten" geschult werden. Sie sollen die geplanten B- und C-Bataillone in der „DDR"-Armee aufbauen und leiten. Nach Erkenntnissen westlicher Militärs erhalten in der Sowjetunion zur Zeit 340 Offiziere der Nationalen Volksarmee der „DDR" eine Ausbildung an biologischen und chemischen Kampfstoffwaffen.

Schon heute werden in den Divisionsstäben der „DDR"-Streitkräfte umfangreiche Vorbereitungen zur Aufstellung der neuen Einheiten getroffen. Wie verlautet, sollen C-Bataillone und C-Kampfzüge zunächst im Militärbezirk III, Standort Leipzig, und im Militärbezirk V, Standort Neubrandenburg, aufgestellt werden. Die in sowjetischen Produktionszentren hergestellten B- und C-Kampfstoffe können mit Artillerie, Kurzstreckenraketen, Mörsern und vor allem mit dem 40-Rohr-Raketenwerfer BM-21 zum Einsatz gebracht werden.

In den „DDR"-Streitkräften hat jetzt — seit ihrer Gründung —, die umfangreichste und aufwendigste Umrüstung auf neue Waffensysteme begonnen. In allen Teilstreitkräften werden halbautomatisierte und automatisierte Systeme der Waffen- und Kampftechnik eingeführt. Dieses Rüstungsprogramm soll sich über Jahre erstrecken und kostet dem SED-Regime mehrere Milliarden. Schwerpunkte der zu beobachtenden militärischen Modernisierungsvorhaben in der „DDR"-Armee sind die Panzerwaffe, die Ausrüstung mit Schützenpanzern modernster Bauart sowie die Verbesserung der Flug- und Panzerabwehr. Wesentlicher Bestandteil der Umrüstungsmaßnahmen ist die Einführung sowjetischer Raketenwerfer und der Kurzstreckenraketen SS-21 und SS-22.

Nach Meinung des „DDR"-Verteidigungsministers Hoffmann hat der „imperialistische Klassengegner" nicht auf seine „aggressiven Ziele gegenüber der DDR" verzichtet. Darum gelte für die Militärpolitik der SED der Grundsatz, die „dialektische Einheit von Friedenskampf und hoher Gefechtsbereitschaft" im Auge zu behalten. Die Verteidigungsbereitschaft der „DDR"-Armee muß auch nach den Worten des SED-Chefs Honecker „weiter im notwendigen Maße entwickelt" werden, „solange die aggressiven imperialistischen Kreise das Wettrüsten weiter forcieren."

Georg Bensch

Sowjetunion:

Wieder Ausweisung

Diesmal der Schriftsteller Wladimow

Wie einfach es für die Sowjetunion ist, sich unliebsamer Bürger zu entledigen, hat sie vor wenigen Wochen wieder einmal gezeigt. Der oberste Sowjet entzog dem Schriftsteller Georgij Wladimow noch während seines ursprünglich auf ein Jahr befristeten Aufenthalts in der Bundesrepublik Deutschland kurzer Hand die sowjetische Staatsbürgerschaft. Er habe durch sein „Verhalten das Ansehen der Sowjetunion geschädigt" und „systematisch antisowjetische Tätigkeiten" ausgeübt. Durch solche nichtssagenden Anschuldigungen wurde der Autor zu einem „Störfaktor" abgestempelt, dessen Abschiebung daraufhin nicht weiter gerechtfertigt zu werden brauchte.

Georgij Wladimow, der wohl vor allem durch seine Arbeit in der Gefangenenhilfsorganisation Amnesty International und weniger durch seine Werke in Mißkredit geraten war, teilt das Schicksal vieler anderer Intellektueller, durch deren Intelligenz die Führung der Sowjetunion ihre Glaubwürdigkeit gefährdet sieht.

Eine Wende in der Kulturpolitik erhoffte sich Wladimow paradoxer Weise von dem neuen Parteichef Andropow, einem Mann, der früher als KGB-Chef für die Verfolgung von Andersdenkenden zuständig war. Die erneute Ausweisung eines Schriftstellers zeigte jedoch deutlich, daß auch in Zukunft der Unbequeme, der die künstliche Ruhe im Land zu zerstören vermag, auf irgendeine Weise mundtot gemacht wird.

Ein Land, dessen Ideologie und Politik durch Ja-Sager getragen wird, fürchtet offensichtlich das Engagement von Nonkonformisten wie Georgij Wladimow. Der sowjetische Schriftsteller gehört nun in die Reihe derer, die durch selbständiges Denken unangenehm auffielen und daher ihr Heimatland verlassen mußten.

Kirsten Engelhard

Buchveröffentlichung:

Breschnews Sarg brach unter dem Gewicht

Der sowjetische Wissenschaftler Medwedjew: Andropow ist kein Russe

Der am 10. November vergangenen Jahres verstorbene Sowjetführer Leonid Breschnew hat der Führungsschicht im Kreml auch nach seinem Tode noch manches Problem bereitet. Wie der in London lebende Wissenschaftler Schores Medwedjew in einer in diesen Tagen veröffentlichten Biographie über den Breschnew-Nachfolger Juri Andropow schreibt, war der Körper Breschnews so schwer, daß der Sargboden nachgab, als er in Moskau im Haus der Gewerkschaften aufgebahrt werden sollte. Der Leichnam sei dabei sogar auf den Fußboden gefallen.

Breschnews Leiche sei daraufhin in einen Sarg umgebettet worden, dessen Boden mit Stahl verstärkt worden war. Dieser Umstand hatte dann zur Folge, daß bei der Beisetzung am 15. November 1982 der ungewöhnlich schwere Sarg vor den Augen von Millionen Zuschauern von den Fernsehschirmen in Ost und West in die ausgenommene Grube „krachte".

Medwedjew schreibt weiter, daß Andropow — von Stalin abgesehen — als erster sowjetischer Partei- und Staatschef kein Russe sei. Wie er recherchiert haben will, ist der 69jährige langjährige Geheimdienstchef zur Hälfte Armenier und zu einem Viertel Jude. Seine Frau soll aus Ungarn stammen.

Die Distanz zwischen Andropow und seinem verstorbenen Vorgänger Breschnew kommt nach Meinung Medwedjews auch darin zum Ausdruck, daß Andropow Breschnew in seinen Reden kaum erwähnt. Die nach dem Amtsübergang begonnene Antikorruptionskampagne ziele sogar auf viele Breschnew-Freunde.

wona

Polen:

Erste oppositionelle Militärzeitung

Nur 15 Prozent der Armee wollen „den Sozialismus verteidigen"

Die Palette polnischer Untergrundszeitschriften ist um eine Variante reicher geworden: Oppositionelle Militärs geben neuerdings die „Unabhängige Militärzeitschrift" — so der Untertitel — „Reduta" (Die Redoute) mit Redaktionssitz in Warschau und Danzig heraus. Ein Blick in die Zeitschrift läßt vermuten, daß sie von Offizieren gemacht ist, zumal sie ein gediegenes Polnisch aufweist. Die Zeitschrift polemisiert gegen die Militärregierung und erklärt, daß die von ihr proklamierte „Verständigung mit dem Volke" ohne die Miteinbeziehung der „Solidarität"-Gewerkschaft „absurd" sei.

Zum gleichen Zeitpunkt veröffentlichte die liberale exilpolnische Dissidentenzeitschrift „Kultura" mit Sitz im französischen Maisons Laffitte zwei Umfragen innerhalb der polnischen Streitkräfte. So wurde von der Warschauer Militärregierung vor dem Papstbesuch 1983 polnischen Stabsoffizieren vom Major aufwärts die Frage gestellt: „Bist du bereit, das System oder den Staat zu verteidigen?". 85 Prozent antworteten mit „Staat", der Rest mit „System". Vor der Verhängung des Kriegsrechts wollte 1981 General Jaruzelski von seiner Truppe wissen: „Bist du bereit, die Errungenschaften des Sozialismus zu verteidigen?" Nur von 15 Prozent wurde diese Frage positiv beantwortet.

Wie der heute in Kaiserslautern lebende General Leon Dubicki, ein ehemaliger Freund und Weggefährte von Militärdiktator Jaruzelski, erklärte, gibt es schon vernehmlich unter den polnischen Linienoffizieren eine Opposition. „Ich selber habe ja bis zu meiner Flucht in 1981 einer solchen vorgestanden und ohne unser Zutun hätte es keinen polnischen Sommer 1980 und die ‚Solidarität' gegeben." Es sei zum Beispiel die Kriegsmarine gewesen, die den Werftarbeitern der polnischen Ostseeküste 1980 den Rücken stärkte. Er selber sei ranghöchster Verbindungsmann der polnischen Streitkräfte zu der heute verbotenen Gewerkschaft „Solidarität" und der Polnischen Bischofskonferenz gewesen. Schon während der Werftarbeiterunruhen im Dezember 1970 habe sich das Militär auf die Seite der Arbeiter geschlagen und sich regelrechte Gefechte mit den Sicherheitskräften geliefert.

Der General erinnerte daran, daß sein einstiger Chef nur deshalb die Truppe im Dezember 1981 für die Verhängung des Kriegsrechts gewinnen konnte, weil er ihr eine Intervention der Sowjets suggerierte und an ihren Patriotismus appellierte. Viele Offiziere und Soldaten fühlten sich aber danach von Jaruzelski „hereingelegt", vor allen Dingen aber deshalb, weil sie von der Brutalität der Ordnungskräfte angewidert waren.

Laut Berichten der polnischen Untergrundpresse wurden zahlreiche Offiziere danach wegen ihrer Sympathie zur „Solidarität" aus der Armee ausgestoßen. Auch wurden Soldaten in die „Internierungslager" für die „Solidarität" eingeliefert. Es gab zu dieser Zeit unter den Rekruten auffallend viele tödliche „Unfälle", wobei den Angehörigen untersagt wurde, die Särge zu öffnen. Auf dem Schienengelände des Bahnhofes Radom wurde die Leiche eines jungen Rekruten entdeckt, der tags zuvor wegen Kritik an der Militärregierung von einer Polizeistreife festgenommen worden war.

Joachim G. Görlich

Andere Meinungen

Frankfurter Allgemeine

Der Versuchung widerstehen

Frankfurt — „Eine alte Regel ist es, daß die in Bonn regierende Partei bei den je nächsten Landeswahlen gestraft wird. Die SPD hat, nachdem sie 1969 mit der FDP zusammen in Bonn zu regieren begonnen hatte, herbere Niederlagen erleben müssen als die CDU jetzt; es kam eine absolute Mehrheit der CDU in einem Lande nach dem anderen. Davon, daß die SPD solches in dem ihr günstigen Lande Hessen erleben könnte, ist nicht die Rede. Aber die Union muß doch die Warnung aufnehmen: hat sie nicht viel von der Chance einer ‚Wende' verspielt; ist nicht das Sparen in der Kleinlichkeit des Sichfügens gegenüber Interessen (wie der ÖTV) untergegangen? Für die Union gilt es, der Versuchung zu widerstehen, sich nun, nach der Niederlage, als eine SPD auf andere Weise zu empfehlen. Das könnte nur, neben der fortdauernden Unregierbarkeit des Landes Hessen (dieser Schaden ist groß genug), die Ungewißheit für die Wähler herbeiführen, welche Wahl sie eigentlich haben."

STUTTGARTER NACHRICHTEN

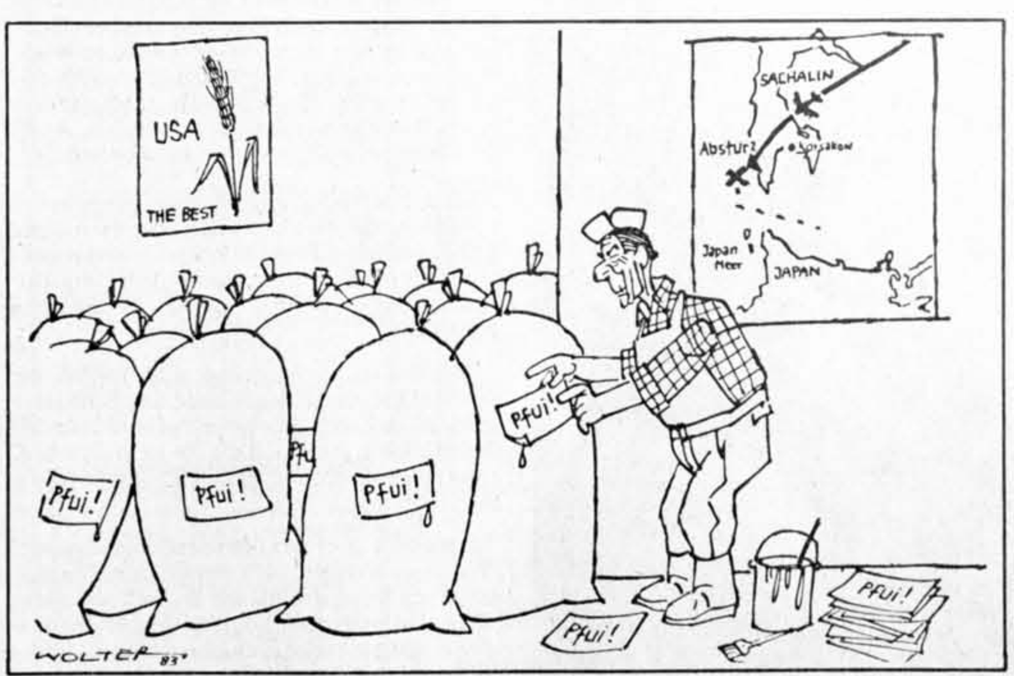
Vogels Vorstellungen

Stuttgart — „Es war eine verwirrende Vorstellung mit so mancher Unklarheit, die Oppositionsführer Hans-Jochen Vogel in Bonn zum Thema Genfer Abrüstungsverhandlungen gab. Die Frage, ob die britischen und französischen Nuklearraketen nun eigentlich zum Mittelstrecken- oder zum strategischen Bereich zählen, blieb dabei offen. Der Eindruck, daß diese Systeme nach SPD-Meinung eventuell zweimal gezählt werden sollen, konnte erst nach der Pressekonferenz beseitigt werden. Warum Helmut Schmidt eigentlich den NATO-Doppelbeschluß herbeiführte, wenn alles so werden soll, wie es 1978 war, blieb völlig unzureichend beantwortet. Vogels großer Fehler aber besteht darin, rein militärisch zu argumentieren. Würden der Sowjetunion 54 SS-20 Raketen belassen, die Vereinigten Staaten aber nicht nachrüsten dürfen, dann hieße das, daß die USA ihre Unterlegenheit in diesem Waffenbereich schriftlich festschreiben ließen. Das ist von einer Weltmacht politisch wohl doch zuviel verlangt."

DIE WELT
UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

FDP nach den Wahlen

Bonn — „Sehr gut schnitt die FDP mit ihrer ‚Bonner' Koalitionsaussage in Hessen ab, während sie mit der umgekehrten Aussage in Bremen in den Orkus ging. Genscher braucht sich nicht zu grämen, denn das Ergebnis des Sonntags entspricht seiner Grundentscheidung für Wechsel und neue Mitte. Seine Partei wird in Wiesbaden den Versuchungen Börners ausgesetzt sein. Der sucht einen regierungsfähigen Partner und gleichzeitig nach einer Möglichkeit, die FDP der Union in Bonn zu entfremden."



„Diesmal sollen mir die Bolschewiken jedenfalls nicht ungestraft davonkommen!"
Zeichnung aus „Kölnische Rundschau"

Tanze Bettina!

Wahre Kunst oder Scheinwelt mit Glanz und Glitter?

Tanze nur Marjell", hatte die Großmutter gesagt, „wir hatten damals dazu keine Gelegenheit, und meine Mutter sagte auch immer: ‚Vom Tanzen werdet ihr kein Brot essen.' Aber wenn du damit auch nur ein paar Menschen Freude machst, so lohnt es sich schon." Traurig hatte die hübsche angehende Ballerina vor ihrer Großmutter gesessen. Es hatte Krach mit den Eltern gegeben, weil sie Tänzerin werden wollte — und auch würde, wie sie betonte.

Früher, so dachte die Großmutter, da konnte man seinen Willen nicht gegen die Eltern durchsetzen. Damals lernte sie Kindergärtnerin bei Fräulein Ross im Fröbelschen Kindergarten in Tilsit. Sie, das Fräulein Wicht, von den Kindern liebevoll Wichtelmännchen genannt, hatte große Freude an ihrem Beruf. Als sie die Prüfung mit „lobenswert" bestanden hatte, war ihr auch eine Stelle bei Kindern auf einem Gut sicher.

Zuhause in ihrem Dorf, als der Koffer schon gepackt war, kamen Nachbarn und Verwandte zum Verabschieden. Während die jungen Cousinen sie beneideten, waren die Tanten empört: „Wie kann man eine Tochter zum Geldverdienen bei fremden Leuten verdingen! Habt ihr das nötig?" So ging es hin und her, und nachdem alle ihr mit tränenden Augen Ade gesagt hatten, plinzte nun auch Gretchen los. Mit klopfendem Herzen für das Kommende schlief sie ein und verschlief die Abfahrt des Dampfers. Muttchen sagte jetzt: „Du bleibst zuhause, ich brauche dich hier, der Koffer ist all ausgepackt, ich hab' abgeschrieben."

So lernte sie dann noch ein bißchen Nähen und Klavierspielen und heiratete dann später. Die gelernten Spiele und Bastelarbeiten brachte sie dann nur noch bei ihrem Töchterchen an.

Diese Tochter nun wurde nach der Flucht eine tüchtige Sekretärin und versorgte neben ihrem Beruf noch den norddeutschen Ehemann und die kleine Bettina. Diesem kleinen Engel sollte es an nichts fehlen! Sie bekam Tennis- und Reitunterricht, Klavier- und Ballettstunden und sollte auch mal einen guten Beruf haben, um tüchtig Geld zu verdienen. Dann könnte sie auch mithelfen, das Haus abzuzahlen, von dem ihre Eltern schon lange träumten.

Brav lernte Bettina ihren Beruf und sparte jeden Pfennig, denn dem Engelchen wuchsen Flügel und es wußte genau, was es wollte und war: Tänzerin werden, komme, was da wolle, und besessen verfolgte sie ihr Ziel, während die Eltern mit dem Hausbau beschäftigt waren. Begabt und enorm fleißig wie sie war, bekam sie auch bald ein Stipendium zum Studium des klassischen Balletts in einer anderen Stadt.

Stolz zeigte nun zwar die Mutter den Besuchern das schöne Haus mit neuer moderner Einrichtung, auch den neuen Flügel — leider konnte außer Bettina niemand darauf spielen. Ja, dieses undankbare Kind ging fort in eine fremde Stadt um Tänzerin zu werden mit einer ungewissen Zukunft, anstatt hier Geld zu verdienen ...

Was haben wir falsch gemacht? fragten sich nun die Eltern. Die Mutter sagte: „Ich hätte mit meinem Kind vielleicht mehr spielen sollen, aber ich habe gearbeitet, damit sie Ballettunterricht nehmen konnte und schließlich haben wir doch das Haus auch für sie gebaut." Und der Vater dachte, daß er mit seiner Tochter hätte mehr reden sollen, anstatt mit ihr oft vor dem Fernseher zu sitzen, wo diese Scheinwelt mit Glanz und Glimmer winkte. Meistens aber machte er ja Überstunden, weil er ihr ein Haus hinterlassen wollte. — Doch wenn wir sie jetzt gar nicht unterstützen, wird sie schon vernünftig werden und froh sein, wenn sie wieder nach Hause kommen kann. „Wir sind von dir sehr enttäuscht", sagten sie zu ihrer Tochter. „Du bekommst von uns keinen Pfennig, du Undankbare".



In die Herzen der Zuschauer getanzt: „Pas de troi" aus dem Ballett „Der Nußknacker" (ganz rechts Bettina) Foto privat

Das Haus habe ich doch gar nicht gewollt, dachte Bettina, wie soll ich es jemals lieben? Es war kein Elternhaus. Immer war es leer, wenn ich heimkam, weil alle nur Geld verdienten. Das Haus nahm mir mehr, als es mir geben kann. Und dankbar, für was soll ich jetzt dankbar sein? Dankbar war sie für jeden netten Brief von Zuhause, für jedes Päckchen. Das Haus, die Möbel, alles trägt sich ab, dachte sie, auch Liebe trägt sich ab, wenn sie nicht gepflegt wird.

So jobte sie hier und da und lebte sehr bescheiden, manchmal hungerte sie auch, und das nicht nur der Figur wegen. Aber sie fühlte sich in ihrem notdürftig möblierten und einfachen Heim sehr wohl, wohler als vor dem Kamin im neuen Haus. Und das Tanzen entschädigte sie für alles.

Je mehr wir haben, um so mehr müssen wir zurücklassen, wenn wir gehen. Diese Angst nimmt uns viel von der Lebensqualität, vielleicht ging ihre Mutter deshalb auch soviel zum Arzt, dachte sie. Tanzen macht die Seele frei und erweitert die Herzkranzgefäße.

Und Bettina tanzte, auch wenn Herz und Zehen bluteten, so schnell gibt Ostpreußenblut nicht auf. Bald tanzte sie sich in viele Herzen hinein, besonders mit ihrem Tanz: „Ach näh' nicht liebes Mütterlein am roten Sarafan ..."

Man muß der Kunst Opfer bringen ...

Gerda Kinnigkeit

Disziplin bei Pillen und Pulver

Irrtum beseitigt: Kein Medikamentenmißbrauch im hohen Alter

Alte Menschen verbrauchen kiloweise Medikamente. Und mit den Rezepten und Verordnungen, die sie von ihrem Arzt erhalten, können sie auch nur sehr wenig anfangen. Ein weit verbreiteter Irrtum, denn alte Menschen sind ganz anders und viel disziplinierter, als man bisher annahm. Gerade gerückt hat den Irrtum die deutsche Apotheker-Zeitung, die über eine Studie an 54 alten Menschen im Durchschnittsalter von 79,8 Jahren berichtete. Nach dieser Studie kaufen rund 70 Prozent der Befragten alle vom Arzt verschriebenen Arzneien und nehmen sich auch ein. 4 Prozent der Befragten treffen hingegen in der Apotheke eine Auswahl und lassen sich nicht alle Mittel geben. Die restlichen 26 Prozent holen sich die Medikamente zwar, nehmen jedoch nur das ein, was ihnen sinnvoll erscheint.

Und die Dosierung? 57,5 Prozent nehmen ihre Medikamente in der Menge und dem Rhythmus ein, den sie vom Arzt vorgeschrieben bekamen, während der Rest die Einnahme nach dem Wohlbefinden reguliert. — Ältere Menschen verhalten sich damit nicht grundsätzlich anders als jüngere Jahrgänge. Die medikamentöse Selbstversorgung, von Ärzten und Öffentlichkeit oft als problematisch angesehen, hält sich ebenfalls in engen Grenzen, denn erstens machen nur rund 41 Prozent der Befragten von ihr Gebrauch und zweitens sind die ohne Verordnung gekauften Präparate relativ harmlos. Gekauft werden Hustenmittel, Kopfschmerzmittel und Verdauungspräparate.

fd



Reicher Erntesegen Foto Bahrs

Die Pflanze liebt Kühle und Schatten

Die Echeverie: Ein kleines Wunder der Natur mit vielen Blüten

Unsere Echeverie ist eine winterblühende und leicht zu pflegende Sukkulente. Eine Sukkulente ist eine Pflanze, die in verdickten Blättern oder Achsen für trockene Zeiten Wasser speichert! Durch ihre Blühfreudigkeit hat sich dieses Gewächs viele Freunde erworben. Die Blumengärtnerin Johanna Dittchen: „Die Echeverie ist neuerdings viel in floristischen Arbeiten zu finden. Auch als Topfpflanze steht sie im Blumenfenster."

Diese Pflanze hat viele schöne orangefarbene Blüten, die aus einer Rosette fleischiger Blätter wachsen. Frau Dittchen: „Im allgemeinen steht die Echeverie ganz gut im Kurs. Die Blume sorgt dafür, daß es ihr an Nachwuchs nicht fehlt."

Die Blumengärtnerin hat auch im Winter sehr viel Freude an der Pflanze. Die Echeverie soll kühl stehen, am liebsten bei acht bis zehn Grad Celsius. „Man soll sie nie zu viel gießen, denn das Blumenkind ist keine Sommerpflanze!"

Gern teilt uns Frau Dittchen folgendes mit: „Wenn im Winter die Temperaturen ansteigen, dann blüht die Pflanze und schießt in die Höhe; dadurch erwachsen aus ihr mehrere Rosetten übereinander. Das ist ein kleines Wunder der Natur! Nun hat man die Gelegenheit, eine hochgewachsene Rosette mit dem Trieb abzunehmen und in einen Topf mit Torf-Sand-Gemisch zu pflanzen. Ein Trieb mit den Rosetten wird in die Erde gesteckt, bald bilden sich Wurzeln, und man hat eine neue Echeverie!"

„Die alte Pflanze wird aber nicht weggeworfen, denn sie sorgt weiter für die Erhaltung ihrer Art. Denn aus dem Stamm wachsen neue Triebe, und es bilden sich an ihm wieder kleine Rosetten. Die heranwachsenden Triebe können auch zur Vermehrung verwendet werden. Wenn alle Triebe an der Mutterpflanze bleiben, wird man über die große Blütenpracht der alten Echeverie erfreut sein, die sie bietet!" meint die Blumengärtnerin Johanna Dittchen. „Sogar die Blätter der Pflanze können als Stecklinge genommen werden. Bis in den Frühling hinein ist ihre Blütenzeit."

„Im Sommer ist die Echeverie gern einmal im Freien. Man darf sie nur nicht in die pralle Sonne stellen, dann bekommt sie die Sonnenallergie und verliert alle Blätter. Wenn es dazu kommen sollte, schnell in den Schatten mit ihr", erzählt die Blumengärtnerin.

„Wer hat denn schon gewußt, daß die Blüten der Echeverie sich wochenlang halten? Ein jeder, der diese Blume zu Hause hat, kann es erleben. Gut gepflegt macht diese Sukkulente viel Freude mit langem Leben und Blühen!" berichtet Johanna Dittchen.

HK

Äpfel und Birnen

Der Obstgarten in Sollecken

Nun ist der Herbst da mit seinem reichen Obstsegen. Was war damals nicht alles zu finden in diesem Obstgarten meiner Großmutter! In sonnigen Jahren reiften die ersten Kruschkes oft schon Ende Juli, Anfang August. Das mutigste von uns Kindern wagte es dann, auf den Baum zu klettern, um die übervollen Äste zu schütteln; wir Kinder konnten die Zeit bis zur Reife der Früchte kaum erwarten.

Und was gab es da für Herrlichkeiten! Da war der frühe, im August reifende rotgestreifte Augustapfel, bald danach folgten die ersten Kruschkes und Honigbirnen, die gelbgrünen Schmalzbirnen, die bei Vollreife so schmalzig waren, dann die auf unserem Land gefundene würzige Kräuterbirne, eine Wildbirne, die zum Einmachen und zum Trocknen geeignet war. Es folgte das Jungferschönchen, ein weißer klarer Apfel, der sich besonders für Marmelade und auch als Ringapfel — getrocknet — eignete. Da gab es den länglichen Hasenkopf, auch Prinzenapfel, dann den Zitronenapfel mit einem köstlichen Geschmack. Es folgten die besonders wertvollen Herbst- und Winteräpfel — unmöglich, sie alle aufzuzählen!

An Birnen gab es in dem Garten meiner Großchen das Grauchen, die Bergamottbirne, bunte Julibirne und einige Winterbirnensorten sowie die von uns Kindern besonders geliebte Pfundbirne. Bei der Ernte im Spätherbst war sie meist sehr unansehnlich. Sie mußte in der Kartoffel- oder Rübenmiete eingewintert werden. Im März dann, nach Öffnung der Mieten, war sie köstlich und safttriefend.

Die Ernte ist oft in manchen Jahren überreich gewesen. Die besten Wintersorten wurden, soweit sie erreichbar waren, mit der Hand gepflückt oder mit einem an langer Stange befestigten Obstpflücker. Dieses Obst wurde später behutsam in flache, mit Leinen ausgelegte Kiepen und Körbe gelegt. Im Aufbewahrungsraum war der Boden mit Zeltplanen belegt, darauf das Obst flach ausgelegt wurde. In besonders reichen Obstjahren mußte auch der Boden auf der Lucht belegt werden!

Der schöne Sommer mit seinen vielen Sonnentagen und der sonnenreiche Herbst unserer Heimat ließen das Obst süß und fruchtig reifen; es gab viele Sorten in kräftigen Farben. Da es in manchen Jahren schon im Oktober kalte Nächte — oft mit Rauhreif — gab, mußte das Obst schnell reifen.

Es war in der Zeit vor und nach dem Ersten Weltkrieg, als die Königsberger Obsthändler von Großchen das bestellte Obst abholten. Für das gepflückte Obst zahlten sie gute Preise. Auch kamen viele Kaufleute und Bauern aus der Umgebung. Die Bauern brachten Kartoffeln zum Tausch, da unser schwerer Lehmboden keinen Anbau von Kartoffeln zuließ.

In diesem Garten in Sollecken gab es noch die vielen frühen Kreekeln, die Spillen, die gelben und roten Eierpflaumen, und die späte blaue Hauspflaume, die zum Winter im Backofen oft getrocknet wurde, gelbe Glaskirschen, Süßkirschen und die wurzelechte Sauerkirsche. Rote und weiße und später auch die schwarze Johannisbeere waren da, weiße und rote Himbeeren vervollständigten diesen großen ostpreußischen Bauerngarten

Adalbert Küssner



Zeichnung Ewald Hennek

5. Fortsetzung

Was vorher geschah: *Cousine Puttchen aus Insterburg will heiraten. Die Familie ist natürlich auch eingeladen. Auf der Fahrt nach Insterburg kommt es zu einem Autounfall, der allerdings noch glimpflich abläuft. Ein wenig lädiert erscheint man auf der Feier...*

„So", meinte Onkel nach der dritten Flasche, „mir geht es wieder gut", und wir erfuhren, daß der, der keine Elbinger mochte, von einer Hochzeitsfeier aus Insterburg gekommen und am Steuer eingeschlafen war.

Etwas später öffnete sich die Tür, der Fülle nach konnte es nur Tante sein, aber statt des Kopfes prangte ein Ballon, von zartlila bis ins grünliche! Ihrer Fröhlichkeit wollen wir es zugutehalten, daß sie unterwegs in keinen Spiegel geschaut hatte und nun trotz ihrer Fülligkeit recht munter das Tanzbein schwenkte. Was sie an Fülle, hatte ihr Tänzer an Länge, und ich mußte mich in Abständen kneifen, um nicht unhöflich aufzufallen.

Wie gesagt, der Heiterkeit waren keine Grenzen gesetzt — als jedoch der Morgen graute, kam das, was kommen mußte. Also auf zum Bahnhof (der Wagen war ja schrottreif), und mit viel Gewinke und guten Wünschen bevölkerten wir ein Abteil zweiter Klasse, aber auch nur der Verletzungen wegen und weil es dritter immer so stukkerte. Der Schaffner, ein freundlicher Mensch mit offensichtlich viel Zeit, kam nur bis zu unserem Abteil, denn bis wir ihm alles erzählt und gezeigt hatten — Tantchens Stirn war jetzt dunkelblau und wirkte etwas fremdländisch — waren wir in Königsberg/Pr.

Vater hätte seine engsten Verwandten fast nicht wiedererkannt. Gesagt hat er nicht viel, wohl aber gedacht, und seine Worte „Du weißt ja, Dienst ist Dienst" sind mir heute noch im Ohr. Und die Fortsetzung „Schnaps ist Schnaps" wird dem Insterburger, der die Elbinger nicht leiden konnte, noch oft in den Ohren geklungen haben!

Ein paar Wochen später — Mutter konnte bereits von ihren Schleimsuppen absehen, und mein Kopf war ohne Loch und („hoffentlich hast du keinen Schaden behalten") wieder normal — kehrte Mutter recht beschwingt von ihrem Damenkränzchen heim. Vaters Frage, ob die armen Schwarzen nicht bald genug Strümpfe hätten (es wurde von den Damen zwischen Kaffee-, Kuchen- und Likörverzehr eifrig gestrickt) und ob nicht jetzt eine Sammlung für die benötigten Schuhe angebrachter wäre, wurde nur mit einem Lächeln beantwortet.

Seit der Zahnarzt ihr mit viel Geduld und weiß der Teufel warum größere Zähne eingesetzt hatte, lächelte Mutter gerne und oft. „Den Mann müßte man verklagen", beschwerte sich Vater, „man könnte glauben, er hat dir ein Pferdegebiß eingesetzt, und du willst nun dauernd beißen. Ob ich das für immer aushalte, weiß ich noch nicht."

Doch er hielt es aus. Mutter lächelte weiter und erzählte jetzt von dem bevorstehenden Kinderfest, das im Kränzchen geplant und in seinen Einzelheiten festgelegt worden war.

Einzelkinder sollten an diesem Tag zu Geschwistern werden, und Kunos Begeisterung, mich als Schwester zu bekommen, schien nicht sonderlich groß zu sein. Schon bei der Begegnung am nächsten Tag ließ er Luft ab. Auf einen kleinen Handwagen zeigend, in dem sonst jüngere Geschwister hinter uns hergezogen wurden, schniefte er: „Den müssen wir dann schmücken, und gezogen wird umschichtig, damit du's weißt!"

Der beängstigende Gedanke, Kuno durch die Gegend ziehen zu sollen, wollte mir nicht aus dem Sinn; da erinnerte ich mich zum Glück der winterlichen Fahrten mit Felix, dem großen Dobermann, vor dem Schlitten. Und gebissen hatte er auch nur, als wir versuchten, ihm einen großen Hafersack wie bei den Pferden vor die Schnauze zu hängen.

„Sag' mal, Kunochen, was macht eigentlich euer Felix?", erkundigte ich mich scheinheilig, als Kuno auch schon brüllte: „Sei bloß still, zwei Stunden jeden Tag muß ich mit ihm rennen und abends nochmal." Das kam meinem Vorhaben zugute. „Na, und wenn jetzt Felix unseren Wagen ziehen würde, brauchtest du die nächsten drei Tage nicht mit ihm zu sausen. Der will dann gar nicht mehr, und du hast deine Ruhe", malte ich ihm seine Freizeit aus.

„Daß mir das noch nicht eingefallen ist", meinte Kuno. „Das Geschirr paßt ihm bestimmt noch, und wenn wir ihn schön schmücken — so mit Federn und Decke über — das wäre prima. Und ich geh' wieder als Winnetou. Ein Beil ist bei uns im Keller — das gehört dazu", schwärmte er weiter. (Daß er später nur ein Schwert aus Pappe mitnehmen durfte, das sich bei jedem Hieb ein Stückchen mehr auflöste, ärgerte ihn dann mächtig, doch gelang es ihm, einem angreifenden Apachen den Rest des Pappschwertes in den offenen Mund zu schieben, so daß der Gegner von ihm abließ.)

„Du gehst als Indianerprinzessin", bestimmte er. „Federn holen wir uns von dem Gut in Devau und färben sie ein. Es sind immer welche in der Mauser." Meinen irritierten Blick bemerkend, klärte er mich verächtlich auf: „Mensch, bist du doof, die Hühner natürlich. Das sind die, die schon mal ein Ei legen."

Mutter hätte mich ja lieber als Dornröschen gesehen und Kuno vielleicht als Prinzen, aber sie kannte eben nicht Karl May und auch nicht Kunos Beharrlichkeit. So wurde ein ausgedientes Laken zum Indianerprinzessinnenkleid, und das Stirnband mit den gefärbten und angeklebten Federn ließ bereits bei der ersten Anprobe einige Büschel meiner Haare mitgehen. Doch Kunos tröstende Worte „macht doch nichts, die wachsen ja wieder nach" erleichterten den Schmerz.

An einem herrlichen Septembertag — die Sonne meinte es besonders gut — nahm das Kinderfest seinen Anfang. Schon bei der Aufstellung des Zuges mußte Kuno sich kräftig behaupten, von wegen des Hundes. „Aber er ist doch das Pferd, und Winnetou ohne Pferd wäre bei Karl May unmöglich", überzeugte Kuno schließlich die anderen. Doch Felix hatte trotz Kopfschmuckes und einer übergehängten Decke ebenso wenig Ähnlichkeit mit einem Pferd wie Kuno mit Winnetou aus seinem Karl May. Mich selbst aber fand ich nach längerer Betrachtung im Spiegel doch recht hübsch.

Als wir beide nun eingeklemmt im Wagen saßen — der Umzug hatte bereits begonnen —, gab's den ersten Streit zwischen uns, denn Felix stand wie angewurzelt und gab nur ein leichtes Knurren von sich. Ehe ich mich's versah, hatte Kuno mich schon aus dem Wagen gedrängt. Er drückte mir ein Wurstbrot in die Hand und schrie: „Immer vor seine Nase halten, aber nicht fressen lassen!"

Anscheinend hatte Felix im Gedränge der Festvorbereitungen auf seine letzte Mahlzeit verzichten müssen, denn er legte angesichts des Wurstbrotes plötzlich ein Tempo vor, daß wir in kurzer Zeit die Zugspitze weit überholt hatten und ich wegen meines über die Augen gerutschten Kopfschmuckes schon nichts mehr sehen konnte. Felix stand wieder und forderte energisch kläffend das nächste Wurstbrot, das wir nicht hatten.

Winnetou in der Mauser

Schneewittchen, Rosenrot und alle anderen Märchengestalten zogen an uns vorbei. Kuno lachte über Old Shatterhand und bekam dafür eins aufs Haupt, so daß sein Kopfschmuck um die Häfte reduziert war und ich — jetzt wieder klaren Blickes — an die Mauser denken mußte.

Schließlich schafften wir es dann doch, den Hund mitsamt dem Wagen ziehend, die Festwiese zu erreichen. Hier hatten die sonst Strümpfe strickenden Damen des Kränzchens sich alle erdenkliche Mühe gegeben, um die Kinderherzen zu erfreuen. Lange Tische mit Leckereien waren aufgebaut, die Zelte mit bunten Fähnchen geschmückt, und im Hintergrund erregte ein Kasperletheater unser besonderes Interesse, weil nämlich Kuno seiner barschen Stimme wegen den Gendarmen sprechen sollte.

Im Auswendiglernen war Kuno ja keine Leuchte — das wußte ich von der Schule her, wo ich mir wegen des Vorsagens manche Rüge einhandelte. Doch zu der Prunkaufführung hatte er sich seinen Text eingesteckt — dachte er und suchte wie wild nach dem Heft, das wohl im Getümmel abhanden gekommen war. Schon wollte er den Weg nochmal zurückgehen, als die Aufführung bereits angekündigt wurde und er seinen Platz hinter dem Theater einnehmen mußte, den Gendarmen fest auf der rechten Hand. Fortsetzung folgt

Unser Kreuzworträtsel

westpreußische Kreisstadt
russ.m. Vorname
Mittelpunkt Königsbergs
Zeitungsrubrik
amerik.Dichter (Edgar Allan) + 1849
Pflanzenteil
Rominte-zufluß in Ostpr.
Süd (Abk.)
Wüstenwasserstelle
Frauenname
Einzeltanz
Brötchen
Abschiedswort
Zeitabschnitt
Spielleitung
Zeich. f.Niton
Männername
Berliner Witzfigur
Schiffsmast
Wasserstrudel
Geheimgericht
Schweiz. Kanton
Autoz. Lemgo
Gesangsverzierung
Insel im Roten Meer

BK 910-479

Auflösung

	P					T		
	I	N	G	E	B	O	R	G
	L		E		A	R	I	E
G	L	A	R	U	S		O	I
	K	U	D	N	I	G		S
P	A	L	A	I	S		R	E
	L	A	U			K	U	R
	L		E	G	O	N		
	E	R	N	A	N	I	39	
U	N	D		S	E	E		

Auflösung in der nächsten Folge

Karl Saager

Wie das Atmen der Seele



Erntekrone: Symbol des Dankes und der Fruchtbarkeit

Allen, die nicht teilnahmslos dahinleben, sondern sich ernsthafte Sorgen um die gegenwärtigen Zeitläufte machen, ist es bewußt, daß das Erntedankfest heute nicht nur für die wenigen in der Landwirtschaft Tätigen, sondern für uns alle wichtig ist. Denn heute kommt es nicht nur darauf an, daß wir eine gute Ernte einbringen dürfen, sondern noch viel mehr darauf, daß das Geerntete nicht umkommt, sondern auch wirklich für die Ernährung der Menschheit voll verwendet wird.

Das ist aber leider durchaus nicht immer der Fall. Nach den Berichten in den Massenmedien produzieren die Landwirte der EG zu viel Lebensmittel, so daß sehr erhebliche Mengen davon vernichtet werden mußten. Ganze Ladungen hochwertigen Fleisches wären verbrannt und große Mengen von Obst und Gemüse kämen auf die Abfallhalden. Viele Lebensmittel würden durch giftige Dünge- und Spritzmittel für die menschliche Ernährung unbrauchbar. Und das alles in derselben Zeit, in der auf unserer Erde viele hungern oder gar verhungern, nicht nur in den Entwicklungsländern, in denen es besonders schlecht damit bestellt ist. Man lese einmal die erschütternden Erfahrungsberichte unserer Hilfsorganisationen, aber bitte nicht so, als ob uns das ebensowenig anginge, als wenn „draußen in der Türkei sich die Völker streiten"!

Bei uns konnten bisher trotz der großen Arbeitslosigkeit noch immer alle satt werden, aber die Angst vor der atomaren Zukunft und die stete Sorge um den Arbeitsplatz bedrücken uns so sehr, ganz besonders die junge Generation, daß darunter das Wohlbefinden, die Gesundheit und vor allem die moralische Mitmenschlichkeit beeinträchtigt werden.

Das alles sind ziemlich düstere weltliche Hintergründe für unsere Erntedankfeiern. Noch erheblich dunkler aber ist der geistige Hintergrund. Die Zahl derjenigen, die heute nicht mehr an den lebendigen Gott und sein Wirken in der Gegenwart glauben, steigt von Jahr zu Jahr. Gleichgültigkeit, ja feindliche Ablehnung in den Dingen des Glaubens gehören leider bei allzu vielen unter uns zur Selbstverständlichkeit, ja sogar zum „guten" Ton. Nur zu gerne macht man sich auch in der heutigen Tagespresse über Gott und den Glauben lustig und so überrascht es nicht, daß man kürzlich in einer großen Tageszeitung die fettgedruckte Überschrift lesen konnte: „Wer glaubt, muß schon etwas verrückt sein." Wahrhaft ein guter Beitrag zum Lutherjahr im Mutterland der Reformation!

Niemand wird es bestreiten, daß es wichtig wäre, die äußeren Zustände der Gegenwart günstiger zu gestalten; aber noch viel wichtiger für uns wäre es, wenn wir wieder zum Herrgott zurückfinden würden, der noch heute lebt und wirkt und die Geschicke der Menschheit, auch wenn sie inzwischen noch so „klug" geworden ist, lenkt und unsere Zukunft gestaltet, gleichgültig ob wir Menschen das heute glauben oder nicht! Diese Rückkehr zu Gott wird uns nicht so ganz leicht werden, aber das Luthergedächtnisjahr könnte für uns alle zu einem guten Anlaß dazu werden. Ist der hoffnungsvolle Vers aus der Lutherzeit „Gottes Wort und Luthers Lehr' vergehen nun und nimmermehr" heute auch nur noch selten zu hören und machen sich auch nur noch wenige von uns die gleichen Sorgen wie Luther, indem sie sich fragen „Wie bekomme ich einen gnädigen Gott?", so könnte die Beschäftigung mit dem Gotteswort der Bibel für viele von uns zu einem neuen Anfang eines wahrhaft sinnvollen Lebens werden.

Gerade zum Erntedankfest ist der Glaube an Gott und unser Dank an ihn ebenso unerläßlich, wie ein tägliches Gebetsleben des Christen, denn das Gebet ist die einzige wahre Verbindung zu Gott, das unerläßliche Atmen der Seele und der Motor für unser geistiges Tun. Das Gebet ist so wichtig, daß Christus seine Jünger auf ihre Bitte das Vater-unser-Gebet lehrte und eine der ersten von Luthers Schriften sich mit diesem Gebet befaßt. Sie trägt den Titel „Deutsche Auslegung des Vaterunsers für die einfältigen Laien". Damit sich niemand an dem „einfältigen" stößt: Luther meint damit hier das, was Matthias Claudius in seinem herrlichen Lied „Der Mond ist aufgegangen" so ausdrückt: „Gott laß uns Dein Heil schauen / auf nichts Vergänglichs trauen / Nicht Eitelkeit uns freu'n / laß uns einfältig werden / Und vor Dir hier auf Erden / wie Kinder fromm und glücklich sein!" In dieser Schrift unterscheidet Luther bei der vierten Bitte „Unser täglich Brot gib uns heute" zwischen dem Brot für die Seele, dem Gotteswort und dem täglichen Brot für unseren Körper. Letzteres ist ihm ziemlich unwichtig, denn „Gott gibt uns das tägliche Brot auch ohne unser Gebet". Das Brot für die Seele hält Luther für das wichtigere, denn wenn uns Gottes Wort fehlt, so muß unsere Seele großen Hunger leiden, der nur schwer zu stillen ist.

Hören wir Luther selbst: In der oben genannten Schrift stellt er die Frage: „Bitten wir denn nicht auch um unser tägliches leibliches Brot?" und beantwortet sie so: Ja, es muß vielleicht auch das leibliche Brot verstanden werden; aber vornehmlich das geistige Brot der Seelen, ohne das keiner leben kann! Diese Einstellung ist, wie bei Luther nicht anders zu erwarten, absolut biblisch, denn dort lesen wir „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch alles, was ihr zum täglichen Leben nötig habt, von Gott zufallen!" Das ist kein „Sprücheklopfen", sondern das haben wir alle erlebt und erlitten und wir wissen es damit aus eigener Erfahrung, daß im menschlichen Leben an Gottes Segen alles gelegen ist und daß wir ohne Gott nichts rechtes Tun können!

Werner Marienfeld

„... und rücket's niemand auf"

Gott, der da gibt einfältig jedermann und rücket's niemand auf" (Jakobus 1, V.5). „Das kann ich heute noch nicht, Brot wegwerfen, nachdem ich so viele Jahre gehungert habe." Das sagte eine Frau, die als Mädchen aus Ostpreußen im Frühjahr 1945 nach Sibirien verschleppt wurde, als wir in einem Kreis von Verschleppten darauf zu sprechen kamen — und alle stimmten ihr zu. — „Es ist ein Wunder, daß wir bei dieser harten Arbeit unter solch unmenschlichen Bedingungen (wir, weitaus junge Frauen und Mädchen, arbeiteten in einer Ziegelei!) bei so wenig Brot überhaupt existieren konnten, ja noch mit dem Leben davonkamen und wieder neu hier anfangen konnten." Das sagte eine andere. — „Aber viele, allzuviele sind doch daran zugrunde gegangen", daran erinnerte eine Dritte — und es wurde sehr, sehr still; denn die Toten waren da bei uns wieder einmal in unserer Runde, bei uns, die wir nach Hause kommen durften, — und damit viele Rätsel und viele Fragen, auf die es aus menschlicher Weisheit und Klugheit keine Antwort gibt, nie geben wird!

Heute leben wir — in der Fülle! „Was werden wir essen, was werden wir trinken, womit werden wir uns kleiden?" Das ist doch für uns alle in der Bundesrepublik Deutschland keine Frage mehr, und für viele, Millionen und Abermillionen Menschen in der Welt, auch nicht! Aber niemand wird doch wohl behaupten, daß die Zahl derer, die nun „mit Danksagung empfangen ihr täglich Brot" größer geworden ist, sondern das Gegenteil ist der Fall: sie ist sehr minimal geworden, viel, viel kleiner als damals, als wir alle hungerten und von der Frage nach dem täglichen Brot für uns und unsere Kinder Tag und Nacht und Nacht und Tag umgetrieben wurden! Das ist nicht nur seltsam, sondern — widersinnig: Wenn wir wenig haben, danken wir Gott für das Wenige und bitten ihn inständig, er wolle uns aus dieser Not des Hungers herausführen. Und wenn er es tut, dann danken wir ihm dafür nicht, ja vergessen ihn ganz und gar, und mit Ihm auch die, die noch in der ganzen Welt hungern, ja verhungern, auch wenn wir mit ein wenig Abgeben aus unserem Überfluß ihnen helfen könnten! Aber das passiert ja Gott bei uns nicht nur bei dem täglichen Brot, sondern eigentlich — in allem! Wer hat nicht schon heilige Eide geschworen, wenn er krank war, er würde es Ihm nie, niemals in seinem ganzen Leben vergessen, wenn Er ihn wieder gesund werden ließe, — und als es geschah, waren die heiligen Eide vergessen!

Gott aber sei es gedankt, daß Er unsere Untreue und unsere falschen Versprechungen in Nöten nicht ansieht und nun darum aufhörte mit seinem Geben! Dann wären wir wirklich alle gar aus, die Guten und die Bösen, die Frommen und die Gottlosen! Wir leben alle davon, daß Gott einfältig jedermann gibt und rücket's niemand auf! So sagt es Dr. Martin Luther nur zu Recht in der Erklärung der 4. Bitte, der von dem täglichen Brot: Gott gibt täglich Brot wohl allen bösen Menschen ohne unser Gebet. Aber wir bitten in diesem Gebet, daß Er's uns erkennen lasse und wir mit Danksagung empfangen unser täglich Brot.

So wahr wie Gott sein Geben nicht von unserem Danken abhängig macht (dann würden wir alle nichts empfangen!), so wahr erwartet er aber unseren Dank — und aus unserem Dank auch die Liebe zum Nächsten, gerade auch, wenn er hungert!

Bei welchen aber stehe ich? Bei denen, die nur nehmen und immer nur mehr haben wollen — oder bei denen, die von Gott nehmen und Ihm danken und dem Nächsten helfen?

Das täglich Brot

In unserer heutigen schnellen Zeit
wird viel was früher galt — vergessen,
wird allzu leicht mit Eitelkeit
der eigene Wohlstand nur gemessen.

Das Brot, wem ist es heilig noch?
Wer schätzt die Gottesgabe?
Wie oft sieht's man als Abfall doch,
was Hungernden die Labe.

Der Bauer, der mit starker Hand
der Erde gibt die gute Saat,
braucht Gottes Segen für sein Land,
den Segen und die Gnad.

Und wir, die wir gedankenlos
der Felder Früchte essen,
die wachsen aus der Erde Schoß,
wir wollen eines nicht vergessen:

Wir wollen still die Hände falten
und Dank dem Schöpfer sagen.
Das täglich Brot bleib' uns erhalten
in guten und in schlechten Tagen.

Hildegard Rauschenbach

Hans Bahrs †

Geschenk des Ewigen

Unsere Generation, die durch das vielfache Leid und die Armut der Kriegs- und Nachkriegszeit in der Gefangenschaft und in der zerstörten Heimat gegangen ist, hat ein tieferes Verhältnis zum Brot behalten als die nachgewachsenen Jahrgänge. Ich möchte das hier nur schlicht feststellen, denn eine Wertung wäre bei den so unterschiedlichen Erfahrungen dieser Generationen ein Versuch am untauglichen Objekt.

Lassen Sie mich aber noch ergänzend darauf hinweisen, daß viele Deutsche aus der seinerzeitigen Großeltern-, Eltern-, aber auch der bei Kriegsende gerade heranwachsenden Generation das Erlebnis der Ährennachlese auf den von den Bauern abgeernteten Feldern tief in ihrer Einstellung zum täglichen Brot damals geprägt worden sind.

Heute, da Bauernarbeit vielfach den Charakter landwirtschaftlich-industrieller Produktion angenommen hat und die Maschinen nicht unerheblich das Leben bäuerlicher Familien und ihres Umfeldes bestimmen, mag sich das Eingebundensein in das ewige Gesetz von Ackerbereitung, Saat und Ernte und die Abhängigkeit von den Naturgewalten mehr und mehr lockern. Aufgehoben sein wird es nie.

Vor einer Bronzeplastik eines unbekannt gebliebenen Pariser Meisters um 1860, die im Europäischen Brotmuseum in Mollenfelde bei Göttingen von jedem Besucher betrachtet werden kann, sind mir diese Gedanken gekommen. „Schnitter und Garbenbinderin" könnte der Künstler sein Werk genannt haben. Die Sense findet heute nur noch bei uns an unzugänglichen Berghängen oder auf Äckern, die den Einsatz von Maschinen nicht zulassen, Verwendung. Garbenbinderinnen gibt es bei uns kaum noch. Manchmal zeigen uns alte Bauern auf Heimatfesten, wie sie einst mühevoll als Schnitter und Garbenbinder die Ernte haben einbringen müssen. Die Technik hat die Arbeit der Landwirte erleichtert. Das sollten wir durchaus anerkennen. Aber über allem dürfen wir nicht vergessen, daß wir mit unserem Werk hineingestellt sind in den großen Raum zwischen Zeit und Ewigkeit. Die Bronzeplastik „Schnitter und Garbenbinderin" mag uns helfen, das Dankbarsein vor dem Geschenk des Ewigen zu bewahren.

Schnitter und Garbenbinderin: Bronzeplastik im Brotmuseum Mollenfelde Fotos (2) Bahrs

Aufrechter Preuße

Professor Herbert Wilhelmi †



Professor Herbert Wilhelmi ist nicht mehr. Am Abend des 19. September hat er in seinem Reinbeker Heim vor den Toren Hamburgs für immer seine Augen geschlossen. Die Redaktion des Ostpreußenblattes, die Kunst- und Kulturinteressierten überhaupt, haben mit ihm einen gütigen Berater verloren, einen engagierten Kunstkenner, der bis zu seinem Tod nicht geruht und sich für die Belange der Heimatvertriebenen unermüdlich eingesetzt hat. Herbert Wilhelmi, der für sein Schaffen mit dem Kulturpreis für Musik von der Landsmannschaft Ostpreußen und mit der Agnes-Miegel-Plakette ausgezeichnet wurde, hat es noch erleben dürfen, daß seine letzte große Arbeit unter die Menschen gelangte: die ersten Exemplare des von ihm vor mehreren Jahren ins Leben gerufenen Ostpreußen-Kunstkalenders sind bereits ausgeliefert worden, dieser Kalender, der einmal mehr den umfassenden Einsatz Herbert Wilhelmis für die Heimat zeigt.

Am 4. November wäre der in Insterburg geborene 88 Jahre alt geworden. Ein reiches Leben liegt hinter ihm. Die Stationen dieses Lebens sind vielfältig, ebenso vielfältig wie die Interessen dieses Mannes: aufgewachsen in Königsberg, Musikstudium in Berlin, dort auch Tätigkeit als Organist, dann Musikdirektor in Tilsit, gleichzeitg Stadtkantor und Chorleiter, schließlich Domorganist, Kirchenmusikdirektor und Dozent in Königsberg bis zur Flucht 1944. Über Greifswald gelangt er nach Göttingen, wird schließlich als Professor nach Wuppertal berufen. Neben seinen wissenschaftlichen Vorträgen über Kirchen- und Volksmusik in Ostpreußen finden seine Liederbücher „Mein Lied — mein Land" und „Schenk mir dein Herz" große Beachtung. Angeregt durch die großartige Nidden-Ausstellung im Altonaer Museum in Hamburg, kam Prof. Herbert Wilhelmi auf den Gedanken, eine Lichtbilddokumentation „Die Landschaften Ostpreußens in Gemälden deutscher Maler" zu erstellen, die mittlerweile 2027 Dias umfaßt.

Herbert Wilhelmi lebt nicht mehr. Wir haben mit diesem Mann einen aufrechten Preußen und einen engagierten Kämpfer für die Heimat verloren, einen Mann, der uns Vorbild sein sollte. SiS

Teil deutscher Kultur

Frauenarbeitstagung in Rendsburg zeigte vielseitigen Einsatz

In den ersten Septemberwochen stand das nördlichste Bundesland Schleswig-Holstein ohne Zweifel im Zeichen Ost- und Mitteldeutschlands. Da lockte der Hansetag in Lübeck oder der Deutsche Patenschaftstag in Kiel die einheimische Bevölkerung zum Besuch der einzelnen Veranstaltungen, auf die wir noch gesondert eingehen werden. Weniger aufwendig, aber nicht weniger informativ fand die diesjährige Landesfrauenarbeitstagung der ost- und westpreußischen und der Danziger Frauenkreise in der Heimvolkshochschule in Rendsburg statt. Unter der bewährten Regie von Hilde Michalski, Landesfrauenleiterin von Schleswig-Holstein, waren rund 60 Teilnehmerinnen in die Stadt am Nordostseekanal gekommen, um den verschiedenen Referaten zu lauschen und anschließend zu diskutieren.

Bundesgeschäftsführer Friedrich-Karl Milthaler aus Hamburg hatte sein Referat über die „Landsmannschaftliche Arbeit in den 80er Jahren" unter das Motto „Wahrheit verbreiten, Klarheit schaffen, mit Geduld arbeiten!" gestellt, ein Motto, unter dem der 1. Kongreß der ostdeutschen Landesvertretungen 1964 in Bonn gestanden hat. Milthaler nannte diese drei Zielsetzungen auch die Maxime der landsmannschaftlichen Arbeit in den achtziger Jahren. „Wir, die Erlebnisgeneration, müssen unseren Kindern und Enkeln das Wissen und die Überzeugung vermitteln zum Bekenntnis zur Heimat der Vorfahren…, das heißt die Voraussetzungen zur Bekenntnisgeneration geben." Schwerpunkte der Arbeit seien vor allem die Wahrung des Rechtsstandpunktes und die Pflege und Erhaltung des ostdeutschen Kulturgutes als Teil der deutschen und damit der abendländischen Kultur. „Unser Kulturerbe ist und bleibt ein Teil der deutschen Kultur. Wir müssen bestrebt sein, nicht neben den anderen, sondern mit den anderen unseren Auftrag zur Pflege und Erhaltung des Kulturerbes zu erfüllen", betonte Milthaler.

Weitere Referenten dieser reichhaltigen Frauenarbeitstagung waren Heinz Querengässer, der über die Geschichte der Insel Helgoland berichtete, Peter Clauser vom Bundesverband für Selbstschutz und Manfred Vollack, Kulturreferent des LvD



Franz Herpel, der als Sohn deutscher Eltern am 28. Januar 1850 in Woronesin (Rußland) geboren wurde, malte das oben abgebildete Seestück, das sich vormals auf Gut Jesau, Kreis Rastenburg, befand und heute im Besitz von Walter Karberg ist. Herpel studierte unter Rosenfelder an der Kunstakademie Königsberg und hat sich vor allem als Marienmaler einen Namen gemacht. Studienreisen führten ihn in ferne Länder, so nach Australien, nach Indien und in die Türkei, wo Herpel für den Sultan die türkische Kriegsflotte malte. Franz Herpel war langjähriges Mitglied des Segelclubs Rhe in Königsberg, der noch heute viele Werke des Malers besitzt. Vor 50 Jahren, am 4. Februar 1933, starb Franz Herpel in Königsberg.

Schleswig-Holstein, der bei seinem interessanten Bericht über „200 Jahre Verkehrserschließung in Ostdeutschland" besonders aufmerksame Zuhörer fand. Silke Steinberg, Redakteurin beim Ostpreußenblatt, ging in ihrem Referat auf die Bedeutung der Frau in der Vertriebenenarbeit ein. Anhand von Beispielen zu Gedenktagen des Jahres 1984 — 40. Todestag des Malers Ludwig Dettmann, 20. Todestag von Agnes Miegel, 130. Geburtstag von Emil von Behring und 270. Todestag von Andreas Schlüter —zeigte sie auf, wie rege der Austausch auf kulturellem und auf wissenschaftlichem Gebiet zwischen Ost und West, zwischen West und Ost doch war. So sei es nicht zuletzt Aufgabe des Ostpreußenblattes, das Wissen um diese Kulturleistungen zu vermitteln. Ein Wissen, das aber gerade die Frau, als ruhender Pol in der Familie, als „Hüterin des Feuers", der jungen Generation nahebringen kann. „Wenn wir alles anderen überlassen, etwa der Schule, dann wird das Wissen um die Heimat mit der Erlebnisgeneration untergehen. Beharrlich müssen wir die Vielseitigkeit der Leistungen aufzeigen, die von Ostpreußen, vom deutschen Osten überhaupt, das Abendland beeinflußt haben… Wenn wir verzagen und die Heimat aufgeben — wer soll dann noch eintreten für uns? An uns allein liegt es, für die gemeinsame Sache gemeinsam zu kämpfen!"

Wie vielfältig der Einsatz der Frauen in den einzelnen Gruppen ist, zeigte der anschließende Erfahrungsaustausch und nicht zuletzt auch eine Ausstellung mit handwerklichen und künstlerischen Arbeiten aus den Gruppen. **E. B.**

KULTURNOTIZEN

Kapitän Kurt Gerdau aus Saalfeld, Kreis Mohrungen, hält im Rahmen des XII. Jahreskongresses der Deutschen Gesellschaft für Schiffahrts- und Marinegeschichte in Regensburg ein Referat zum Thema „Seedienst Ostpreußen — Eine politische Schiffahrtslinie". Sonnabend, 1. Oktober, 9 Uhr, Historisches Runtingerhaus, Keplerstraße, Regensburg.

Ostpreußische Wochen veranstaltet im Oktober der Gastwirt Jochen Lahrisch in seinem Restaurant „Zum Kuhhirten", Kuhhirtenweg 9—11, 2800 Bremen, Telefon 04 21/55 52 02. — Die geschmackvoll gestaltete Speisekarte wurde von Friedrich-Karl Witt entworfen und zeigt neben den angebotenen heimatlichen Gerichten auch allerlei Informatives über Ostpreußen.

Die Kunsthalle Bremen zeigt in ihrem Kupferstichkabinett Zeichnungen des 1903 in Wertheim/Ostpreußen geborenen und 1981 in Bremen gestorbenen Malers Hans Pluquet. 4. Oktober bis 30. Oktober.

„Bernstein — Gold der Ostsee" — Unter diesem Titel wird eine umfangreiche Ausstellung noch bis zum 6. Oktober in der Filiale der Bremer Bank in Bremerhaven-Geestemünde, Georgstraße 30/32, gezeigt.

Ernst Wiechert — der Sänger Ostpreußens. „Weg und Bekenntnis eines Franzosen zu Ernst Wiechert und Ostpreußen" ist der Titel eines Vortrags von Robert Utzinger aus Paris. Donnerstag, 20. Oktober, Nürnberg. Freitag, 21. Oktober, 18 Uhr 30, Großer Saal des Landesinstituts für Arbeitsmedizin, Pfarrstraße 3, München. Sonntag, 23. Oktober, Rosenheim. Den genauen Ort und die Uhrzeit der Veranstaltungen in Nürnberg und Rosenheim erfahren Interessenten bei der Telefonzentrale im HdO München (Tel. 0 89/48 20 63).

Die ostpreußische Schriftstellerin Eva M. Sirowatka las Anfang September vor einem interessierten Publikum im Hotel Waldeck in Marburg. Unter dem Motto „Ich weiß ein Land" wird die Schriftstellerin aus ihren Arbeiten in Düsseldorf lesen. Haus des Deutschen Ostens. Donnerstag, 20. Oktober, 15 Uhr.

Gemälde und Zeichnungen von Ernst Mollenhauer (Tapiau 1892 — Düsseldorf 1963) zeigt die Galerie im Deutschlandhaus Berlin. Eröffnung: 2. Oktober, 11 Uhr. Die Ausstellung ist bis zum 20. November Montag bis Freitag 10 bis 17 Uhr, Sonnabend und Sonntag 14 bis 17 Uhr geöffnet.

Die Kunstakademie Königsberg und die Künstlerkolonie Nidden, Diavortrag von Dr. Günter Krüger. Stiftung Deutschlandhaus Berlin, Dienstag, 4. Oktober, 16 Uhr.

„Rosa Rosen", ein Spätwerk von Lovis Corinth aus dem Jahr 1924, wurde durch den „Verein der Freunde der Nationalgalerie" wieder für die Berliner Nationalgalerie angekauft. Das Werk war 1937 als „entartet" aus der Galerie entfernt worden und befand sich lange Jahre in Privatbesitz.

Der Vorstand der Stiftung Ostdeutscher Kulturrat in Bonn hat unser Redaktionsmitglied Silke Steinberg als Vertreter der Vertriebenenpresse in die Jury für den Hörspiel- und Erzählwettbewerb des OKR berufen.

Unserer Mitarbeiterin Grete Fischer ist in dem AOK-Magazin „Bleib gesund" ein längerer Beitrag gewidmet.

Arbeiten der Graphikerin Lieselotte Plangger-Popp werden noch bis zum 17. Oktober in der Stadtbücherei Pinneberg, Friedrich-Ebert-Straße 31, ausgestellt. Ein Katalog mit zahlreichen Abbildungen (schwarzweiß und farbig) kann zum Preis von DM 20,— bei der Kulturabteilung der Landsmannschaft Ostpreußen, Parkallee 84—86, 2000 Hamburg 13, bestellt werden.

Die ostpreußische Malerin Marie Lömpcke aus Augstupönen, Kreis Gumbinnen, stellt ihre Arbeiten vom 3. bis 31. Oktober im Schleswig-Holsteinischen Freilichtmuseum in Kiel-Molfsee, Schmielau-Haus, aus.

Neuerscheinungen

Eva Bakenhaus liest Agnes Miegel

Es ist schon etwas Köstliches, eine liebe Stimme zu hören und den Worten der großen Agnes Miegel zu lauschen. Eva Bakenhaus-Roszius, Schauspielerin und Rezitatorin aus Labiau, versteht es auf besonders einfühlsame Art, die Werke Agnes Miegels lebendig zu machen. Wer sie einmal in Otterndorf auf dem Labiauer Kreistreffen oder bei Veranstaltungen der Agnes-Miegel-Gesellschaft hat hören können, der wird das nur bestätigen. Gerade rechtzeitig zum stillen Gedenken des Todestages der „Mutter Ostpreußen" ist es der Kreisgruppe gelungen, eine Kassette mit heiteren Beiträgen aus dem Werk der Miegel, gesprochen von Eva Bakenhaus-Roszius, herauszubringen. Eine Kassette von guter Qualität zu einem wahrhaft günstigen Preis! Auch sind die beiden Texte „Knucks'che" und „Krabbel" gleichermaßen für groß und klein, für jung und alt geeignet — besonders aber für die jungen Menschen. Denn wo ist heute noch eine Großmutter in der Lage — geschweige denn die Eltern —, einmal eine Gute-Nacht-Geschichte vorzulesen? Eine Kassette kann da schon Ersatz bieten in unserer technisierten Zeit…

Heiter sind sie, die beiden Geschichten aus der Feder von Agnes Miegel. Der selige Kindersommer eines „Kindes ohne Namen", eines Marjellchen, das „Knucks'che" genannt wird, weil „sie so klein war und so drugglig", ersteht in der ersten Erzählung, und man lauscht gern dem sachten ostpreußischen Tonfall der Labiauerin. In „Krabbel" schließlich schildert Agnes Miegel das Schicksal eines kleinen Maikäfers, eben „Krabbel", der durch ein schreckliches Gewitter von seiner Mutti getrennt wurde — eine Geschichte aus der Zeit von Flucht und Vertreibung und geschrieben zum Weihnachtsfest 1945 für die großen und kleinen Freunde im Lager Oksböl.

Ein Tonband nicht nur für die Freunde der großen Dichterin, ein Band auch für alle, die Spaß haben an ostpreußischen Geschichten, an ostpreußischem Klang. SiS

Knucks'che und Krabbel. Heiteres aus den Werken von Agnes Miegel. Rezitatorin Eva Bakenhaus-Roszius, Landsmannschaft Ostpreußen e.V. Minden, Mittelweg 22, 4950 Minden. Tonband-Kassette, DM 7,50 zuzügl. Porto und Verpackung.

Ostpreußen schreiben Haikus

Nimm das dumpfe Laub / aus dem Sommergrün der Winde / laß der Rose Raum" — diese Verse, einfühlsam und voll tief empfundener Stimmung, schrieb unsere Mitarbeiterin Grete Fischer für das im Gauke Verlag erschienene Bändchen „Wind wellt den Spiegel". Bei diesen Versen handelt es sich um sogenannte Haikus, eine feinsinnige Gedichtform aus dem alten Japan, die viel Einfühlungsvermögen erfordert — beim Dichter wie auch beim Leser.

In den vorliegenden Bändchen sind neben Grete Fischer, die lange Jahre im Memelland gearbeitet hat und heute in Wolfenbüttel lebt, noch weitere, unseren Lesern bekannte Namen vertreten — Eva Maria Sirowatka: „Der Mensch braucht Stille, / damit er im Lärm der Zeit / nicht verlorengeht…" Oder Heidelore Kluge: „Sacht geh ich durchs Laub, / denn unter meinen Schritten / verraschelt die Zeit." Auch Hans-Joachim Haecker, der Königsberger Dichter, ist mit einem Haiku vertreten.

Carl Heinz Kurz, der Herausgeber der drei Bändchen und engagierter Vorkämpfer für die japanische Gedichtform, hat einmal über seine Vorliebe für Haikus, Tanka und Renga geschrieben: „Immer mehr werden auch im deutschsprachigen Raum die japanischen Literaturformen publik. Als Freund Japans und als ein Mensch, der wiederholt unter den Dichtern auf den japanischen Inseln gelebt hat, bin ich darüber froh… Das Haiku ist die im Umfang kleinste Literaturgestaltung der Welt; es besteht aus nur 17 Silben (vorwiegend 5, 7, 5) in drei Zeilen…" Oder anders ausgedrückt: „In siebzehn Silben / gleitet über drei Zeilen / eine Strophe nur…" (c.h.k.)

Verse, die ein empfindsames Herz suchen, um verborgene Saiten zum Klingen zu bringen. **Ste**

Carl Heinz Kurz (Hrsg.), Wind wellt den Spiegel. Gauke Verlag, Hann.Münden. Pocket Print, Haiku-Reihe 4, 32 Seiten, geheftet, DM 4,—. **Verse im Winde.** Kettengedichte zu dritt in japanischer Manier. Verlag Graphikum Dr. Mock, 3406 Bovenden. 32 Seiten, geheftet, DM 6,—. **Auf vergilbtem Blatt.** Kleine Sammlung Haiku und Senryu. Verlag Graphikum Dr. Mock, 3406 Bovenden. 32 Seiten, geheftet, DM 6,—

„Stell Dir vor, es ist Krieg ..."

Stell Dir vor, es ist Krieg und keiner geht hin ..." — wer kennt ihn nicht, diesen auf unzähligen Transparenten, Aufklebern und Buttons zu findenden Spruch, der von den NATO- und Nachrüstungsgegnern als Patentrezept für einen ewigen Frieden empfunden und ausgegeben wird.

Verführerisch, zumindest auf den ersten Blick, ist dieser Gedanke: Jeder sagt: „Ich mach' nicht mit!", jeder verweigert, alle Probleme und Nöte sind beseitigt.

Aber: Vergessen sollten wir niemals, daß wir diese Freiheiten haben, daß wir es ablehnen können, jemals eine Waffe — und ist es auch nur zur Verteidigung! — in die Hand zu nehmen. Wir können uns auch dem bequemen Motto „Lieber rot als tot!" unterwerfen. Nur: Östlich von uns, angefangen bei unseren mitteldeutschen Nachbarn, gibt es diese Freiheit nicht. Diktatoren fragen nicht nach dem Willen ihres Volkes.

Und: Das einleitende Zitat, das von Bert Brecht stammt, ist sehr verkürzt von der sogenannten Friedensbewegung für sich in Beschlag genommen worden. Hören wir uns an, was Brecht insgesamt zu diesem Thema gesagt hat:

„Stell Dir vor es kommt Krieg und keiner geht hin — dann kommt der Krieg zu Euch!

Wer zu Hause bleibt, wenn der Kampf beginnt und läßt andere kämpfen für seine Sache, der muß sich vorsehen:

Denn wer den Kampf nicht geteilt hat, der wird teilen die Niederlage. Nicht einmal Kampf vermeidet, wer den Kampf vermeiden will:

Denn er wird kämpfen für die Sache des Feindes, wer für seine eigene Sache nicht gekämpft hat."

Soweit Brecht — zitiert ihn vollständig, wenn Euch wieder einmal jemand die verkürzte Phrase anbietet. Denn was Brecht sagt, „kann ja nicht falsch sein ..." — zumindest die Mehrzahl unserer „Friedensbewegten" glaubt doch sonst immer an ihn! **A. G.**

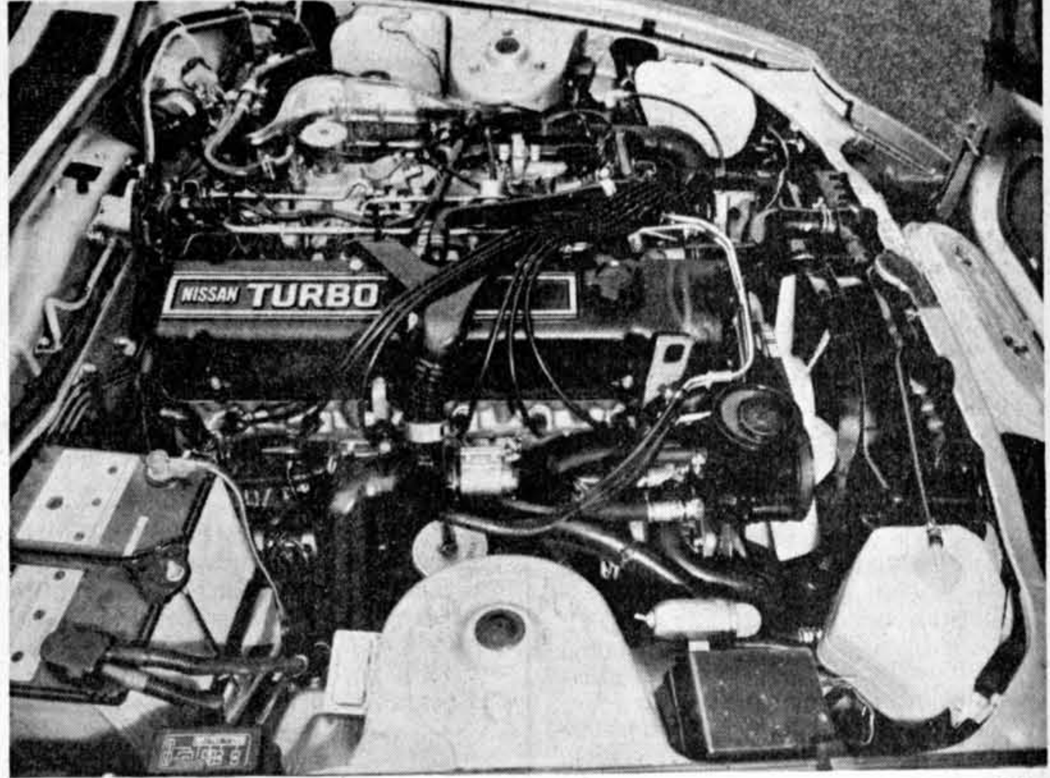
Auf das Auto wollen nur wenige verzichten

In Stuttgart wurde die Einstellung der Jugend zu Technik und Umwelt erforscht

Die Jugend steht der Technik feindlich gegenüber", oder „Die Jugend ist zu allen Opfern für den Umweltschutz bereit" — diese Aussagen, in der jüngeren Zeit oft genannt, stimmen so nicht. Daimler-Benz ließ einmal durch das Münchener „Institut für Jugendforschung, Markt- und Meinungsforschung GmbH" untersuchen, wie die bundesdeutsche Jugend nun wirklich über Technik und Umwelt und damit verbundenen Probleme denkt. Das Ergebnis ist interessant, zeigt aber auch deutlich, daß es d i e typische Einstellung d e r Jugend zu diesen Problemen nicht gibt.

Grundlage der Studie waren 946 Repräsentativ-Interviews Jugendlicher im Alter von 14 bis 25 Jahren sowie 259 zusätzliche Interviews von Oberschülern und Studenten. In diesen Interviews ging es nicht nur um Technik und Umweltschutz, auch den mehr allgemeinen Einstellungen und „Lebensperspektiven" wollte man auf den Grund gehen. Im Ergebnis wurde deutlich, daß bei der jungen Generation die ökologischen Probleme einen hohen Stellenwert haben und in direktem Zusammenhang mit der allgemeinen Lebenseinstellung stehen. Die Jugendlichen erkannten an, daß die Bundesrepublik mit ihren Umweltschutzbemühungen im internationalen Vergleich besser dasteht als die Nachbarländer. Sie waren sich klar darüber, daß auf diesem Gebiet noch mehr getan werden muß, nur 25 Prozent der Befragten zeigten sich mit den zum Zeitpunkt der Befragung (1982) verwirklichten Ergebnissen des Umweltschutzes in unserem Land zufrieden.

Die Bereitschaft, mehr für den Umweltschutz zu tun, nimmt aber rapide ab, wenn konkrete Einschränkungen in Kauf genommen werden sollen. So waren die befragten Jugendlichen bereit, sich über die Zahl der Fahrten, die Fahrgeschwindigkeit und die Fahrzeuggröße Gedanken zu machen. Aber nur Minderheiten zeigten sich zum Verzicht auf das Auto bereit. Der hohe Stellenwert des Pkw für den persönlichen Gebrauch blieb unangetastet, obwohl man das Auto in seiner großen Menge durchaus als umweltbelastenden Faktor ansieht.



Es muß nicht immer ein 6-Zylinder mit 200 PS sein: Aber ein Auto steht ganz oben auf der Wunschliste junger Leute

Für die junge Generation ist die Wahl des Verkehrsmittels festgelegt und relativ stabil: wo ein Auto verfügbar ist, wird es auch benutzt, unabhängig von der Attraktivität öffentlicher Verkehrsmittel. Fahrgemeinschaften nehmen bei motorisierten Jugendlichen einen größeren Stellenwert ein als ein Umsteigen auf öffentliche Verkehrsmittel. Geht es um die Gefahren für die Umwelt, dann sind Straßenbau und Lärmbelästigung in den Augen der Jugendlichen weniger gefährlich als Luft- und Wasser-Verschmutzung. Die wirklichen Bedenken kommen dieser Jugend dann bei der Kernenergie und einer Kontaminierung (Radioaktive Bestrahlung) von Lebensmitteln. Da versteht man keinen Spaß — mit dem Auto möchte man ihn weiter haben! **np**

Mit 50 Sachen über die schräge Piste

Die „klassische Seifenkiste" wurde 1933 erstmals gebaut

Fünfzig Jahre alt ist sie, die Idee, die nach Beobachtungen von Fans und Fachleuten gerade in Deutschland einen „zweiten Frühling" erlebt: das Seifenkistenrennen. Rund 2500 junge „Piloten" zwischen zwölf und 15 Jahren kämpften in den vergangenen Sommerwochen in mehr als 50 lokalen und regionalen Wettbewerben um die Teilnahme an der Deutschen Meisterschaft, die Ende Juli in Duisburg stattfand. Der deutsche Meister wird in diesem Herbst beim „All American Soap Box Derby" in Akron im US-Bundesstaat Ohio starten. Europa wird bei diesem Ereignis außer durch die Bundesrepublik von den Meistern aus Österreich, der Schweiz, Frankreich und Belgien vertreten.

In den USA wurde die „Soap Box", die Seifenkiste, 1933 erfunden. Der Journalist Myron Scott baute aus den Brettern einer Lieferkiste für Seife das erste Wägelchen und organisierte Wettrennen unter Kindern. Darüber berichtete er dann ausführlich in seiner Zeitung, den „Dayton Daily News". Kinderautomobilrennen sind übrigens älter als 50 Jahre. Neu an der amerikanischen Idee war allerdings, daß die „Rennwagen" nicht aus der Spielzeugmanufaktur kamen, sondern in Eigenbau entstanden.

Seine Blütezeit hatte der Seifenkistenbau in Deutschland in den fünfziger Jahren. Nach den Originalplänen des amerikanischen Erfinders wurde seinerzeit schätzungsweise eine Viertelmillion Holzwagen gebaut. Dann brachte die Spielzeugindustrie „Aufregenderes" auf den Markt und verdrängte die eigene Kiste.

Zur Zeit geht es nach Angaben des Vorsitzenden der Arbeitsgemeinschaft der deutschen Seifenkisten-Clubs, Norbert von Paris, wieder aufwärts. Etwa tausend neue Wagen wurden zur Zeit jährlich gebaut. Auf 3000 schätzt von Paris die Zahl der Aktiven bei uns. Die „Rennstrecke" ist nach den Regeln 300 Meter lang. Auf den meist abschüssigen Pisten können Geschwindigkeiten bis 50 Stundenkilometer erreicht werden. Das Hobby mit den „fliegenden Kisten" wird auch als gutes pädagogisches Mittel gewertet. Immerhin bringt es Väter und Kinder zu gemeinsamem Basteln zusammen. **Klaus Dorian**

Solidarität der „Azubis" gefordert

Wer flexibel ist, hat größere Chancen auf eine Lehrstelle

Weder die Diskussion um die „richtige" Verteidigungspolitik, noch die um die Energieversorgung können darüber hinweg täuschen: Jungen Leuten brennt insbesondere das Problem „Ausbildungs- und Arbeitsplatz" unter den Fingern.

Und die Situation auf dem Markt der Ausbildungsstellen bessert sich nur langsam, sehr langsam. „Zu langsam", befürchten viele gar. Denn zu Ende des Jahres, davon gehen Fachleute jetzt aus, dürfte es immer noch rund 30 000 Jugendliche ohne Ausbildungsplatz geben.

Um mehr Jugendlichen eine Lehrstelle zu schaffen fordern Bonner Politiker „mehr Solidarität unter den jungen Leuten": So kommt es vor, daß ein Lehrstellensuchender zwei oder drei Ausbildungsplätze blockiert, weil er sich bei entsprechend vielen Firmen beworben hat und auch nach der Zusage der ersten Stelle und sogar der zweiten Stelle bei weiteren Personalbüros anklopft, in der Hoffnung, eine „noch bessere" oder „noch höher bezahlte" Position zu finden. Seine Altersgenossen hören inzwischen bei den mit ihm fest rechnenden Firmen: „Alle Ausbildungsplätze sind leider schon vergeben."

Auch Bundesbildungsministerin Wilms weist auf eine Möglichkeit hin, um mehr Jugendlichen eine Chance zu geben: Insbesondere Lehrstellensuchende, die älter als 18 Jahre sind, so fordert Frau Wilms, müßten flexibler werden und auch Stellen annehmen, die nicht im Heimatort angeboten werden.

Denn tatsächlich kann — wegen der jetzt auf den Arbeitsmarkt drängenden geburtenstarken Jahrgängen — längst nicht jeder Jugendliche mit einer Lehrstelle vor der Haustür rechnen. Auch 1982 gab es nur in 20 Prozent der Arbeitsamtsbezirke ein ausreichendes Angebot für „Azubis" oder gar ein Überangebot; diese Bezirke befanden sich fast ausschließlich in Baden-Württemberg und Südbayern, während in den übrigen Gegenden fünf bis dreizehn Prozent zu wenig Stellen angeboten wurden.

Ersehen läßt sich daraus auf jeden Fall, daß ein junger Mensch, der „sein Glück in der Ferne" sucht, dort durchaus noch fündig sein kann — obgleich sich diese Möglichkeit für junge Schulabgänger kaum anbietet. Hier sind also die älteren zum Beweis ihrer Solidarität gefordert! Schließlich ist es bei Studenten schon immer selbstverständlich, auch einen Studienplatz weit weg von Mutters Küche anzunehmen. **Olaf Hürtgen**



„Irgendwelche Beschwerden?" Zeichnung aus tz

Arbeitskreis tagte

GJO in Niedersachsen und Bremen

Kürzlich konnte die Landesvorsitzende von Bremen, Marita Paul, zahlreiche Teilnehmer zur Landesarbeitskreistagung der GJO Niedersachsen-Bremen in Bremerhaven begrüßen. Nach dem Besprechen und Ausarbeiten einer möglichen Geschäftsordnung für alle Landesgruppen wurden weitere Aktivitäten, wie z. B. ein Info-Stand in Braunschweig (am 5. November) und ein Freizeitwochenende in einer Blockhütte — das aus Zeitgründen jedoch erst nächstes Jahr stattfindet — beschlossen. Zum neuen Vorsitzenden für Niedersachsen-Nord wurde Dieter Kempa gewählt. Der bisherige, Harald Albinus, mußte aus Zeitmangel sein Amt abgeben. Das nächste Treffen des Landesarbeitskreises findet am 20. November in Oldenburg statt. **gp**

Tradition und Brauchtum gepflegt

Die Firma Bistrick besteht 90 Jahre



Das Stammhaus (oben) und die Filiale in Königsberg ...

... das neue Geschäft in Baldham und A. Bistrick in der Werkstatt

Es ist noch nicht allzu lange her, da kam ein junges Paar aus Rheinland-Pfalz nach Baldham bei München, um dort in einem Juwelier-Geschäft die Verlobungsringe zu erstehen. Eine so lange Reise für die „Fesseln der Ehe", wie Spötter diese Schmuckstücke auch gern nennen? Nun, die Eltern der Braut hatten die Ringe bei dem gleichen Juwelier gekauft — damals, als die Firma Walter Bistrick noch in Königsberg saß. Selbstverständlich, daß die jungen Leute es ihnen gleich tun wollten ... Und sie sind nicht die einzigen, wie Arnold Bistrick zu berichten weiß. So hat sich auch der Brauch erhalten, daß eine Uhr von Bistrick zur Konfirmation eben „dazu gehört". Na, und nicht zu vergessen, die traditionellen Alberten, die einen Abiturienten schmückten, damals in der Heimat. Arnold Bistrick hat diese kleinen Anstecknadeln hier im Westen wieder eingeführt, und sie sind beliebt wie eh und je.

Drei Beispiele nur, die jedoch zeigen, wie sehr Tradition und Brauchtum im Hause Bistrick auch heute noch gepflegt werden. 90 Jahre sind inzwischen vergangen, da Walter Bistrick, der Senior des Hauses, sich entschloß, ein eigenes Geschäft zu gründen. Am 3. Oktober sind diese 90 Jahre vollendet. Und was ist in diesen neun Jahrzehnten nicht alles geschehen? Zwei Weltkriege, Zerstörung, Flucht, Vertreibung und Wiederaufbau im Westen — der Name Bistrick steht hier nicht zuletzt auch stellvertretend für die zahllosen heimatvertriebenen Geschäftsleute, die nicht aufgaben, sondern vielmehr zupackten und neue Maßstäbe setzten.

Ausgefallener Auftrag: eine Sattel-Uhr des Meisters Benedikt Fürstenfelder, Früdtberg (= Friedberg b. Augsburg) aus den Jahren 1700—1715. Gehäuse: Silber. Spindel-Gehwerk, Wecker, Stunden- und Viertelstunden-Schlag! Zwei Teile fehlten, mußten konstruiert und angefertigt werden: der Schlagwerk-Rechen und der Mitnehmerhebel. Da es kein Muster gab, mußte der Meister mit den gleichen Überlegungen wie sein Kollege vor fast 300 Jahren, mit Phantasie und Berechnungen die Teile anfertigen. Es gelang!

Einen umfassenden Überblick über die Geschichte der Firma Walter Bistrick und damit auch über die Geschichte der Stadt Königsberg gibt eine Dokumentation, die Arnold Bistrick vor einigen Wochen dem Haus Königsberg in Duisburg übergeben konnte. Vorher aber gab er uns bei einem Besuch in Hamburg noch einen Einblick in diese wertvolle Dokumentation, die im Laufe vieler Jahre in mühevoller Kleinarbeit entstanden war. „Mein Bruder Rudolf", so Arnold Bistrick — übrigens lange Jahre Stadtvertreter von Königsberg — bei seinem Besuch in Hamburg, „hatte zum 50jährigen Bestehen unserer Firma 1943 ein großes Fotoalbum zusammengestellt. In der Bombennacht am 30. August 1943 war dieses Album im Panzerschrank durch die Decke in den Keller unseres brennenden Stammhauses am Roßgärter Markt gefallen. Trotz der Hitze sind nur wenige Fotos beschädigt worden, so daß wir Reproduktionen herstellen konnten."

Lange vor diesem Inferno über Königsberg hatte der Gründer der Firma, Walter Bistrick, am 31. Januar 1869 als Sohn eines Beamten in der alten Pregelstadt das Licht der Welt erblickt. Er erlernte das Uhrmacherhandwerk bei einem Uhrmacher Doberleit in seiner Vaterstadt, ging aber später nach Berlin, Charlottenburg und nach Bonn. Im Alter von 24 Jahren machte er sich schließlich in Königsberg auf dem Vorderroßgarten 43 selbständig. Das kleine Unternehmen war bald so erfolgreich, daß er das geliehene Gründungskapital schon nach wenigen Monaten zurückzahlen konnte. Martha Schwartz, die Walter Bistrick 1898 heiratete, war ihm nicht nur eine treue Kameradin, sondern auch eine wertvolle Mitarbeiterin. Schon bald konnte man ein eigenes Geschäftshaus am Roßgärter Markt beziehen, und nicht lange danach zählte der Betrieb zu den sechs größten Fachgeschäften dieser Art in ganz Deutschland.

Am 30. März 1927 starb Walter Bistrick nach einer schweren Operation. Er, der Vorsitzende des ostpreußischen Uhrmacherverbandes, der Obermeister der Uhrmacher-Innung Königsberg, hatte seiner Familie eine große Aufgabe hinterlassen. Seine Witwe Martha, sein Bruder Bruno und seine Söhne Rudolf, Arnold und Gerhard führten gemeinsam das Geschäft weiter. Bereits 1921 war der Firma eine Uhrengroßhandlung angegliedert worden, und 1937 wurde die moderne Filiale in der Poststraße, Ecke Steindamm, eröffnet. Zum Zeitpunkt des 50. Jubiläums waren einschließlich der Familienmitglieder 45 Angestellte bei der Firma Walter Bistrick beschäftigt, für damalige Verhältnisse eine beachtliche Zahl!

Der Krieg brachte auch den Bistricks herbe Verluste. Bruder Gerhard fiel 1943, und Rudolf, der älteste Sohn, ließ sein Leben bei der Verteidigung seiner Vaterstadt am Nordbahnhof. Nur zwei Monate später starb Martha Bistrick den Hungertod in der Festung Königsberg. Sie, die noch während der Belagerung mit einem französischen und einem ukrainischen Kriegsgefangenen Reparaturen ausführte, mußte erleben, wie beide Häuser durch Luftangriffe zerstört wurden. Bis zum bitteren Ende arbeitet man in der Villa in Maraunenhof und in Cranz weiter. Arnold Bistrick gelang es schließlich in einem 200-Kilometer-Fußmarsch seine Frau und Kinder in Naumburg/Saale zu erreichen. Er, der einzige überlebende Sohn, Uhrmacher, Juwelier und Diplom-Kaufmann, mußte nun daran denken, zunächst seiner Familie eine neue Existenzgrundlage zu schaffen und die Firma Walter Bistrick wieder aufzubauen.

Der Neubeginn lag in Hamburg — dort war die Nähe zur alten Kundschaft gegeben, da viele Ostpreußen nach Norddeutschland verschlagen worden waren — und in Stuttgart — dort war die Nähe zur Uhrenindustrie gewährleistet. 1957 schließlich ging's nach München, zunächst nach Vaterstetten, dann nach Baldham, wo mittlerweile in der dritten, wenn nicht gar in der vierten Generation der Name Bistrick für Engagement im Uhren- und Juweliergeschäft steht. Arnolds Sohn Wolfgang, Jahrgang 1940, ist seit langen Jahren nicht mehr wegzudenken aus diesem Metier. Den Lesern des Ostpreußenblattes wird er auch durch seine fundierten Kenntnisse über Bernstein in Erinnerung sein, die er in einer umfangreichen Artikelserie niederschrieb. Die vierte Generation wird mittlerweile durch den „Super-Junior" Markus, Jahrgang 1972, repräsentiert, der es sich nicht nehmen läßt, seinen Vater Wolfgang auf Bernstein-Ausstellungen zu begleiten, um schon so manchen fachkundigen Rat an den Mann oder an die Frau zu bringen.

Überhaupt hat sich neben dem Spezialgebiet Reparatur und Pflege wertvoller alter Taschen- und Armbanduhren — es sind wahre Kostbarkeiten darunter! — vor allem die Bernsteinverarbeitung zu einer zweiten Säule des Unternehmens entwickelt. Die wertvolle Sammlung des Hauses ist seit langen Jahren im Duisburger Haus Königsberg der Öffentlichkeit zugänglich. Bistrick — das ist auch ein Name für Bernsteinkenner. So berät die Firma auch gern, wenn Landsleute von Reisen aus der Heimat Bernstein mitbringen und diese „Gelegenheit" sich dann doch manchmal als Fälschung (Kunstharz) entpuppt.



Kostbares Schmuckstück: Brosche „Rheingold" mit zwei Langbeinfliegen im Bernstein

Der Kontakt zum Kunden steht seit jeher im Mittelpunkt des Firmeninteresses. Auf meine Frage, wo denn der bisher am weitesten entfernte Kunde lebte, meint Arnold Bistrick: „Nun, wir liefern Bernstein und Uhren bis nach Australien, nach Bolivien, Argentinien, Brasilien und Israel. An eine ostpreußische Familie in Südafrika haben wir sogar Alberten geschickt. Ein besonders treuer Kunde, ein alter Wilhelms-Gymnasiast aus Königsberg, lebt heute am Großen Sklavensee in Kanada. Er ist Jagd-Ausstatter und Jagdführer in den Rocky Mountains. Nach seinen Angaben haben wir schon öfter Jagdschmuck gearbeitet, die Wapiti-Grandeln hat er übrigens angeliefert ..." Wenn Arnold Bistrick anfängt zu erzählen, dann möchte man ihm stundenlang zuhören. Kein Wunder, daß das Bayerische Fernsehen ihn und seine Firma kürzlich aufsuchte und eine interessante Sendung drehte. Hoffen wir, daß die Firma Walter Bistrick noch viele Jahre ihrem Wahlspruch treu sein kann: „Zwei Dinge haben wir uns immer bewahrt — die Ruhe und unseren Kunden die Treue!"

Silke Steinberg








Das Bild der Firma geprägt: Walter Bistrick (1869—1927), Martha Bistrick (1876—1945), Rudolf Bistrick (1901—1945), Arnold Bistrick (geb. 1910), Anne-Ilse Bistrick, geb. Quassowski (geb. 1915) und Wolfgang Bistrick (geb. 1940)

Fotos Archiv Bistrick

Burgen in Ostpreußen (11):

Rhein und Lötzen

Die Wehrbauten des Deutschen Ritterordens einst und jetzt

VON FRIEDRICH BORCHERT



Wappen von Rhein

Wie ein breiter Burggraben zieht sich eine große Seenkette von Norden nach Süden durch Masuren und schützt das Preußenland vor Angriffen aus dem Osten. Mauer-, Löwentin- und Spirding-See sind nur die Namen der großen Seen; ungezählte kleine umrahmen sie wie eine Perlenkette. Dort, wo an den Nahtstellen der Seen Landengen die Ströme der Händler aber auch der Krieger kanalisieren, legten bereits im frühen Mittelalter die alten Preußen befestigte Sperriegel an. Eine schmale, langgestreckte Seenkette beginnt südlich von Nikolaiken im Spirdingsee und zieht sich in nördlicher Richtung fast 30 km weit, noch über Rhein hinaus, bis nach Arlen.

Zwischen dem Nordende des Rheiner Sees und dem Waldsee liegen auf einer Landenge Burg und Stadt Rhein. Vom Deutschen Ritterorden wurde dieser strategisch wichtige Platz erkannt und von der Komturei Balga aus um 1376 zugleich mit der Burg Barten massiv ausgebaut. Beide Burgen waren als Komtureien vorgesehen und wurden deshalb als Konventshäuser geplant. Nach Fertigstellung des Hauptflügels trat ein deutlicher Bruch in der Baukon-

Komturei der Ordenszeit

zeption ein, denn der Nordostflügel wurde überhaupt nicht und die beiden anderen Flügel wurden nur in vereinfachter Bauweise errichtet.

Trotzdem war Rhein von 1393 an mit einigen Unterbrechungen bis zum Ende der Ordenszeit Komturei, zu der die Ämter Rastenburg, Leunenburg, Sehesten, Lötzen und Barten gehörten. Hier war von 1394 für drei Jahre Friedrich von Wallenrod Komtur, der später als Oberster Marschall in der Schlacht bei Tannenberg fiel.

Sein Nachfolger, Johann von Schönfeld, konnte sich als einer der wenigen Gebietiger aus dem Gemetzel der verlorenen Schlacht retten. Seine Laufbahn in fünfundreißigjähriger Dienstzeit veranschaulicht beispielhaft die Stationen eines höheren Ordensbeamten, dem der Aufstieg in die höchsten Ämter versagt blieb. Am Anfang war er sechs Jahre als Kumpan des Hochmeisters in einer Art Adjutantenstellung tätig, dann folgten jeweils mehrjährige Verwendungen als Komtur von Graudenz, Schlochau, Brandenburg, als Vogt von Dirschau und danach wieder als Komtur von Rhein, Osterode und letztlich Danzig.

Als Kolonisator weiter Gebiete der umgebenden Wildnis hat sich Rudolf von Tippelskirch einen Namen erworben, der der Komturei von 1486 bis 1518 vorstand und daneben noch über fünfzehn Jahre Oberster Trapier des Ordens war. Dieses Amt, dem die Oberaufsicht über das Bekleidungswesen oblag, war bis zur Zerstörung der Christburg in Personalunion von deren Komtur verwaltet worden. Daneben war für jede Komturei ein Trapier regional zuständig.

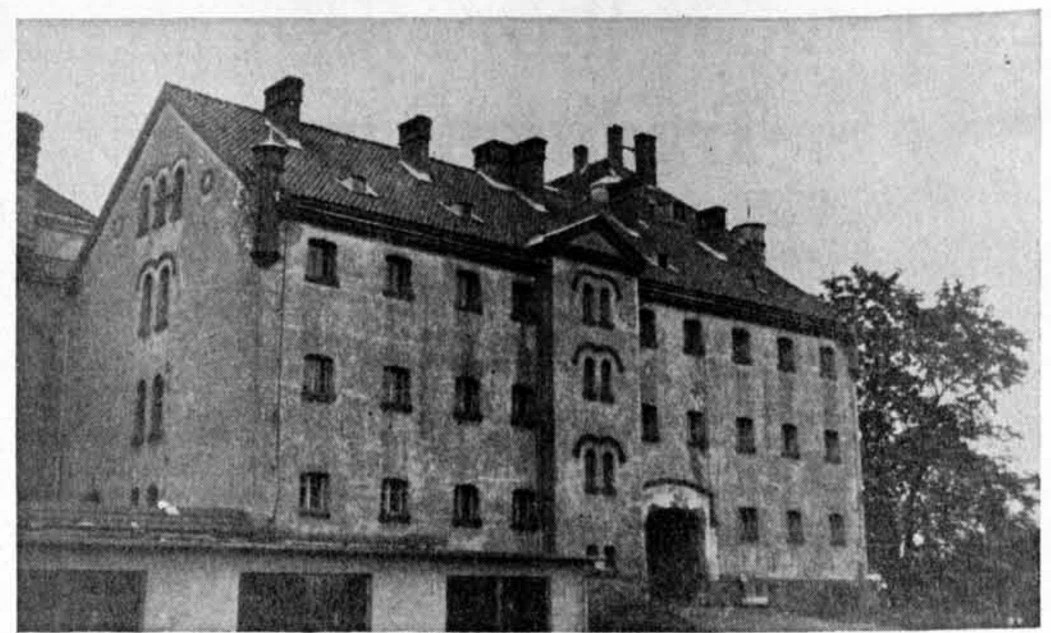
Die ursprünglich geplante vierflügelige Burg mit Ecktürmen kam nicht zur vollen Ausführung. Dennoch zeigt uns der im Südosten gelegene Hauptflügel von 54 m Länge nach einer Bauaufnahme aus dem vorigen Jahrhundert

Gewölbe auf Mittelpfeilern

und bei genauer Nachschau auch heute noch einiges von seiner früheren Gestalt. Bis zur Mitte des Erdgeschosses sind die Feldsteinmauern außerordentlich dick und erreichen in den Außenmauern eine Stärke von 4,50 m, die sich in den darüberliegenden Backsteinmauern auf immer noch drei Meter reduziert. Letztere sind mit Rautenmustern aus dunklen Backsteinen versehen, wie sich beim Abfallen eines Teils der Putzschicht im Jahr 1925 zeigte. An den Ecken springen die Mauern in Flügelbreite leicht vor, wie man das auch bei den Burgen Allenstein und Heilsberg beobachten kann.

Keller und Erdgeschoß haben noch ordenszeitliche gratige Gewölbe auf Mittelpfeilern, die die langen Räume in zwei Schiffe teilen. Im Hauptschloß trennt eine starke Zwischenwand die ehemalige Kapelle und den Kapitelsaal. Darüber lagen einst Speicher mit seitlichen Wehrgängen, die kleine quadratische Fenster hatten. Bei späteren Umbauten verschwanden leider auch die beidseitigen Staffelgiebel, und die hofseitige massive Vorlaube mit Tonnengewölbe wurde durch Vermauern in das Gebäude einbezogen.

Der parallel zum Hauptflügel liegende Nordwestflügel ist nur zu einem Drittel nach altem Plan ausgebaut worden. Er stößt bis zur Eingangsseite durch und enthielt im Kellergeschoß fensterlose Verließe. Nach langer Vernachlässigung und partiellen Einstürzen wurde dieser Flügel ab 1798 als Salzmagazin verwendet. Er brannte 1881 bis auf die Grundmauern ab, wurde aber bald wiederaufgebaut.



Burg Rhein in Ostpreußen heute: Südwestflügel mit Torweg

Zwischen die beiden vorgenannten Flügel ist der Eingangsflügel geschoben. Mittig zum Marktplatz hin liegt der Torweg, an dessen Tonnengewölbe noch heute alte Formen erkennbar sind. Offen blieb die Nordseite der Burg, wo sie nur eine Mauer von der längst verschwundenen Vorburg trennte. Hier standen später der Gutshof mit Stallungen und Gesindewohnungen sowie der Körting'sche Garten.

Als 1752 das königliche Hauptamt aufgehoben wurde, setzte der Verfall der Burg ein. Binnen fünfzig Jahren wechselte sie durch Verkäufe siebenmal ihren Besitzer, bis 1853 die Regierung sie erwarb und nach Umbau in eine Strafanstalt verwandelte.

Bei dem Brand von 1881 blieb nur der Hauptflügel verschont. Die beiden anderen Flügel brannten nieder, wurden aber mit völlig veränderter Architektur sogleich wiederaufgebaut und hierbei durch eine dicke Putzschicht, Türmchen und Zinnen verunstaltet. Um 1911 beherbergten die Gebäude das Amtsgericht nebst Gefängnis. Heute sind in dem ungepflegten und allmählich verfallenden Haus polnische Behörden untergebracht.

Die günstige Lage ermöglichte es, in Sichtweite an den langgestreckten Seen Wachthügel als Fernsicherung anzulegen. Im Nordosten bei Arlen liegt ein solcher künstlich aufgeschütteter Hügel von fünf Meter Höhe und mit einer Plattform von 13 m Durchmesser. Im Südosten entstand bei Groß Notisten ein ähnlicher Wachthügel. Dieses Fernsicherungssystem finden wir auch bei anderen Burgen, z. B. bei der Ortelsburg mit ihrem Stützpunkt Johannisthal, bei der Burg Eckersberg mit ihren Wachthügeln Quicka, Dorren und Schengowen am Spirdingsee sowie bei der Burg Seehesten mit dem Wachthügel nahe Weißenburg.

Der Orden legte Wert darauf, daß zur Versorgung seiner Burgen Mühlen betrieben wurden. Nahe der Burg, an der Nordbucht des Rheiner Sees, wurde eine Wassermühle betrieben, deren Wasser vom sieben Meter höheren Ollofsee über ein Staubecken durch einen unterirdischen, gemauerten Kanal herangeführt wurde.

Bemerkenswert ist, daß die Ritter in Rhein eine eigene Fischereiflottille von elf Booten unterhielten. „Nassutte" und „Kerbichin" sind die Bezeichnungen für große und für kleinere Fischereifahrzeuge. Die Zugnetzboote hießen „Watschiffe" und die Begleitboote nannte man „Folgekähne". Aus der Fischerei konnten der Speiseplan der Burgbesatzung angereichert und Vorräte angelegt werden. Auf Vorratswirtschaft legte man großen Wert, und in den Speichern und Magazinen fanden sich Roggen, Malz, Mehl, Salz und Zwiebeln, aber auch getrocknetes oder geräuchertes Fleisch an Spießen sowie lebendes Vieh in den Ställen. Die Keller bargen manches Faß Bier und Met, wobei die merkwürdigen Geschmacksrichtungen auffallen. Es gab nämlich Salbei-, Lavendel-, Schlehen- und Wermut-Bier. So war abwechslungsreich für gute und schlechte Tage vorgesorgt.

Die Landenge zwischen Mauer- und Löwentinsee war sicher schon in frühgeschichtlicher Zeit ein strategisch wichtiger Platz. Bereits 1285 soll dort unter Landmeister Conrad von Thierberg ein hölzernes Wachthaus errichtet worden sein. Urkundlich erwähnt wird allerdings die Gründung des Wildhauses Leczenburg erst 1337, als Hochmeister Dietrich von Altenburg die zweite Burgenkette Insterburg — Angerburg — Lötzen anlegen ließ. Das Haus lag in dem langen, schmalen Gebiet der Komturei Brandenburg. Von den Litauern unter ihrem Fürsten Kynstrut wurde Leczen 1365 erobert und zerstört, einschließlich der im Schutz der Burg liegenden Lischkensiedlung Neuendorf. Bis 1390 dauerte der bald folgende Bau einer steinernen Burg, die etwa 3 km östlich vom alten Platz an der heutigen Stelle errichtet wurde.

Als 1393 der südliche Teil des Brandenburger Gebiets der neuen Komturei Rhein unterstellt wurde, gehörte auch Lötzen dazu. Das Amt wurde von Pflegern verwaltet, deren Namen ab 1437 teilweise überliefert sind, nämlich Heinrich von Steglitz, Kaspar von Gotze, Jacob von Reiffen und Dieterich von Babenhausen. 1525

Durch herunterfallenden Putz tritt das alte Ziegelmauerwerk hervor

lösten herzogliche Amtshauptleute die Pfleger ab. Unter ihnen ist Georg Krösten als großer Kolonisator der Wildnis bekannt geworden.

Nach Überlieferungen bestand 1507 die Burgbesatzung nur aus zwölf Personen, nämlich dem Statthalter oder Pfleger, dem Burggrafen, Burgschreiber, Kaplan, Koch, Bäcker, Schäfer, Jäger sowie vier Knechten und Jungen. Gegen Ende seiner Regierungszeit ließ Herzog Albrecht die Burg von seinem Baumeister Römer umbauen und mit Renaissancegiebel versehen. Der entscheidende Umbau, im Barockstil, der der Burg ihr jetziges Aussehen gab, fand 1613/14 statt.

Nach der Überlieferung stand das einflügelige massige Haus inmitten eines rechteckigen Hofs. Der dreigeschossige Backsteinbau hatte ursprünglich spätgotische Staffelgiebel mit Blenden sowie Spitzbogenfenster. Wahrscheinlich waren die jetzt verputzten Wände mit Mustern aus gesinterten Backsteinen verziert. Das läßt sich heute an den Stellen erkennen, an denen der Putz abgefallen ist. Nach mehrfachen Umbauten ist die innere Raumeinteilung nicht mehr zweifelsfrei festzustellen. Im Keller lagen Küche, Vorratsräume und Kammern und darüber im Erdgeschoß Wohn- und Verwaltungsräume. Die Kapelle und der Remter sowie die Amtsstube des Pflegers oder eine Gastkammer befanden sich im Hauptschloß. Unter dem hohen Dach lagerte im Speicher Getreide, und an den Seiten des Obergeschosses lief der Wehrgang mit kleinen lukenartigen Fenstern herum.



Wappen von Lötzen

Das kunstgeschichtlich nicht bedeutende Haus befindet sich heute in schlechtem Unterhaltungszustand. Starke Wasserschäden haben den Putz zum Teil flächig herunterbrechen lassen, so daß an der Nord- und Ostwand das alte Ziegelmauerwerk hervortritt. Dadurch werden die ursprünglichen Fensterstürze aber auch die Sintersteine der Mauermuster sichtbar. Vielleicht wäre es günstig, jetzt den gesamten alten Putz abzuschlagen und die Mauern zu konservieren. Auch die von einem Balkengerüst abgestützte Südwand bedarf dringend der Sanierung. Dennoch sind zur Zeit keine Baumaßnahmen erkennbar. An die Südwestecke sind die primitiven Appartements des Motels Gyzycko angelehnt; eine architektonisch wenig glückliche Lösung, die auch bisher nicht den erhofften Nebenzweck der Restaurierung des alten Hauses hatte.

Das „Städtelein vor dem Schloß", wie es in einem alten Buche heißt, erhielt 1573 von Herzog Albrecht Friedrich beschränktes Stadtrecht. Es war bis dahin eine Lischke mit dem Namen Neuendorf. Lischke nannte man Siedlungen im Schutz von Burgen, die dem Durchgangsverkehr dienten und von Krügern, Gärtnern und später auch anderen Handwerkern bewohnt wurden. Sie hatten kein Marktrecht und entwickelten sich allmählich zu stadtähnlichen Gebilden, die, wie im Fall Lötzen, Barten, Johannisburg und anderen, zu Städten mit allen Priviligien wurden. Der Name ist wohl aus dem altpreußischen Wort likis = Lager hervorgegangen und fand sich noch in unserer Zeit in dem Ortsnamen Liska-Schaaken wieder, wo am Kurischen Haff nahe der Burg Schaaken eine Lischke gelegen hatte.

Das volle Stadtrecht erhielt Lötzen 1612. Es wurde jedoch nach dem verheerenden Tatareneinfall von 1657, bei dem die ganze Stadt niederbrannte, vom Großen Kurfürsten im Jahr 1669 erneuert. Die nächste Katastrophe traf die Stadt fünfzig Jahre später, als die Pest zwei Drittel der Bevölkerung hinwegraffte. Durch die Einwanderung der Salzburger, aber auch durch Gründung der ersten Garnison schwarzer Husaren, wurde das Städtchen wiederbelebt. Seine Einwohnerschaft verzehnfachte sich bis 1939 trotz wiederholter Heimsuchungen durch fremde Truppen. Die 1844 auf der Landenge gebaute Feste Boyen war ein Eckpfeiler der Befestigungslinie und widerstand dem russischen Ansturm im Ersten Weltkrieg, bis Generalfeldmarschall von Hindenburg im September 1914 in der Schlacht an den masurischen Seen die Russen unter schweren Verlusten aus Ostpreußen vertrieb. Aber schon dreißig Jahre später brach der erneute Ansturm von Osten mit schrecklicher Gewalt über das deutsche Land herein.

DAS OSTPREUSSENBLATT



Burg Lötzen: Die baufällige Südwand wird jetzt abgestützt

Fotos Borchert

Zwischen Narien und Geserich

Vom Leben in den Landgemeinden des Kreises Mohrungen

VON WILLY BINDING

Der wirtschaftlichen Struktur entsprechend wohnten 1939 von den 55 046 Einwohnern unseres Heimatkreises 76,25 % in den 108 Landgemeinden. Auch die Untersuchung der Berufszugehörigkeit zeigt das agrarische Übergewicht, denn von der kreisansässigen Bevölkerung gehörten 52,2 % zur Land- und Forstwirtschaft, 21,2 % zu Industrie und Handwerk und nur 7 % zu Handel und Verkehr. Diese Zahlen machen deutlich, daß das wirtschaftliche und berufliche Leben im Kreise überwiegend durch die Landwirtschaft bestimmt wurde. Die Anzahl selbständiger Handwerker war von der Größe und Lage der Gemeinden abhängig, üblich waren Schmied, Stellmacher, Schuster, Schneider, Fleischer und Tischler. Oft gehörte zu dem Handwerksbetrieb eine kleine Landwirtschaft. Als unselbständige Handwerker überwogen die Maurer und Zimmerleute.

Die durch die klimatischen Verhältnisse bedingt kurze Vegetationsperiode stellte an unsere Bauern hinsichtlich Zeitnutzung und Betriebsaufwand höhere Anforderungen als in Mittel- und Westdeutschland. Sobald die Sonne höher stand, Nachtfröste kaum noch zu erwarten und die Äcker einigermaßen abgetrocknet waren, begann im April die Feldarbeit und Frühjahrsbestellung. Da sah man die Bauern mit ihren Pferden und Geräten überall emsig auf den Feldern. Kein Stückchen Acker blieb unbewirtschaftet.

Aus dem über die linke Schulter geschlungenen weißen Laken wurden Hafer, Roggen, Hülsenfrüchte, Gemenge, Sommerweizen und Gerste gesät (das weiße Sälaken verschwand

Torf ergänzte das Heizmaterial

je nach Größe des landwirtschaftlichen Betriebes im Laufe der Zeit immer mehr und wich der Drillmaschine). Das Vieh kam jetzt allmählich auf die Weide und die Hackfrüchte wurden gepflanzt. Sobald Witterung und Zeit es erlaubten und ein Torfbruch in der Nähe war, ging es zum „Torfstechen", um das Holz als Heizmaterial zu ergänzen und so den erforderlichen Feuerungsvorrat für den kalten Winter sicherzustellen.

Immer die Zeit fleißig nutzend verging sie wie im Fluge und schon begann etwa Mitte Juni die Arbeit „im Heu". Das Gras wurde mit der Sense gemäht, mit einer Holzharke in Reihen geharkt und wenn es einigermaßen trocken war, „in Käpsen" aufgesetzt. In den 30er Jahren wurden diese Arbeiten bei gegebener Wirtschaftlichkeit weitgehend durch den Einsatz von pferdegezogenen Grasmähern, Gabelwendern und Schlepprechen rationeller gestaltet.

Um den 20. Juli herum begann die Roggenernte, gefolgt von Weizen- und Haferernte. Während das Mähen des Getreides mit der Sense eine Männerarbeit war, erfolgte das Binden durch Frauen. Jeder Sense folgte eine Binderin. Das Aufsetzen der Garben in Hocken übernahm meistens ein älterer Familienangehöriger oder ein älteres Kind. Bei gutem Wetter brauchten die Hocken nur wenige Tage zu stehen, bis mit dem „Einfahren" begonnen werden konnte. Aufgeladen wurde mit einer zweizinkigen Stakgabel und auf dem Leiterwagen

Seit Ende der 20er Jahre gab es pferdegezogene Schleuderroder

„flie" ein erfahrener Helfer die zugereichten Garben. Sorgfältiges Packen war die Voraussetzung, daß auf der Fahrt zur Scheune das mit einem langen Ladebaum festgelegte Fuder nicht zur Seite rutschte oder der Wagen gar umkippte. Ein solches Malheur war für Personen und Leiterwagen nicht ganz ungefährlich, abgesehen von Mehrarbeit und einem kaum wettzumachenden Zeitverlust.

Während Anfang September schon mit den Vorbereitungen der entsprechenden Parzellen für die Einsaat des Wintergetreides begonnen wurde, setzte etwa Mitte September die Grummet- und Hackfruchternte ein. Den Anfang machten die Kartoffen, die mit einer vierzinkigen Forke ausgegraben wurden. Seit Ende der 20er Jahre setzte man auf größeren Feldern in der Kartoffelernte pferdegezogene Schleuderroder ein — die Kartoffen brauchten jetzt nur noch in Körbe aufgelesen und in Säcke geschüttet zu werden.

Dann folgte die Ernte der Rüben und Wruken, die von Hand gezogen und deren Blätter mit einem langen Messer abgeschlagen wurden. Zur Überwinterung waren für sie meistens Mieten auf dem Felde oder auf dem Hof vorbereitet. Beim Einmieten mußte darauf geachtet werden, daß das Zudecken der Mieten mit Stroh und Erde nicht zu früh erfolgte, weil sonst durch zuviel Eigenwärme Fäulnis entstand. Sie durften aber auch nicht zu früh geöffnet werden, um ein Erfrieren zu verhindern. Das galt auch für das Einmieten von Kartoffeln, sofern nicht genug Kellerraum vorhanden war. In die Keller wurden die Kartoffen zur Befreiung von anhaftender Erde über einen hölzernen Einlaufrost geschüttet.

Spätestens im November war Schluß mit dem „offenen Wetter" und der Feldarbeit. Neben der Versorgung von Hof und Ställen begann jetzt das Getreide-„Dreschen". Die sehr anstrengende und zeitaufwendige Arbeit auf der Tenne mit dem Dreschflegel war schon gleich nach dem Ersten Weltkrieg weitgehend durch die von einem Roßwerk angetriebene Dreschmaschine erleichtert worden. Das gilt auch sinngemäß für das Häckselschneiden. Überall war jetzt in den Dörfern bis etwa in den Februar hinein das nicht zu überhörende Brummen der Dreschmaschinen zu vernehmen. Neben diesen Arbeiten erfolgten im Winter das Mistfahren, Schlachten und Rupfen der Gänse, Einschlachten (Pökeln, Räuchern, Wurstmachen, Einkochen in Gläser oder Büchsen) als Fleischvorrat bis in die Sommermonate.

Aber auch der Brennholzvorrat war zu beschaffen. Die auf Holzauktionen gekauften Kloben, Stubben und das Strauchwerk mußten aus dem Wald geholt, mit der Handsäge geschnitten und dann gehackt werden. Wenn auch in den 30er Jahren bereits in den Hintergrund getreten, wurde in den letzten Kriegsjahren das Spinnrad wieder von der „Lucht" geholt, um Wolle für den Eigenbedarf zum Stricken von Strümpfen, Handschuhen usw. zu verspinnen.

Mit der Elektrifizierung, die in den Dörfern und auf den Gütern überwiegend in der ersten Hälfte der 20er Jahre erfolgte, begann dann eine nicht mehr wegzudenkende Entwicklung, die das Leben und die Arbeit auf dem Lande wesentlich verbesserte und erleichterte. Vorerst wurden damals die Petroleumlampen in Küche und Zimmer sowie die Stallaterne durch die Glühbirne, das Roßwerk durch den Elektromotor und die Hand- bzw. Ziehsäge durch die Kreissäge ersetzt.

Die bisherigen Ausführungen zeigen bereits, daß eine Arbeit der anderen die Hand reichte, sie ging nie aus und verlangte die Mithilfe aller Familienangehörigen. Da für die Feldarbeiten die Technisierung in den 30er Jahren bei weitem noch nicht den heutigen Stand aufwies, war vielfach für die Frühjahrsbestellung und besonders während der Ernte eine Unterstützung durch Fremdhilfe notwendig. Auch die Kinder ab etwa 10 Jahren wurden außerhalb der Schulstunden (vor allem in den Ferien) zur Mithilfe angehalten, zum Beispiel zum Harken und Wenden von Gras, Leiten des Pferdes beim Anhäufeln der Kartoffeln, Auflesen der Kartoffen hinter dem Roder, Weiterfahren bei der Getreideernte von Hocke zu Hocke usw.

Bei allen diesen Arbeiten gingen die Frauen und Kinder, sobald es die Witterung erlaubte, bis in den Herbst hinein barfuß oder in Holzschlorren (auch Holzkorken genannt). Die Männer trugen das ganze Jahr über meistens kurzschäftige Stiefel.

Es war durchaus nicht selten, daß die Frauen ihrer Arbeit im Haus, auf dem Hof oder Feld bis wenige Stunden vor ihrer Niederkunft nachgingen. Setzten dann die Wehen ein, holte der werdende Vater im gestreckten Galopp die Hebamme und der neue Erdenbürger erblickte zu Hause das Licht der Welt. Eine Geburt im Krankenhaus war nicht üblich. Auch in Krankheitsfällen wurde nur selten ein Arzt in Anspruch genommen — die Krankheit wurde überwiegend mit Hausmitteln wie Umschlägen, Kamillen- und Holunderblütentee, Hasenfett, mit Ameisen angesetztem Brennspiritus usw. auskuriert. Es gab viele ältere Dorfbewohner, die in ihrem Leben nie einen Arzt konsultiert hatten und das Krankenhaus nicht einmal von außen kannten.

Trotz der vielfältigen und anstrengenden Arbeiten, die sehr oft vor Sonnenaufgang begannen und erst nach Sonnenuntergang endeten, fand die Dorfbevölkerung ausreichend Möglichkeiten, im Kreise der Nachbarn und der anderen Dorfbewohner den Alltag zu vergessen. Gelegenheiten boten außer den feuchtfröhlichen Familienfeiern insbesondere die Feste der Vereine, die — von den besonderen vereinseigenen Zweckbestimmungen abgesehen — alle dem Ziel dienten, den Frohsinn zu pflegen sowie den dörflichen Gemeinschaftssinn zu stärken und zu fördern.

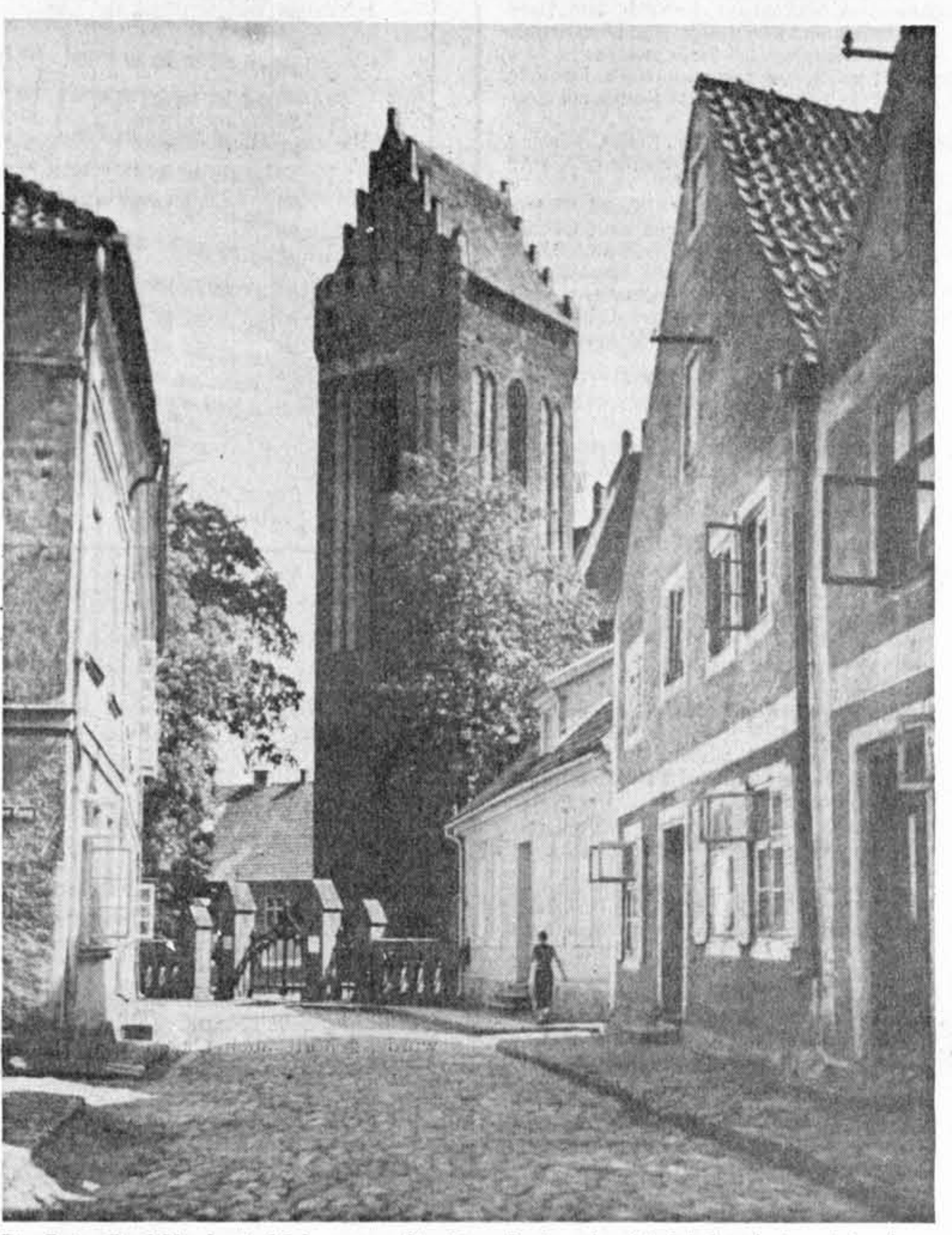
In kaum einem größeren Dorf fehlten Männergesangverein, Sportverein, Feuerwehrverein, Kriegerverein (Kyffhäuser-) oder Handwerkerverein. Zu den Winterfesten dieser Vereine gehörten größtenteils Theatervorführungen, wobei die Schauspieler ausschließlich Vereinsmitglieder und deren Angehörige waren. Ab Mitte der 30er Jahre nahmen die NS-Organisationen immer mehr politischen und damit verändernden Einfluß auf das Vereinswesen, das sich aus dörflicher Kraft gebildet hatte und in jahrzehntelanger Entwicklung gewachsen war.

In den Landgemeinden des Kreises Mohrungen gab es 40 einklassige, 20 zweiklassige und 30 dreiklassige Volksschulen. Die meisten

Siebzehn Dorfkirchen im Kreis

waren im 18. Jahrhundert errichtet worden. Die Kinder erhielten, abhängig von der Anzahl der Schulräume, ihren Unterricht am Vor- bzw. Nachmittag. Erheblich erschwert war der Schulbesuch für alle Kinder, die auf den Abbauten oder in den eingeschulten Nachbarorten wohnten und nicht selten einen Schulweg von zwei bis drei Kilometern hatten. Besonders beschwerlich war der Weg im Winter bei einer Kälte bis um 20 Grad und zum Teil hohen Schneewehen sowie in den nassen Herbst- und Frühjahrszeiten. Die Lehrer kannten die geistigen und körperlichen Stärken und Schwächen eines jeden Schulkindes und waren zum Nutzen der Schüler auch über deren häusliche Verhältnisse unterrichtet. Sie haben ihnen nicht nur das wissensmäßige, charakterliche und moralische Rüstzeug für ihr späteres Leben vermittelt, sondern sich auch bei der Gestaltung von Weihnachts-, Eltern- und Unterhaltungsabenden sowie Kinderfesten uneigennützig in ihrer Freizeit engagiert.

Durch ihre Vorschläge und aktive Mitarbeit in den Vereinen wurde das dörfliche kulturelle Leben maßgebend und beispielhaft beeinflußt. Ihre Arbeit, ihr Einsatz für Schüler und Gemeinde haben sie nie mit dem Sekundenzeiger einer Stoppuhr gemessen. Die Feststellungen und Anerkennungen gelten sinngemäß auch für die Pfarrer der 17 Dorfkirchen im Kreise.



Die Peter-Paul-Kirche in Mohrungen: Sie ist zu Beginn des 14. Jahrhunderts entstanden



Text und Foto aus „Zwischen Narien und Geserich — Bilder aus dem Kreis Mohrungen". Verlag Rautenberg, Leer, 320 Seiten, 725 Abbildungen, 2 Karten auf dem Vorsatz, Ganzleinen, 50,— DM

Wir gratulieren...

zum 96. Geburtstag

Olschewski, Gottlieb, aus Aulacken, Kreis Lyck, jetzt Gießereistraße 12, 3100 Westercelle, am 2. Oktober

zum 95. Geburtstag

Nelson, Johanna, geb. Köhler, aus Wehlau, Augker Straße 16, jetzt Oertzenweg 1, 1000 Berlin 37, am 8. Oktober

Tutas, Wilhelmine, aus Mensguth, Kreis Ortelsburg, jetzt Schlangenbader Straße 18, 6200 Wiesbaden, am 5. Oktober

zum 93. Geburtstag

Beba, Friedrich, aus Maldanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Sprehenweg 87, 2160 Stade, am 6. Oktober

zum 91. Geburtstag

Ferno, Irmgard, aus Kuglacken, Kreis Wehlau, jetzt Liegenweg 2, 7554 Kuppenheim, am 8. Oktober

Hollatz, Ida, geb. Chall, aus Salpen, Kreis Angerburg, jetzt bei ihrer Tochter Gerda Podewski, Meirehmer Berg 13, 3030 Walsrode, am 22. September

Krumpholz, Gustav, aus Rosenberg, Kreis Heiligenbeil, jetzt Goethestraße 20, am 5. Oktober

Schultz-Berndt, Erna, aus Tilsit, Meerwischpark 2, jetzt Knud-Rasmussen-Straße 44, 2400 Lübeck 1, am 4. Oktober

zum 90. Geburtstag

Bartikowski, Anna, geb. Venohr, aus Lichtenfeld, Kreis Heiligenbeil, und Königsberg, Gneisenaustraße 13, jetzt Herderstraße 94, 4200 Oberhausen 1, am 4. Oktober

Eckloff, Frieda, geb. Böhm, aus Herzogwalde, Kreis Heiligenbeil, jetzt Bornemannstraße 4, 2100 Hamburg 90, am 5. Oktober

Koslowski, Max, Landwirt, aus Hirschberg, Kreis Osterode, jetzt Gahlensche Straße 36, 4630 Bochum, am 7. Oktober

Riepert, Franz, aus Saadau, Kreis Ortelsburg, jetzt Oejendorfer Weg 58, 2000 Hamburg 74, am 4. Oktober

Schnittin, Frau, aus Niedersee, Kreis Sensburg, Schillerplatz 9, jetzt Travelmannstraße 6, 2400 Lübeck 1, am 8. Oktober

Weist, Hertha, aus Königsberg, jetzt Fruchtallee 117, 2000 Hamburg 19, am 8. Oktober

zum 89. Geburtstag

Lenzian, Johann, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Längestraße 38, 4390 Gladbeck, am 7. Oktober

Lukas, Otto, aus Schippenbeil, Kreis Bartenstein, jetzt Dr.-Zippel-Straße 12, 3032 Fallingbostel, am 27. September

Schimanski, Auguste, geb. Nickel, aus Ortelsburg, jetzt An den Friedhöfen 50, 4300 Essen-Kupferdreh, am 5. Oktober

zum 88. Geburtstag

Domaß, Maria, geb. Konopka, aus Seefrieden, Kreis Lyck, jetzt Itzehoer Straße 51, 2211 Münsterdorf, am 1. Oktober

Grodde, Charlotte, aus Kropiens, Kreis Königsberg-Land, jetzt Wevelinghover Straße 51, 4054 Nettetal 1, am 7. Oktober

Hippel, Prof. Dr. Ernst von, aus Königsberg, jetzt 6531 Perscheid, am 28. September

Kleschies, Betty, geb. Dietrich, aus Labiau, Fr.-Schindekopp-Straße 2, jetzt Steenoben 31, 2240 Ostrohe-Kringelkrug, am 2. Oktober

Schwarz, Erich, Pastor i. R., aus Milken, Kreis Lötzen, jetzt Sandweg 3, 4350 Recklinghausen, am 6. Oktober

Sulanke, Margarete, aus Königsberg, Rotfließ, jetzt Hüxstraße 112/116, 2400 Lübeck 1, am 2. Oktober

zum 87. Geburtstag

Berndt, Minna, geb. Friedrich, aus Schönberg, Kreis Pr. Holland, jetzt Birkenweg 75, 5900 Siegen 31, am 11. August

Feld-Kischkel, Marie, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Kastanienstraße 7, 4150 Krefeld, am 3. Oktober

Gentek, Marie, aus Königswalde, Kreis Lyck, jetzt Kuppersmühle 16, 4230 Wesel-Feldmark, am 6. Oktober

Hübner, Amalie, geb. Kwiedor, aus Nußberg, Kreis Lyck, jetzt Sebastianstraße 180, 5300 Bonn, am 6. Oktober

Maletz, Wilhelmine, geb. Skalla, aus Waldburg, Kreis Ortelsburg, jetzt 3339 Hansleben, am 4. Oktober

Schmidt, Grete, aus Monken, Kreis Lyck, jetzt Grüner Weg 4, 3551 Lahntal 3, am 2. Oktober

Soppa, Fritz, aus Lyck, Sentkerstraße 1, jetzt Billgrund 6, 2055 Wohltorf, am 1. Oktober

Tausendfreund, Luise, aus Gr. Jägersdorf, Kreis Insterburg, jetzt Lilienburgstraße 16 c, 2940 Wilhelmshaven, am 30. September

zum 86. Geburtstag

Borszym, Minna, Diakonisse, aus Lötzen, jetzt Lötzener Straße 14, 4570 Quakenbrück, am 7. Oktober

Broszio, Henriette, aus Lötzen, jetzt Köchlinstraße 22, 8990 Lindau, am 5. Oktober

Schwiderski, Anna, aus Augusthof, Kreis Lötzen, jetzt Flottmoorring 59, 2358 Kaltenkirchen, am 9. Oktober

Wulff, Anna, aus Fuchsberg, Kreis Königsberg-Land, jetzt Kulmer Straße 20, 4973 Vloth-Exter, am 5. Oktober

zum 85. Geburtstag

Bombien, Elisabeth, aus Ostseebad Cranz, Strandstraße 7, Kreis Samland, jetzt Brenschede 22, 5810 Witten 3, am 20. September

Chlench, Max, aus Siegersfelde, Kreis Lyck, jetzt Auf dem Bingel 3, 3588 Homburg, am 7. Oktober

Dalkner, Max, aus Soldau, Kreis Neidenburg, Heinrichswalde und Königsberg, jetzt Mozartstraße 1, 3000 Hannover, am 24. September

Druba, Auguste, aus Bergenau, Kreis Treuburg, jetzt Eichelhäherweg 10, 4600 Dortmund-Westrich, am 6. Oktober

Knorr, Gertrud, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Eiffelstraße 125 c, 2000 Hamburg 26, am 7. Oktober

Kolenda, Johann, aus Neumalken, Kreis Lyck, jetzt Heidschlag 2, 2070 Ahrensburg, am 4. Oktober

Neumann, Frieda, geb. Krüger, aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt Am Berg Fidel 70, Haus Simeon III/355, 4400 Münster, am 8. Oktober

Perlbach, Ella, aus Paaringen, Kreis Labiau, jetzt Wollgrasweg 1, 4423 Gescher-Hochmoor, am 5. Oktober

Purwin, Auguste, aus Auglitten, Kreis Lyck, jetzt Hermann-Löns-Straße, 5609 Hückeswagen, am 1. Oktober

Riechert, Otto, aus Königsberg, Mozartstraße 40, jetzt Lehnsmann-Siercks-Straße 32, 2253 Tönning, am 7. Oktober

Schröder, Margarete, aus Königsberg, Cranzer Allee 95, jetzt Hövelnstraße 28, 2400 Lübeck 1, am 3. Oktober

Wien, Martha, geb. Wenk, aus Wartenburg, Kreis Allenstein, Passenheimer Straße 64, jetzt Norderring 2 a, 2256 Garding, am 1. Oktober

zum 84. Geburtstag

Ehlert, Franz, aus Mehlsack, Kreis Braunsberg, jetzt Vinnerstraße 41 a, 4130 Moers 1, am 30. September

Fisahn, Berta, geb. Both, aus Noßberg, Kreis Heilsberg, jetzt Hubertusstraße 1, 5942 Kirchhundem 4, am 5. Oktober

Froese, Else, geb. Bergmann, aus Paterswalde, Kreis Wehlau, jetzt Spitzwegstraße 22, 3300 Braunschweig, am 9. Oktober

Krutschinna, Anna, geb. Kruppa, aus Lyck, Freystraße 6, jetzt 3181 Rümmer 39, am 8. Oktober

Kugler, Margarete, aus Königsberg, Hans-Sagan-Straße 55, jetzt 2400 Lübeck, Blankstraße 24, am 2. Oktober

Lamß, Amalie, aus Kleinruten, Kreis Ortelsburg, jetzt Schlegelstraße 7, 3000 Hannover-Kleefeld, am 8. Oktober

Porsch, Maria, geb. Imber, aus Karmohnen, Kreis Gumbinnen, jetzt Frankenweg 43, 2160 Stade, am 3. Oktober

Reinhardt, Hedwig, geb. Heilandt, aus Lyck und Rogallen, Kreis Lyck, jetzt Westermühlstraße II, 8000 München 5, am 1. Oktober

Scharffetter, Erna, geb. Scharfetter, aus Forstamt Alt Gertlauken, Kreis Labiau, jetzt Bennoberg 1, 3200 Hildesheim, am 4. Oktober

Sgaga, Johann, aus Ebendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Königsberger Straße 6, 2217 Kellinghusen, am 6. Oktober

Wysk, Martha, geb. Samsel, aus Gr. Dankheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Heidestraße 82, 4630 Bochum 6, am 7. Oktober

zum 83. Geburtstag

Bauer, Hildegard, geb. Wittmann, aus Königsberg, jetzt Lauensteinstraße 4, 3100 Celle, am 8. Oktober

Beyersdorf, Elisabeth, aus Ortelsburg, jetzt Nesselrodestraße 28 b, 5000 Köln 60, am 7. Oktober

Fleischhauer, Luise, geb. Eggert, Hebamme i. R., aus Tapiau, Bahnhofstraße 2, Kreis Wehlau, jetzt Zeller Straße 17, Wohnung 1310, 2000 Hamburg 73, am 4. Oktober

Kaffka, Gertrud, aus Lötzen, jetzt Hinnighofen 1, 4307 Kettwig, am 3. Oktober

Kuberka, Martha, geb. Strehl, aus Königswalde, Kreis Lyck, jetzt Steinstraße 2, 6701 Dannstadt, am 2. Oktober

Lask, Franz, aus Hellmahnen, Kreis Lyck, jetzt Lohstraße 164 a, 2406 Stockelsdorf, am 2. Oktober

Lemke, Elisabeth, geb. Schmeer, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt Wehdenweg 2, 2300 Kiel, am 2. Oktober

Plewa, Margarete, aus Rudau, Kreis Ortelsburg, jetzt Josefstraße 34, 4422 Ahaus, am 9. Oktober

Synowzik, Margarete, geb. Demuß, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Auf der Breite 20, 3252 Bad Münder, am 1. Oktober

Sziede, Marie, geb. Nusswald, aus Königsberg, jetzt Friedensstraße 10, 2150 Buxtehude, am 3. Oktober

Thybusch, Minna, geb. Nikutta, aus Ulrichsee, Kreis Ortelsburg, jetzt Friedrich-Ebert-Straße 10, 7742 St. Georgen, am 7. Oktober

Toussaint, Erika, aus Königsberg, Nollendorfstraße 2, jetzt Knud-Rasmussen-Straße 2, 2400 Lübeck 1, am 1. Oktober

Uschkamp, Minna, geb. Blask, aus Teintal, Kreis Lötzen, jetzt Mallinckrodtstraße 209, 4600 Dortmund 1, am 9. Oktober

zum 82. Geburtstag

Bojahr, Rudolf, aus Willkeim-Stombeck, Kreis Königsberg-Land, jetzt Schweriner Straße 13, 2418 Ratzeburg, am 4. Oktober

Bonsa, Ida, geb. Polenz, aus Herbsthausen, Kreis Angerburg, jetzt Steinstraße 14, 3575 Kirchhain 1, am 4. Oktober

Fortsetzung auf Seite 18

Rentenversicherung:

Wenn der geschiedene Ehegatte stirbt

Es ist viel zu wenig bekannt: Wer Kinder erzieht, kann Rente bekommen — Ein ganzer Strauß von Regeln

DORTMUND — Seit sechs Jahren gibt es in der gesetzlichen Rentenversicherung eine besondere Rente für geschiedene Ehepaare: Die Erziehungsrente. Sie führt allerdings noch ein Schattendasein. So zahlt zum Beispiel die Bundesversicherungsanstalt für Angestellte (BfA) nur etwas mehr als 100 solcher Renten. Die Berliner Rentenanstalt vermutet, daß der Grund dafür darin zu sehen ist, daß den Betroffenen häufig die Regeln, die für die Erziehungsrente gelten, unbekannt sind.

Erziehungsrente gibt es für geschiedene Ehegatten, die nicht wieder geheiratet haben, wenn die Ehe nach dem 30. Juni 1977 geschieden wurde und wenn der frühere Ehepartner gestorben ist. Vor dessen Tod ist eine Erziehungsrente also nicht vorgesehen.

Die Kindererziehung ist — neben dem Tod des früheren Ehegatten — eine weitere wesentliche Voraussetzung für den Anspruch auf Erziehungsrente. Das Kind muß „waisenrentenberechtigt" sein. Das heißt: Es mußte ein familienrechtliches bzw. familienähnliches Verhältnis zum verstorbenen früheren Ehegatten gehabt haben. Es muß allerdings im Haushalt des Rentenantragstellers leben (das kann die Mutter sein, aber auch der Vater). Heiratet das Kind vor seinem 18. Geburtstag, so liegt eine „Erziehung" nicht mehr vor.

Für den Rentenanspruch ist eine Vorversicherungszeit vorgeschrieben. Sie ist erfüllt, wenn mindestens 60 Kalendermonate Versicherungszeit bis zum Tod des früheren Ehegatten vorliegen. Hauptsächlich wird der geschiedene Ehegatte diese Zeit durch eigene Beitragszeiten erfüllen. Mitberücksichtigt werden aber auch die Monate aus dem „Versorgungsausgleich", sofern im Zusammenhang mit der Ehescheidung Rentenanwartschaften entstanden sind.

Wer eine Erziehungsrente erhalten möchte, der darf nicht mehr unbeschränkt arbeiten und Geld verdienen. Im Jahr 1983 ist eine Berufstätigkeit bis zu einer Verdienstgrenze von brutto 1500 DM durchschnittlich pro Monat erlaubt. Daß diese Verdienstgrenze tatsächlich eingehalten wird, genügt aber noch nicht. Für den Rentenanspruch notwendig ist außerdem, daß eine berufliche Tätigkeit oberhalb der Grenze von 1500 DM wegen der Kindererziehung auch nicht erwartet werden kann. Das bedeutet: Liegen die monatlichen Durchschnittsverdienste über 1500 DM, so besteht kein Rentenanspruch. Aber selbst wenn der geschiedene Ehegatte überhaupt nichts verdient, wird die Erziehungsrente abgelehnt, falls trotz Kindererziehung eine Erwerbstätigkeit oberhalb der Verdienstgrenze „zumutbar" ist.

Ein Hinweis für die Zumutbarkeit einer solchen Beschäftigung kann zum Beispiel eine bereits während der Ehezeit ausgeübte berufliche Tätigkeit sein. Ansonsten wird man davon ausgehen können, daß neben der Erziehung eines Kindes bis zu zwölf Jahren eine berufliche Tätigkeit nicht erwartet werden kann.

Die Höhe der Erziehungsrente richtet sich nach der Zahl der Kinder. Wer mindestens drei waisenrentenberechtigte Kinder (oder zwei solcher Kinder unter sechs Jahren) erzieht, erhält eine Rente wie ein Erwerbsunfähiger (sogenannte Vollrente). Ansonsten ist die Rente um ein Drittel niedriger (Berechnung wie für Berufsunfähige). Für die „große" Erziehungsrente gilt allerdings mit 625 DM pro Monat eine niedrigere Verdienstgrenze als für die „kleine".

Die Erziehungsrente gibt es nicht automatisch. Sie muß, wie jede andere Rente auch, beantragt werden. Der Antrag ist deshalb besonders wichtig, weil er den Zahlungstermin beeinflußt. Kommt der Antrag verspätet, also später als drei Monate nach Erfüllung aller Voraussetzungen, so wird die Rente erst vom Antragsmonat an gezahlt. **Wolfgang Büser**

Krankenversicherung:

Neuregelung ab 1. Januar 1984

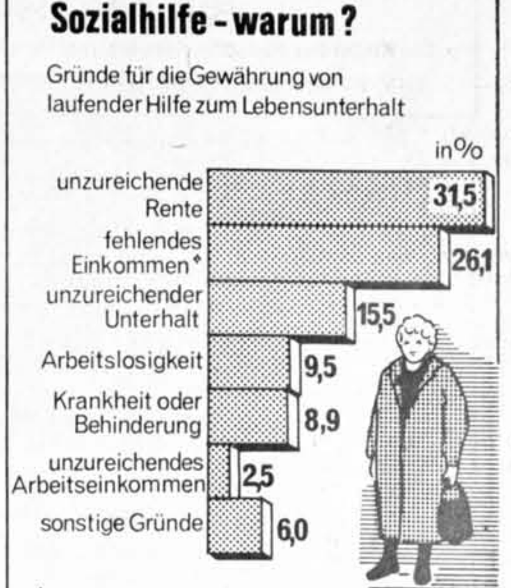
Nur noch ein Krankenschein im Vierteljahr für Kassenpatienten

HAMBURG — Den Versicherten der gesetzlichen Krankenkassen — also der Orts-, Ersatz-, Betriebs- und Innungskrankenkassen — steht eine Neuregelung bevor, die ihren freizügigen Umgang mit Arztbesuchen einschränkt. Vom 1. Januar 1984 an werden sie statt der Krankenscheinhefte nur noch einen Krankenschein im Vierteljahr erhalten.

Diese noch vom früheren Bundesarbeitsminister Ehrenberg getroffene Bestimmung wird, wie im Haus seines Nachfolgers Blüm bestätigt wird, pünktlich in Kraft treten. Der Gesetzgeber verspricht sich von ihr eine weitere Kostendämpfung im Gesundheitswesen. Er will verhindern, daß die Kassenpatienten bei ein und derselben Erkrankung mehrere Ärzte in Anspruch nehmen, statt zunächst den Hausarzt sofort den teureren Facharzt aufsuchen, oder daß — was auch bereits vorgekommen ist — ein schwunghafter Handel mit Krankenscheinen betrieben wird.

Während die sieben Angestellten-Ersatzkrankenkassen noch beraten, wie sie die neue Bestimmung in die Praxis umsetzen, ist der Bundesverband der Ortskrankenkassen bereits schlüssig geworden. Er überläßt es jeder einzelnen seiner 270 Mitgliedskassen, wie verfahren wird. Da die vierteljährliche Versendung einzelner Krankenscheine zuviel Verwaltungsaufwand kostet, wollen diese entweder die Blätter im Krankenscheinheft mit eingedruckten Personalien und der Quartalsangabe versehen, oder wie bisher Blankoscheine ausgeben, ihre Versicherten aber darauf hinweisen, daß sie nur einen Schein im Vierteljahr benutzen dürfen.

Wird eine Überweisung zum Facharzt notwendig, muß sie vom Hausarzt vorgenommen werden. Dieser wird sich vorher überzeugen, ob er die Erkrankung nicht selbst heilen kann. Diese gesetzliche Bestimmung wirkt sich nicht auf Versicherte der privaten Krankenversicherung aus. Sie schließen mit dem Arzt ihres Vertrauens einen Behandlungsvertrag. Dabei steht ihnen auch der sofortige Gang zum Facharzt offen. Für freiwillig Versicherte der gesetzlichen Kassen, die mit ihrem höheren Beitrag auch größere Anforderungen an das Gesundheitswesen stellen, wird unter diesen Umständen ein Wechsel zur Privatversicherung interessant. **N. P.**



Im September 1981 erhielten in der Bundesrepublik 530 000 Haushalte mit insgesamt 825 000 Personen laufende Hilfe zum Lebensunterhalt. Häufigste Ursache für die Hilfegewährung war eine unzureichende Rente, das gilt besonders für die Bewohner von Einrichtungen wie z. B. Alten- und Pflegeheimen. Bei alleinstehenden Männern und jüngeren Ehepaaren mit Kindern war häufig Arbeitslosigkeit die Ursache, während bei alleinstehenden Frauen fast immer fehlender oder unzureichender Unterhalt durch den Ehegatten oder Kindesvater der Grund für die Hilfegewährung war. Über 53 Prozent der Haushalte erhielten monatliche Nettoleistungen von weniger als 400 Mark und nur 13 Prozent mehr als 800 Mark. Schaubild CONDOR

Recht im Alltag

Kraftfahrzeugrecht

Dem Käufer eines Neuwagens kann nach Fehlschlagen zweier Nachbesserungsversuche (hier: undichtes Getriebe) ein weiterer Nachbesserungsversuch nicht mehr zugemutet werden. Der Käufer darf das Kraftfahrzeug dem Verkäufer zurückgeben und den Kaufpreis zuzüglich einer Nutzungsgebühr zurückverlangen (OLG Nürnberg — 8 U 204/82).

Gesundheitswesen:

Die Halitosis ist gar nicht so selten

Ursache ist nicht immer in der Mundhöhle zu finden — Meist ist falsche Ernährung daran schuld

HAMBURG — Halitosis ist ein weit verbreitetes Leiden. Halitosis bedeutet soviel wie „Hauchen", also eine Ausatmungsluft, die Geruchsstoffe enthält. Übler Mundgeruch kann Kontakte zwischen den Menschen zerstören und ist sehr oft Ursache von Mißerfolgen im Leben. Erschreckend, daß Menschen mit einer Halitosis oft nichts davon wissen, also glauben, frei von üblem Mundgeruch zu sein. Und es ist verständlicherweise peinlich und obendrein kränkend, wenn man einen Mitmenschen auf dieses Manko aufmerksam macht.

Viel zu wenig wird verstanden, daß die Ursache des Mundgeruchs höchst selten in der Mundhöhle liegt. Daß es somit ziemlich aussichtslos ist, durch oftmaliges Reinigen der Zähne und der Mundhöhle einen starken Mundgeruch zu beseitigen. Befinden sich im Mund schlechte, verfaulte Zähne, dann können diese allerdings den üblen Mundgeruch herbeiführen.

Nimmt jemand eine kleine Menge Knoblauch zu sich, dann riecht er einige Zeit später aus dem Mund nach Knoblauch. Denn etwa ein Fünftel des im Knoblauch enthaltenen Öles, das den sehr intensiven Geruch verbreitet, gelangt vom Darm aus in das Blut, dieses wiederum zirkuliert ja durch die Lungen, und dadurch gelangt das Knoblauchöl in die Atemluft.

An diesem Beispiel kann gezeigt werden, daß bestimmte Substanzen, die bei der Verdauung auftreten und in die Blutbahn gelangen können, eben dann auch durch die Atemluft ausgeschieden werden. Hat ein Mensch einen dauernd üblen Mundgeruch, dann kommen diese Geruchstoffe nicht aus dem Magen, sondern aus den Lungen. Und dorthin gelangen sie als Endprodukte von Verdauungsvorgängen, die in die Blutbahn aufgenommen wurden.

Wer unregelmäßig ißt, längere Zeit fastet, wer aus irgendwelchen Gründen eine einseitige Ernährung bevorzugt, etwa rein vegetarische Mahlzeiten konsumiert, muß sehr bald die Erfahrung machen, daß der Mundgeruch stärker und meist auch als sehr unangenehm wahrgenommen wird. Bei Krankheiten aller Art, nach Rauschzuständen und Vergiftungen, ja selbst bei sehr großen körperlichen Anstrengungen verändert sich immer auch die Verdauung, verschiedene Stoffwechselprodukte gelangen vom Darm in die Blutbahn und erzeugen dann die üble Halitosis.

Somit ist es klar, daß Mundgeruch in erster Linie durch konsequente Verbesserung der Verdauung beseitigt werden kann. Regelmäßiges Essen einer gemischten Kost mit vielen Salaten und Gemüsen, einem nicht zu geringen Anteil von Eiweiß und Kohlehydraten, außerdem die ausreichende Versorgung des Körpers mit Wasser, kurz gesagt, eine normale Ernährung gibt immer die beste Möglichkeit, einen üblen Mundgeruch zum Verschwinden zu bringen.

Wenn aus verschiedenen Gründen, etwa nach Magenoperationen, bei Geschwüren im Magen und Zwölffingerdarm, bei fehlender oder ungenügender Magensäure, bei Störungen der Bauchspeicheldrüse und der Galle die Verdauung dauernd nicht in Ordnung ist, muß selbstverständlich das Grundübel selbst behandelt werden. In erster Linie können sogenannte Verdauungshilfen hier sehr rasch Abhilfe schaffen.

Daß man früh und abends die Zähne gründlich reinigen und die Mundhöhle mit lauwarmem Wasser sorgfältig spülen muß, ist Selbstverständlichkeit. Übler Mundgeruch jedoch kann auf diese Weise nur selten beseitigt werden. **Dr. Rüdiger Schaller**



In wenigen Tagen gibt die Deutsche Bundespost die Wohlfahrtsbriefmarken für das Jahr 1983 heraus. Die schönen Farben der selten gewordenen und gefährdeten Alpenblumen verleihen den privaten und geschäftlichen Postsendungen nicht nur ein „persönliches" Aussehen, sondern sie helfen eine beachtenswerte soziale Arbeit zu finanzieren: Mit den Zuschlagserlösen wird Jugendlichen geholfen, deren Eltern in Not geraten sind. Mit dem Geld soll die Teilnahme an Freizeiten und Bildungsveranstaltungen ermöglicht sowie der Ausbau eines Jugendheims unterstützt werden. Wenn jeder mithilft, können diese Aufgaben erfolgreich durchgeführt werden. Erscheinungstag der Wohlfahrtsmarken ist der 13. Oktober. Sie können schon jetzt bestellt werden bei der DJO-Bundesgruppe Pommern, z. H. Edi Laedtke, Bei der Lohmühle 25, 2400 Lübeck 1. Geliefert werden die Ausgaben Bund und Berlin, auch von den Weihnachtsmarken. Einzelwerte früherer Ausgaben sind ebenfalls lieferbar.

Aus den Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

HEIMATTREFFEN 1983

1. Oktober, **Gumbinnen:** Regionaltreffen. Landhaus Walter, im Stadtpark, Hindenburgstraße 2, Hamburg 60
1./2. Oktober, **Labiau:** Süddeutsches Treffen von Labiau und Wehlau. Gasthaus Stadt Pforzheim, Pforzheim.
1./2. Oktober, **Mohrungen:** Hauptkreistreffen. Stadtpark-Restaurant, Klinikstraße, Bochum
2. Oktober, **Johannisburg:** Kreistreffen. Haus des Sports, Hamburg.
2. Oktober, **Tilsit-Stadt, Ragnit, Elchniederung:** Jahreshaupttreffen. Ostseehalle, Kiel
8. Oktober, **Gumbinnen:** Regionaltreffen. Haus Blumenthal, Moerser Straße 40, Krefeld
8. Oktober, **Königsberg:** Regionaltreffen. Gewerkschaftshaus, Schaezlerstraße, Augsburg.
9. Oktober, **Heilsberg:** Guttstädter Treffen. Brauhaus Sion, Köln
14.—16. Oktober, **Insterburg-Stadt und -Land:** Jubiläumstreffen / 400 Jahre Stadt Insterburg/30 Jahre Patenschaft. Krefeld
15. Oktober, **Gumbinnen:** Regionaltreffen. Kolpinghaus, Kasernenstraße, Braunschweig
15. Oktober, **Lyck:** Sängerkränzchen der Lycker Prima. Leineschloß, Hannover
22. Oktober, **Gumbinnen:** Regionaltreffen. Gaststätte Martinshof, Liebigstraße 20, Gießen
22./23. Oktober, **Königsberg-Land:** Hauptkreistreffen. Hotel Bad Minden, Minden
22./23. Oktober, **Preußisch Eylau:** Regionaltreffen. Martin-Luther-Gemeindehaus, Waldkraiburg
29. Oktober, **Gumbinnen:** Regionaltreffen. Diehls Hotel, Koblenz-Ehrenbreitstein
30. Oktober, **Memelkreise:** Bezirkstreffen West. Gaststätte Zum Weingarten, Baarstraße 100, Iserlohn

Elchniederung

Kreisvertreter: Horst Frischmuth, Telefon (05 11) 80 40 57, Hildesheimer Straße 119, 3000 Hannover 1

Treffen in Kiel — Die bereits am Sonnabend, 1. Oktober, zu dem Treffen in Kiel eingetroffenen Landsleute treffen sich ab 19 Uhr im Hotel Astor, Kiel, Am Holstenplatz 1/2.

Gerdauen

Kreisvertreter: Erwin Goerke, Telefon (0 61 72) 3 22 20, Heuchelheimer Straße 104, 6380 Bad Homburg

Hauptkreistreffen Rendsburg — Den nahezu 600 zum 30jährigen Patenschaftsjubiläum in die Patenstadt Rendsburg gekommenen Landsleuten wurde ein reichhaltiges Rahmenprogramm geboten. Viele nahmen an der Busfahrt zum Landesmuseum nach Kiel-Molfsee teil und waren von der großzügigen Anlage und den vielen Sehenswürdigkeiten sehr beeindruckt. Großen Anklang fand auch der gezeigte Film unseres Patenkreises Rendsburg-Eckernförde, der einen interessanten Einblick in die Struktur, die Verwaltung und die landschaftlichen Schönheiten dieses größten deutschen Kreises bot. Mit viel Beifall wurden auch zu Beginn des Tanzabends die heimatlichen Lieder und Darbietungen des BdV Rendsburg-Büdelsdorf bedacht. Zuvor war während der Kreistagssitzung die Neuwahl der Kreisvertretung durchgeführt worden. Ein von Kreisvertreter Goerke ausgearbeiteter Wahlvorschlag sah im wesentlichen eine Bestätigung des bisherigen Gremiums vor und wurde einstimmig akzeptiert. Nachfolgend die einzelnen Neuerungen, Stellvertreter wird künftig Lothar Opitz sein. Dem bisherigen Stellvertreter Heinz Boetticher wurde der Dank für langjährige Mitarbeit abgestattet, ebenso dem nicht mehr kandidierenden Leo Schmadtke aus Altendorf, Kirchspiel Gerdauen, in welches jetzt Kreisvertreter Goerke nachrückt. Mit viel Beifall wurde der neue Kirchspielvertreter von Assaunen, Pastor Martin Stascheit, begrüßt. Als neuer Vertreter für Nordenburg wird künftig Ewald Gröppel, früher Gasthaus Birkenkrug-Pröck, für den ausgeschiedenen Siegfried Bahl tätig sein.

Festreden — Nach seiner vorzüglichen Rede innerhalb der Feierstunde konnte dem anwesenden Bundesminister Windelen durch Kreispräsident Hahn das neue Heimatbuch „Der Kreis Gerdauen" und das neue Adressenverzeichnis übergeben werden. Beide Festredner hatten in sehr eindrucksvoller Weise die einzelnen Stationen der 30jährigen Patenschaft skizziert. Die Ausführungen des Bürgervorstehers Brodersen, der in überaus herzlicher Weise den Willkommensgruß der Patenstadt Rendsburg entbot, fanden sichtbaren Ausdruck in der Übergabe eines prächtigen alten Stichs des mittelalterlichen Rendsburg, der in der Gerdauenstube einen Ehrenplatz einnehmen wird. Die Heimatstube erfuhr eine weitere Bereicherung durch die Übergabe eines Kleiderbügels eines Gerdauener Modehauses, einer zierlichen Blumenvase mit dem Bild des Landratsamtes und eines gerahmten Bildes der Pfarrkirche zu Laggarben, überreicht durch das Ehepaar Bysäth aus der Schweiz.

(Wird fortgesetzt)

Gumbinnen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Dietrich Goldbeck, Telefon (05 21) 44 10 55, Winterberger Str. 14, 4800 Bielefeld 14

Das Regionaltreffen am Sonnabend, 1. Oktober, für die Gumbinner im Großraum Hamburg beginnt um 10 Uhr im Landhaus Walter im Stadtpark, Hindenburgstraße 2, Hamburg-Winterhude (U-Bahn-Station Borgweg), 11 Uhr Andacht, anschließend spricht Pastor Dr. Jordahn über Ostpreußen und die Reformation. Bitte kommen Sie zahlreich zu diesem letzten Treffen im norddeutschen Raum.

Das Regionaltreffen für die Gumbinner am Niederrhein findet am Sonnabend, 8. Oktober, im Saal der Gaststätte Haus Blumenthal, Krefeld, Moerser Straße 40, statt. Beginn 10 Uhr. Nach der Begrüßung Aussprache über die Tätigkeit und Vorhaben der Kreisgemeinschaft. Im Anschluß an das gemeinsame Mittagessen folgt gegen 14 Uhr der Lichtbildervortrag des Kreisvertreters über die heutigen Verhältnisse in Gumbinnen, Nachrichten und Bilder im Vergleich zu früher. Abschluß mit Kaffeetafel und gemütlichem Beisammensein. Alle Schriften der Kreisgemeinschaft werden ausgelegt und angeboten, auch Bestellungen entgegengenommen. Gäste und junge Familienmitglieder sind herzlich eingeladen.

Heiligenbeil

Kreisvertreter: Dr. Siegfried Pelz, Telefon (0 41 02) 6 41 31, Dörpstede 9, 2070 Großhansdorf

Kreistreffen in Burgdorf — Unser diesjähriges Kreistreffen war wieder ein großer Erfolg. Schon am Freitagnachmittag hatte der Kreisausschuß unter Leitung des Kreisvertreters eine Arbeitssitzung abgehalten. Über zwei Stunden lang wurden zahlreiche Themen behandelt, wichtigste Punkte waren dabei das einzuweihende Heimatmuseum und der Ablauf des zweitägigen Kreistreffens. Am Abend schloß sich der traditionelle Herrenabend mit Matjes und Speckstippe an, an dem neben dem Heiligenbeiler Kreisausschuß zahlreiche Herren der Verwaltung des Landkreises Hannover, der Städte Burgdorf und Lehrte, Vertreter der Parteien im Stadtrat sowie ostpreußische und niedersächsische Freunde und Gönner teilnehmen. In seiner Begrüßungsansprache konnte Dr. Pelz zahlreiche Gäste willkommen heißen: Landrat Dr. Hoppenstedt; Oberkreisdirektor Droste; Stadtdirektor Bindseil, Burgdorf; Stadtdirektor Dr. Saipa, Lehrte; Amtsdirektor Becker aus Burgdorf; Bürgermeister Huth, Burgdorf; CDU-Fraktionsvorsitzender Ernicke, Burgdorf; sein SPD-Kollege Baxmann und SPD-Ratsherr Götting, Lehrte, und viele andere. In langen Stunden herzlicher Atmosphäre folgte ein Gedankenaustausch ohne Hintergedanken zwischen Ostpreußen und Niedersachsen, wie es einer der Redner launig formulierte. Für besondere Verdienste um die Heiligenbeiler Belange und große Verbundenheit mit der Kreisgemeinschaft zeichnete Kreisvertreter Dr. Pelz drei Herren aus. Die goldene Ehrennadel mit Urkunde erhielten Oberkreisdirektor Herbert Droste, Hannover, und Stadtdirektor Horst Bindseil, Burgdorf. Die silberne Nadel mit Urkunde wurde Walter Rolfes, Architekt in Röddersen, überreicht für seine unermüdliche Arbeit bei der Vorbereitung der Kreistreffen. Als man nach Mitternacht gutgelaunt schied, hatten sich viele Freundschaften erneuert und vertieft.

(Fortsetzung folgt)

Heilsberg

Kreisvertreter: Dr. Erich Gross, Telefon d. (0 22 04) 5 20 85, p. (0 22 04) 73 48, Kölner Straße 6, 5060 Bensberg

650 Jahre Wolfsdorf — Die Wolfsdorfer, mit den Nachbargemeinden Warlack, Petersdorf und Kleinenfeld feierten ihr Jubiläum unter Beteiligung von 650 Landsleuten. Die in alle Winde Zerstreuten erlebten ihre Zusammengehörigkeit und bekannten sich zu ihrem Dorf, in dem Menschen verschiedener Berufe, unterschiedlicher Temperamente und verschiedener Schicksale in treuem Fleiß und tiefer Religiosität beheimatet waren. Zur Eröffnung am Freitag wurde in der Art eines Festzugs Collagen im Foyer des Kongreßsaales gezeigt. Man stelle sich vor: 48 Meter lang reihte sich Bild an Bild. Von der Vorgeschichte angefangen, der Übergabe der Gründungsurkunde, über geschichtliche Ereignisse, kirchliche Feste, Berufe, die im Dorf existierten, bis zum Gruß aus Mitteldeutschland. Alles wurde von Hans Witt, dem Sohn des Malermeisters, gestaltet. Er hatte zuvor die in die Heimat Reisenden um Fotografien aller Häuser gebeten. Nach diesen Vorlagen war jedes Haus, jedes Kapellchen, jedes Kreuz und viele Gärten gezeichnet. Jeder Wolfsdorfer fand sein „Daheem". Im Kongreßsaal war ein Bild aufgestellt, das in über zwei Meter Breite das gesamte Dorf aus der Vogelperspektive zeigte, gemalt von Hans Witt. Da konnte jeder in seinem Dorf spazierengehen. Den Festvortrag, die Vesper, das Hochamt und die Besinnung am Grabe unseres Bischofs Maximilian Kaller hatte Konsistorialrat Woelki übernommen.

Insterburg Stadt und Land

Kreisvertreter Stadt: Prof. Dr. Georg-Winfried Schmidt. Kreisvertreter Land: Klaus-Peter Steinwender. Geschäftsstelle: Telefon (0 21 51) 4 89 91 (9—12 Uhr), Altes Rathaus, Am Marktplatz 10, 4150 Krefeld 11

Heimatgruppe Hamburg — Zur Omnibusfahrt der Heimatgruppe der Insterburger in Hamburg zu den Jubiläumsfeierlichkeiten „400 Jahre Stadt Insterburg — 30 Jahre Patenschaft Krefeld/Insterburg" in Krefeld-Linn am 14./15./16. Oktober sind noch einige Plätze frei. Fahrpreis für Gäste 60,— DM. Abfahrt am Freitag, 14. Oktober, um 12 Uhr vom ZOB Hamburg. Rückkehr am Sonntag, dem 16. Oktober, gegen 20 Uhr am ZOB Hamburg. Anmeldung zur Fahrt bei Helmut Saunus, Telefon (0 40) 6 50 03 35, Meisenweg 879, 2000 Hamburg 74. Quartierbestellung unmittelbar über den Verkehrsverein Krefeld, Seidenweberhaus, Telefon (0 21 51) 2 92 90-93, Theaterplatz, 4150 Krefeld.

Königsberg-Stadt

Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt. Geschäftsstelle: Reinhold Neumann, Tel. (02 21) 52 21 84, Leostr. 63, 5000 Köln 30. Kartei: Tel. (02 03) 2 83 21 51, Museum Haus Königsberg, Mülheimer Straße 39, 4100 Duisburg

Treffen in Augsburg — Im Rahmen des am Sonnabend, 8. Oktober, im Gewerkschaftshaus in Augsburg stattfindenden Königsberger Treffens spricht der Kulturreferent im Bezirk Mittelfranken des BdV, Bruno Breit, über „Königsberg und die Reformation — Ein Blick auf deutsche Zusammenhänge".

Vortragsreihe von Willi Scharloff — Aufgrund zahlreicher Anfragen teilen wir hiermit unseren Landsleuten mit, wo und an welchen Tagen der Vortrag von Willi Scharloff über „Königsberg — heute" mit seinen neuesten Aufnahmen und seinem persönlichen Erlebnisbericht aus dem Jahre 1981 stattfindet bzw. stattgefunden hat: 10. September Kiel, 12. September Frankfurt, 16. September Bad Schwartau, 17. September Malente, 22. September Gütersloh, 23. September Leer/Weener, 30. September Grünberg/Main, 1. Oktober Paderborn, 4. Oktober Flensburg, 5. Oktober Steinbergkirchen, 6. Oktober Eckernförde, 8. Oktober Hannover, 14. Oktober Drochtersen, 14. Oktober Buxtehude, 15. Oktober Nienburg, 17. Oktober Osnabrück, 18. Oktober Steinfurt, 19. Oktober Neustadt a. R., 21. Oktober Amberg, 22. Oktober Waldkraiburg, 22. Oktober Straubing, 23. Oktober Passau, 30. Oktober Wetzlar, 31. Oktober Dortmund, 4. November Holzminden, 5. November Großburgwedel, 11. November Duisburg, 12. November Essen, 19. November Wietze, 24. November Walsrode, 2. Dezember Soltau.

Maria-Krause-Lyzeum und Körte-Oberlyzeum — Unser diesjähriges Treffen der Schulgemeinschaft findet am Sonnabend, 5. November, im „Alstersaal" in der ersten Etage des Intercity-Restaurants im Hamburger Hauptbahnhof statt. Dieses ist von der Hauptwandelhalle zu erreichen. Wir treffen uns ab 14.30 Uhr zur traditionellen Kaffeetafel, zu der auch männliche Begleiter sowie Freunde der Schulen herzlich eingeladen sind. Kontaktadresse: Erika Skalden, Telefon (0 40) 6 73 13 69, Pogwischrund 14e, 2000 Hamburg 73. — Unsere ehemalige Musiklehrerin, Alice Schwartz-Neumann, Telefon (0 40) 6 02 67 24, ist nach wie vor bereit, Bescheinigungen in Rentenangelegenheiten über den Schulbesuch auszustellen. Ihre Anschrift ist: Hinsbleek 11, Haus D, App. 105, 2000 Hamburg 65.

Der Königsberger Bürgerbrief XXI 1983 wurde kürzlich herausgebracht und vom Museum Haus Königsberg aus versandt. Interessenten, die keinen Brief erhalten haben, können ihn sogleich nachbestellen. Leider hat es sich herausgestellt, daß auf Seite 22 die Öffnungszeiten für die musealen Sammlungen wie auch für das Patenschaftsbüro irrtümlich angegeben sind. Bedingt durch die Personaleinschränkung können die musealen Sammlungen nur dienstags und freitags von 14 bis 18 Uhr besichtigt sowie das Patenschaftsbüro montags, mittwochs und donnerstags in der Zeit von 9 bis 12 Uhr aufgesucht werden. Sie sind zum Besuch des Hauses herzlich aufgefordert.

Die Akademische Turn-Verbindung (ATV) Albertia-Ostmark zu Königsberg/Pr. feiert ihr nächstes Wiedersehenstreffen vom 4. bis 7. Oktober im Waldhotel Schäferberg, 3501 Kassel-Espenau. Die Anreise erfolgt am 4. Oktober, um 20 Uhr Begrüßungsabend, 5. Oktober, 9 Uhr Busfahrt Dornröschenschloß Sababurg, Wallfahrtskirche Gottsbüren, Hofgeismar, Calden, Hohen Dörnberg (Mittagspause). Herkules Kaffeepause, Wilhelmshöhe, 20 Uhr Ostmärkerabend. 6. Oktober, 9 Uhr Busfahrt zum Landesmuseum (Tapeten) Astronomisch-physikalisches Kabinett. Mittagessen, 20 Uhr geselliger Abend. Im Laufe des Vormittags am 7. Oktober erfolgt die Rückreise.

Labiau

Kreisvertreter: Hans Terner, Geschäftsstelle: Hildegard Knutti, Telefon (04 81) 7 17 57, Naugarder Weg 6, 2240 Heide

Treffen in Pforzheim — An diesem Sonntag, 2. Oktober, findet ein erstes gemeinsames Treffen von Labiauern und Wehlauern in Pforzheim statt, das sich alle im süddeutschen Raum wohnenden Landsleute schon so lange erhofft hatten. Mit dem Trefflokal wurde zugleich die heimatliche Atmosphäre gewählt, wird doch das Gasthaus Stadt Pforzheim in der Hirsauerstraße 120 von Lm. Daudert geführt, der aus Liebenfelde stammt, und dem gerade als Wirt für jegliche Veranstaltungen für Vertriebene bisher größte Sympathien erwuchsen. Durch zahlreiche Mitteilungen beider Kreisgemeinschaften ist das Programm, welches um 16 Uhr beginnt, hinreichend bekannt und auch der Abend des 1. Oktober verspricht, recht gemütlich zu werden. Beide Kreisvertreter werden anwesend sein. Jeder, der es irgendwie einrichten kann, sollte sich gerade an diesem so bedeutsamen Treffen beteiligen. Verkehrsverbindung ab Hauptbahnhof Pforzheim mit Buslinie 3 bis Dillweißenstein-Postamt, gegenüber dem Trefflokal.

Lötzen

Kreisvertreter: Rudolf Madeya, Telefon (0 44 05) 80 73, Edewechterdamm, 2908 Friesoythe

Zum Regionaltreffen in Hannover fanden sich etwa 200 Landsleute aus dem Kreis Lötzen im Fasanenkrug in Hannover ein. In der Feierstunde begrüßte Kreisvertreter Madeya besonders die Veteranen, die trotz Altersbeschwerden sich der Mühe der Anreise unterzogen haben, bedauerte aber gleichzeitig, daß nicht mehr Jugendliche dabei seien, da sie es doch gerade seien, die den Stafettenstab in die Zukunft tragen müßten. Besonders begrüßte er den Heimatbrief-Autor Lm. Horn, der offenbar jede Gelegenheit wahrnähme, mit seinen Lesern ins Gespräch zu kommen. — In der Totenehrung brachte er zum Ausdruck, daß die Totenliste in den Heimatbriefen immer länger werde: allein 210 Namen und Schicksale in den letzten zwei Jahren. — Im folgenden stellte der Redner fest: die Kreisgemeinschaft Lötzen lebt! Bisher seien neun Veranstaltungen durchgeführt worden, unter denen die der Ehemaligen der Lötzener Oberschulen sowie die der Weidicker (Wilhelm Telker), der Rheiner (Gertrud Haß) und der Goldenseer (Gerhard Politt) wegen der Gestaltung und der Beteiligung besonders herausragen. Die Feierstunde schloß mit einem Treuebekenntnis zur Heimat. Für die Freunde des „Goldes des Ostens" brachte am Nachmittag Madeya einen mit viel Beifall bedachten Dia-Vortrag über „Bernstein aus geologischer und kunsthistorischer Sicht".

Lyck

Kreisvertreter: Walter Mrotzek, Telefon (0 43 21) 52 80 19, Karl-Feldmann-Straße 6, 2350 Neumünster

Gottesdienste zum Heimatkreistreffen — Am Sonntag hatten alle Lycker Gelegenheit, an den Gottesdiensten in den Kirchen der Stadt teilzunehmen, in denen in besonderer Weise unserer Heimat gedacht wurde.

Feierstunde im Ratssaal — Bei der Feierstunde im Ratssaal unterstrich Bürgermeister Todt in seiner Begrüßung die aus der Patenstadt gewachsene Freundschaft. Der Kreisvertreter dankte der Stadt Hagen und ihren Bürgern für die Unterstützung in unserem Bemühen, unser Recht auf Heimat hier vertreten zu dürfen. Festredner Gerhard Prengel vom Vorstand der LO betonte in seiner mit viel Aufmerksamkeit bedachten Rede, daß das Unrecht der Vertreibung nicht Sache der Vertriebenen allein sein könne, als Schicksalsgemeinschaft müssen alle Deutschen für Einheit und Freiheit eintreten. Den feierlichen Rahmen dieser Stunde im Ratssaal gestaltete das Hagener Kammerorchester und der Ostdeutsche Heimatchor.

Heimatfest in der Stadthalle — Das zweitägige Wiedersehensfest der Lycker begann in der neuen Stadthalle in Hagen. Nahezu 2000 Landsleute waren aus nah und fern gekommen, um mit Verwandten, Freunden, Bekannten und Nachbarn nicht nur ein Wiedersehen zu feiern, sondern um Liebe und Treue zur Heimat zu bekunden. Lm. Labes vom BdV, Kreisgruppe Hagen, sprach sich in seinem Grußwort für mehr Wahrheit in der Politik aus. Den gemütlichen Teil bestritten die Westhofener „Lustigen Musikanten", die mit ihrer „Ohrenschmausmusik" alt und jung auf die Tanzfläche trieb, sowie die Jugendtanzgruppe „Kant", Unna, mit Volkstänzen aus vielen Ländern. Das Heimatkreistreffen wurde auch in diesem Jahr zu einem drucksvollen Erlebnis.

Memel-Land

Kreisvertreter: Dr. Walter Schützler, Telefon (0 45 23) 23 77, Wöbbensredder 14, 2427 Malente

Das Mannheimer Memeltreffen zum 30. Patenschaftsjubiläum war ein voller Erfolg. Das Programm war gut ausgewählt und auch für höchste Ansprüche geeignet. Der Vortrag von Dr. Walter Rix über den Sudermann-Film „Johannisfeuer", der Film selbst, die Soirée, „Hermann Sudermann — Ein Dichter unserer Zeit" unter Leitung von Klaus Reuter, die Totenehrung am Memelstein sowie eine Feierstunde zum Tag der Heimat mit der ausgezeichneten Festrede des Ministerpräsidenten Lothar Späth werden noch lange in uns nachklingen. Der Besuch aus dem Landkreis Memel war gut, und so manche alte Bekanntschaft konnte wieder aufgefrischt und neu geschlossen werden.

Neidenburg

Kreisvertreter: Wolf-Joachim Becker, Telefon (02 11) 30 69 54, Martinstraße 93, 4000 Düsseldorf 1

Friedrich Szepanski †. Am 18. August starb im Alter von 80 Jahren Lm. Friedrich Szepanski, zuletzt wohnhaft in 5552 Morbach/Hunsrück. Er stammte aus Großwalde und hat die Broschüre „Erinnerungen an Großwalde" verfaßt, die mehrere Aufsätze zur Heimat- und Volkskunde des 500-Einwohner-Dorfes an der Neidenburg-Ortelsburger Grenze enthält. Die Kreisgemeinschaft hat mit Friedrich Szepanski einen Landmann verloren, der sich um die Heimatgeschichte verdient gemacht hat.

Ortelsburg

Kreisvertreter: Gustav Heybowitz, Telefon (0 52 58) 78 82, Am Eichenwald 7, 4796 Salzkotten-Thüle

Jahreshauptkreistreffen — Und wieder kamen unsere Ortelsburger Landsleute aus allen Teilen der

Fortsetzung auf Seite 18

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in . . .

Gemeinschaft Junges Ostpreußen

Geschäftsstelle: Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13, Telefon (0 40) 44 65 41 und 44 65 42.

Hamburg und Schleswig-Holstein — Freitag, 30. September, bis Sonntag, 2. Oktober, gemeinsames Seminar bei der Landesgruppe, verbunden mit den Landesjugendtagen und Vorstandsneuwahlen, im DJO-Heim in Bosau am Großen Plöner See. Beginn am Freitag, 18 Uhr, Ende am Sonntag nach dem Mittagessen. Teilnehmerbeitrag 25 DM, Fahrtkosten werden erstattet (DB, II. Klasse). Auf dem Programm stehen neben abendlichem Volkstanz Referate von Prof. Schlee zum Thema „Vaterland — Fiktion oder Realität?" und Uwe Grewe über „Geschichtliche Wurzeln der deutschen Teilung". Anmeldung bitte umgehend bei der GJO-Geschäftsstelle, Ansgar Graw, Parkalle 84/86, 2000 Hamburg 13. Angemeldete erhalten das genaue Programm.

Hamburg

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus, Telefon (0 40) 5 51 22 02, Gotenweg 16, 2000 Hamburg 61

LANDESGRUPPE

Farbdia-Vortrag Ostpreußen

Danzig — Masuren — Memelland — Königsberg — veranstaltet vom „Hamburger Abendblatt" in Zusammenarbeit mit der Landesgruppe Hamburg. Es spricht dazu: Michael Welder. Am Freitag, 7. Oktober, um 19 Uhr — CCH Saal 2. Karten 8 DM bei den Stadtgeschäftsstellen Dammtorstraße 1 und Mönckebergsstraße 5, sowie an der Abendkasse.

BEZIRKSGRUPPEN

Bergedorf — Sonnabend, 1. Oktober, 20 Uhr, Party Haus, Neuer Weg 43 c, VOL-Erntefest. Eintritt 8 DM. Ein ostdeutscher Pastor wird das Wort zum Erntedank sprechen. Zum Tanz wird aufgespielt; eine Pankoken-Kapelle soll für gute Laune sorgen. Eine Tombola ist vorgesehen. Für die am Beginn des Festes stehende Kaffeetafel wird von den ostdeutschen Hausfrauen um Kuchenspenden gebeten, die am gleichen Tage angeliefert werden müßten. Eintrittskarten sind ab sofort bei „Woll-Scharfetter", Alte Holstenstraße 9, erhältlich. — Mittwoch, 12. Oktober, 9.50 Uhr, Bahnhof, Ausgang Lohbrügge, Treffen der Wandergruppe. Mit der S-Bahn geht es bis Ohlsdorf und dann soll der Altwanderweg erforscht werden.

Farmsen-Walddörfer — Freitag, 7. Oktober, 18 Uhr, Vereinslokal der Farmsener TV, Berner Heerweg 187 b, Treffen der Gruppe zur Erntedankfeier.

HEIMATKREISGRUPPEN

Gumbinnen — Sonnabend, 1. Oktober, 11 Uhr (ab 10 Uhr geöffnet), Landhaus Walter im Stadtpark, Hindenburgstraße 2, U-Bahnstation Borgweg, Norddeutsches Treffen mit Andacht und Vortrag. Gegen 12 Uhr gemeinsames Essen.

FRAUENGRUPPEN

Billstedt — Dienstag, 4. Oktober, 19 Uhr, Altentagesstätte, Lorenzenweg (gegenüber dem Busbahnhof Billstedt), Erntedankfeier.

Fuhlsbüttel/Langenhorn — Dienstag, 4. Oktober, 15.30 Uhr, Bürgerhaus Langenhorn, Tangstedter Landstraße 41, 2000 Hamburg 62 (U-Bahn Langenhorn-Markt), Monatszusammenkunft.

Wandsbek — Donnerstag, 6. Oktober, 17 Uhr, Gesellschaftshaus Lackemann, Hinterm Stern 14, Heimatabend mit Erntedank.

Bremen

Vorsitzender der Landesgruppe: Gerhard Prengel, Tel. (0 42 21) 7 26 06, Alter Postweg 51, 2805 Stuhr-Varrel

Bremen-Nord — Dienstag, 18. Oktober, 15.30 Uhr, bei Wildhack in Beckedorf, Zusammenkunft der Frauengruppe.

Schleswig-Holstein

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstraße 47/49, 2300 Kiel

Flensburg — Dienstag, 4. Oktober, 19 Uhr, Musiksaal des Deutschen Hauses, Dia-Vortrag von Willi Scharloff: Königsberg und das nördliche Ostpreußen heute. Bei diesem Vortrag werden Bilder von einst und jetzt gegenübergestellt. — Sonnabend, 15. Oktober, 15.30 Uhr, Blauer Saal des Deutschen Hauses, Bahnhofstraße 15, ostpreußischer Nachmittag mit Darbietungen der heimatlichen Muse in Wort und Ton. An diesem Nachmittag wird auch die ostpreußische Volkstanzgruppe aus Schönwalde a.B./Ostholstein, Volkstänze aus Ostdeutschland unter Leitung von Ingrid Giese vorführen. Die Frauen-Handarbeitsgruppe wird einige ihrer gefertigten Handarbeiten mit Motiven aus Ostpreußen zeigen. Dieser Nachmittag soll mit Kuchen und Kaffee, Wein und Bier, mit Volkstanz und frohen Klängen gestaltet werden.

Malente-Gremsmühlen — Donnerstag, 6. Oktober, 16.30 Uhr, Hotel Deutsches Haus, Bahnhofstraße 71, Heimatnachmittag mit Altbischof Wilhelm Kieckbusch.

Neumünster — Auf der Mitgliederversammlung in der Kantklause gab Landsmännin Wessel einen Bericht über zwei Reisen nach Siebenbürgen, wo sie von den Deutschen um Hermannstadt (Sibiu) sehr herzlich und überaus gastfreundlich aufgenommen worden war. Sprache, Glaube und Brauchtum haben dort dazu beigetragen, das Deutschtum zu erhalten, und die Älteren hängen an ihrer Heimat; aber die Jüngeren möchten gerne in die Bundesrepublik Deutschland auswandern. Der Bericht wurde beifallfreudig aufgenommen, und Landsmännin Juckel bedankte sich im Namen aller und überreichte Landsmännin Wessel einen Blumentopf. Die Referentin hatte auf den Tischen schöne Handarbeiten aus Siebenbürgen ausgebreitet, manche kleine Holzarbeiten und einen verzierten Fleischklopfer aus Edelmetall. Zum Schluß der Mitgliederversammlung wurden noch einige Volkslieder gesungen.

Uetersen — Sonnabend, 8. Oktober, 15 Uhr, Voss in „Stadt Hamburg", Erntedankfeier.

Niedersachsen

Vorsitzender: Fredi Jost. Nord: Werner Hoffmann, Telefon (0 58 22) 8 43, Max-Eyth-Weg 3, 3112 Ebstorf. Süd: Günter Jahn, Telefon (0 52 81) 58 23, Am Königsbrink 19, 3280 Bad Pyrmont. West: Fredi Jost, Telefon (0 54 31) 35 17, Hasestraße 60, 4570 Quakenbrück

Hannover — Sonnabend, 8. Oktober, 15 Uhr, Ruder-Clubheim, Rosebeckstraße 1, Dia-Vortrag: Königsberg und das nördliche Ostpreußen heute, von Willi Scharloff.

Helmstedt — Donnerstag, 6. Oktober, 15 Uhr, Stettiner Hof, Erntefest. — Mittwoch, 12. Oktober, 13.30 Uhr, Adenauer-Platz, Wilhelmstraße, Kornstraße, Fahrt zur Modenschau nach Stöckheim.

Oldenburg — Mittwoch, 5. Oktober, 15.30 Uhr, Schützenhaus Evertsen, Erntedankfeier der Frauengruppe.

Quakenbrück — Sonnabend, 15. Oktober (nicht wie angekündigt, 8. Oktober), 19.30 Uhr, Reiterklause Badbergen-Wulften bei Landsmännin Huslage, Erntedankfest mit traditionellem Wurstessen. Abfahrt, 19 Uhr Petruskirche, 19.05 Uhr, Gösling Henglage, 19.10 Uhr, Bahnhofsvorplatz. Unkostenbeitrag einschließlich Busfahrt: 4 DM für Mitglieder, 6 DM für Nichtmitglieder.

Wesel — Der Ausflug nach Düsseldorf zum Besuch des Nordparks, der Ausstellung „Königsberg" und besonders die Feierstunde „Ostdeutsches Schatzkästlein" im Haus des Deutschen Ostens war für alle Teilnehmer ein eindrucksvolles Erlebnis.

Wilhelmshaven — Montag, 3. Oktober, 19.30 Uhr, Gorch-Fock-Haus, Heimatabend. Die Gruppe begeht ihr 35jähriges Bestehen, verbunden mit einer Ehrung verdienter Mitglieder und einer Tombola zugunsten der Bruderhilfe Ostpreußen im Rahmen unseres Erntedankfestes unter Mitwirkung der Singgruppe. Es spricht Fredi Jost, Vorsitzender der Gruppe West.

Nordrhein-Westfalen

Vors. der Landesgruppe: Alfred Mikoleit. Geschäftsstelle: Tel. (02 11) 39 57 63, Neckarstr. 23, 4000 Düsseldorf

Landesgruppe — Sonnabend, 15. Oktober, Haus Oberschlesien, Rätingen-Hösel, Landeskulturtagung und gleichzeitig eine kulturelle Frauentagung. Eingeladen sind alle Leiter(innen) und Kulturreferenten der örtlichen Gruppen im Land Nordrhein-Westfalen. Die Gruppen werden um rechtzeitige Anmeldung gebeten.

Bielefeld — Sonnabend, 1. Oktober, 19.30 Uhr, Gaststätte Fichtenhof, Heinrich-Forke-Straße 5, Erntedankfest. Die Gestaltung des Abends zum Erntedank nach ostdeutschem Brauchtum hat die Jugendtanzgruppe der Landsmannschaft Ostpreußen in Rheda übernommen. Anschließend Tanz unter der Erntekrone. Karten können wie üblich vorbestellt und an der Abendkasse gekauft werden. — Montag, 3. Oktober, 14.30 Uhr, Gemeindehaus der Matthäus-Kirchengemeinde, Schelpsheide 55 (zu erreichen mit Linie 25 bis Haltestelle Gerhart-Hauptmann-Straße), Treffen der Frauen zum Erntedank. — Dienstag, 4. Oktober, 17 Uhr, Gaststätte Steckbrügger, Turnerstraße 19, Königsberger Stammtisch.

Bochum — Sonnabend, 1. Oktober, 19 Uhr, Stadtparkrestaurant, Klinikstraße, Heimatabend aus Anlaß des Kreistreffens des Heimatkreises Mohrungen. — Sonnabend, 15. Oktober, 19 Uhr, evangelisches Gemeindezentrum, Ernst-Brühmann-Haus, Heimatabend und Tanz. Mitwirkende: Ost- und Westpreußenchor Bochum, Mitglieder der Kreisgruppe und die Tanz- und Unterhaltungskapelle Dellberg.

Borghorst — Sonnabend, 1. Oktober, 20 Uhr, Gaststätte Jägerhof A. Höffker, Alte Marktstraße 54, Jahreshauptversammlung der Gruppe. Es soll neben anstehenden Wahlen des Vorstandes auch das Programm für die Veranstaltungen im Winterhalbjahr 1983/84 festgelegt werden.

Düsseldorf — Sonnabend, 8. Oktober, 15 Uhr, Stadthalle Ratingen, Erntefest. Große Veranstaltung zum Abschluß der 20. Ostdeutschen Kulturtage unter der Schirmherrschaft von Bürgermeister Ernst Dietrich. Tanz unter der Erntekrone. Karten im Vorverkauf bei den landsmannschaltlichen Gruppen und im Haus des Deutschen Ostens, vierter Stock, für 8 DM, an der Abendkasse 10 DM. — Freitag, 14. Oktober, Restaurant Rübezahl, Hochzeitszimmer, gemütliches Beisammensein.

Essen-West — Sonnabend, 2. Oktober, 16 Uhr, Vereinshaus West, Ecke Düsseldorfer/Leipziger Straße (Nähe Rüdesheimer Platz), Essen-West, Erntedankfest mit gemeinsamer Kaffeetafel, Tombola, Musik und Tanz. Eintritt frei.

Hagen — Sonnabend, 8. Oktober, 20 Uhr, Gärtnerstuben, Fleyerstraße, Erntedankfest mit großer Tombola. Mitwirkende: Volkstanzgruppe der GJO und der Ostdeutsche Heimatchor Hagen, Leitung Sandra Witte. — Einen anschaulichen Vortrag über Ostpreußen hielt der Landeskulturreferent Thorne Möbius aus Detmold. Eingehend wurde die Zeit im Mittelalter behandelt, in der der Ritterorden nach Ostpreußen kam. Hans-Wolfgang Hartung zeigte einen Film vom Oberland in Ostpreußen aus dem Jahr 1980. Schön waren auch die Aufnahmen vom Drausensee, der nach wie vor zu den reizvollen Naturschutzgebieten zählt. Hier kann man vom Schiff aus eine intakte Pflanzen- und Tierwelt beobachten. Für seine mehr als 30jährige Tätigkeit im Vorstand als Pressewart wurde Hans Rohrmann mit der silbernen Ehrennadel ausgezeichnet.

Köln — Dienstag, 4. Oktober, 14.30 Uhr, Kolpinghaus St. Apern/Helenenstraße, Treffen der Frauengruppe. — Auch in diesem Jahr ging es wieder hoch her auf dem Rheinschiff. Nach der Stärkung — es gab Grütz- und Leberwurst mit Sauerkraut — begrüßte Horst Stamm die Anwesenden und Monika Stamm wurde ein Ständchen gebracht, denn sie trug entscheidend zum Gelingen des Festes bei. Ein langer Tisch mit Tombolapreisen stand da und die Preise waren so verlockend, daß in kurzer Zeit die Lose verkauft waren. Bei der Preisverteilung stellte man fest, daß ein etwa fünf Pfund schwerer, geräucherter Schinken nicht abgeholt wurde. Er wurde dann mit großem Erfolg versteigert. Danach wurde getanzt. Ulrich Rehmer, Krefeld, war mit seinen „tanzenden Mädchen" gekommen und erfreute durch gekonnte Tänze.

Recklinghausen — Gruppe Agnes Miegel: Freitag, 7. Oktober, 19 Uhr, Polizeikantine-Cäcilienhöhe, Erntedankfest der Gruppe Agnes Miegel, mit Tanz unter der Erntekrone. — Dienstag, 11. Oktober, 15 Uhr, Bahnhofsgaststätte Recklinghausen, Treffen der Frauengruppe.

Viersen-Dülken — Sonnabend, 15. Oktober, 18.30 Uhr, Gatstätte Dülkener Hof, Lange Straße 54, Treffen der Gruppe zur Erntedankfeier.

Wanne-Eickel — Sonnabend, 15. Oktober, 19 Uhr, Kolpinghaus, Herne 2, Kolpingstraße 23, Abstimmungsgedenkfeier vom 11. Juli 1920 und zugleich Erntedankfest. Ab 20 Uhr Tanz unter der Erntekrone und Tombola.

Hessen

Vors. der Landesgruppe: Otto von Schwichow, Tel. (0 64 21) 4 79 34, Heinrich-Schütz-Str. 37, 3550 Marburg

Bad Sooden-Allendorf — Sonntag, 16. Oktober, 15 Uhr, Gasthaus Zur Linde, Thomas, Kleinvach an der B 27, Erntedankfest mit Vorträgen, Liedern, Bildern aus der Heimat und Vorstellung der Volkstanzgruppe. Für Kaffee und kleinem Imbiß ist gesorgt.

Frankfurt/Main — Montag, 10. Oktober, 15 Uhr, Haus Dornbusch, Eschersheimer Landstraße 248, Clubraum 1, Gemeinschaftsveranstaltung: „Heimatlicher Erntedank", gestaltet von der Frauenreferentin Agnes Poschmann. Ab 18 Uhr Spielabend.

Baden-Württemberg

Vorsitzender der Landesgruppe: Werner Buxa, Tel. (0 72 37) 78 53, Postach 3 51, 7530 Pforzheim

Karlsruhe — Das Treffen der Gruppe war wieder gut besucht. Nach Begrüßung durch Landsmännin Skubich gab Lm. Boretius die künftigen Termine bekannt und wies besonders auf den im Oktober stattfindenden Kirchentag der Gemeinschaft Evangelischer Ostpreußen e. V. mit anschließendem gemeinsamen Mittagessen und Kaffeetrinken hin. Eine ganz besondere Note bekam unsere Zusammenkunft durch einen sehr interessanten und schönen Diavortrag von Frau Hohendahl, die im Mai dieses Jahres mit ihrem Ehemann eine Israelreise gestartet hatte.

Ulm/Neu-Ulm — Donnerstag, 6. Oktober, 18.30 Uhr, Heimatstube/Kuhberg, Chor der vereinigten Landsmannschaften.

Bayern

Vorsitzender der Landesgruppe: Erich Diester, Telefon (0 89) 2 01 33 78, Baaderstraße 71, 8000 München 5

Landesgruppe — Berichtigung: Auf dem angekündigten kulturpolitischen Seminar am 8./9. Oktober sprechen Universitätsprofessor Dr. Mutikat über „Ost- und westpreußische Mundarten in Vergangenheit und Gegenwart" und Hans-Georg Tautorat über „Nordostdeutsche Gedenktage 1984 mit Ausblick auf 1985".

Memmingen — Sonnabend, 8. Oktober, 15 Uhr, Hotel Weißes Roß, Monatsversammlung mit Dia-Vortrag von Lm. Kellmereit, Kempten: Kurische Nehrung und die Vogelwarte Rossitten.

München — Gruppe Ost/West: Sonnabend, 1. Oktober, 18.30 Uhr, Haus des Deutschen Ostens, Am Lilienberg 1 (S-Bahn Rosenheimer Platz), Erntedankfest unter der kulturellen Leitung von Lm. Sabrowsky. Mitwirkende: Ostpreußischer Sängerkreis. Der anschließende gemütliche Teil wird von Siegfried Rau geleitet. — Die Gruppe war mit einem Bus eine Woche lang in das Burgenland gefahren und hatte am Neusiedler See Quartier bezogen. Bei den verschiedenen Besichtigungsfahrten wurde auch Eisenstadt besucht und eine Einladung der Landesregierung angenommen, die verbunden war mit einer Stadtrundfahrt und Besichtigung des Landesmuseums unter Leitung des Fremdenverkehrsdirektors Hofrat Dr. Schach, von dem alle Teilnehmer anschließend zu einer Weinprobe eingeladen waren.

Erinnerungsfoto 458



Höhere Mädchenschule Treuburg — Im November 1931 fand sich die Untertertia der Höheren Mädchenschule Treuburg zu diesem Gruppenfoto zusammen. Leider sind der Einsenderin Elisabeth Klein, die gern ein Klassentreffen organisieren möchte, nur wenige Anschriften der damaligen Mitschülerinnen bekannt. Die vor nunmehr 52 Jahren entstandene Aufnahme zeigt (obere Reihe, von rechts): Frieda Stangel, Margot Frühling, Anni Gawrisch, Elisabeth Kureweitz, Hilde Mex, Maria Kibbat, Christel Kampf, Erna Fenselau, Fräulein Riech, Grete Herzog, Christel Kuhn. Zweite Reihe: Lotte Kleinewalter, Hildegard Rogowski, Anneliese Dabinnus, Margarete Czepukat, Antonie Wierutsch, Elfriede Napierski, Irmgard Schmidt, Erika Harke. Vordere Reihe: Elfriede Lipka, Lieselotte Gollub, Ilse Gruber (†), Karla Spolwig, Hildegard Jotzo, Greta Randt, Elisabeth Kralewski, Dora Kraekel. Zuschriften unter dem Kennwort „Erinnerungsfoto 458" an die Redaktion des Ostpreußenblatts, Postfach 32 32 55, 2000 Hamburg 13, leiten wir an die Einsenderin weiter. sd

Hörfunk im Oktober

Sonntag, 2. Oktober, 7.30 Uhr, WDR 3: Alte und neue Heimat in Musik und Wort. „A erschta fress'ts, a letzta nemmt's". Aberglaube, Mystik und Mythen in Schlesien, von Gabriele Grützbach-Hornig.

Dienstag, 4. Oktober, 14.30 Uhr, B II: Osteuropa und wir.

Dienstag, 4. Oktober, 20.30 Uhr, Hessen 2: Abendstudio. Land in der Mitte. Die deutsche Frage — Kein Eigentum der Deutschen, von Michael Stürmer.

Mittwoch, 5. Oktober, 8.15 Uhr, WDR I: Leierkasten. Drei Rosen im Garten. Volksweisen aus Pommern und Ostpreußen. Musikantengilde Halver unter Leitung von Harald Falk.

Freitag, 7. Oktober, 13.20 Uhr, B I: „DDR"-Report.

Sonntag, 9. Oktober, 7.30 Uhr, WDR 3: Alte und neue Heimat in Musik und Wort. Brücke zur Heimat. 30 Jahre Sendereihe „Alte und neue Heimat im Westdeutschen Rundfunk Köln".

Dienstag, 11. Oktober, 14.30 Uhr, B II: Von Hartau nach Harta. Aus der Gegenwart einer deutschen Siedlung in Ungarn. — Das Ost-West-Tagebuch. Das Sudetendeutsche Zentrum in München.

Freitag, 14. Oktober, 13.20 Uhr, B I: „DDR"-Report.

Freitag, 14. Oktober, 17.45 Uhr, Südfunk 2: „Weltliebe mit Heimat im Herzen". Tradition und Moderne in Neu-Gablonz.

Sonnabend, 15. Oktober, 15.05 Uhr, NDR 3: Mit dem Bus auf Luthers Spuren. Ein Reisebericht aus der „DDR", von Ekkehard Sass.

Wir gratulieren ...

Fortsetzung von Seite 14

Brinkemeier, Friedrich, aus Waltershöhe, Kreis Lyck, jetzt Hoher Geestweg 20, 2803 Weyhe-Südweyhe, am 7. Oktober

Czub, Marie, geb. Rosakowski, aus Glinken, Kreis Lyck, jetzt Schloßparkstraße 13/15, 5105 Laurensberg, am 2. Oktober

Dennig, Robert, aus Kalgendorf, Kreis Lyck, jetzt Fuhrenbergstraße 73, 3100 Celle, am 7. Oktober

Goike, Anna, geb. Petong, aus Klausen, Kreis Lyck, jetzt Breslauer Straße 2 a, 3040 Soltau, am 4. Oktober

Kassing, Helmut, aus Lyck, Bismarckstraße 37, jetzt Am Hylligen Born 20, 3280 Bad Pyrmont, am 2. Oktober

Kowalzik, Johann, aus Langheide, Kreis Lyck, jetzt Hofohr-Hammer-Straße 11, 5787 Bigge-Olsberg, am 8. Oktober

Nixdorf, Marie, geb. Ollech, aus Lyck, Morgenstraße 7, jetzt Carlstraße 69, 2350 Neumünster, am 2. Oktober

Nowatschin, Marta, aus Wormditt, Kreis Braunsberg, jetzt Eltzestraße 19, 3100 Celle, am 8. Oktober

Pasternak, Hedwig, geb. Kraska-Kerstan, aus Lucka, Kreis Ortelsburg, jetzt Trift 28, 3040 Soltau, am 22. September

Sebrowski, Marie, geb. Brozio, aus Grabnick, Kreis Lyck, jetzt Klever Straße 50, 4224 Hünxe, am 2. Oktober

Wolf, Udo, aus Grünwalde, Kreis Pr. Eylau, jetzt Leezener Straße 12, 2000 Hamburg 62, am 1. Oktober

zum 81. Geburtstag

Bierfreund, August, aus Soltmahnen, Kreis Lyck, jetzt Brandesstraße 4, 2100 Hamburg 90, am 8. Oktober

Gürath, Werner, aus Materschobensee, Kreis Ortelsburg, jetzt Herdweg 59, 6100 Darmstadt, am 7. Oktober

Hardt, Fritz, aus Lyck, Bismarckstraße 56, jetzt Feldstraße 19 a, 8906 Gersthofen, am 7. Oktober

Iwanowski, Friedrich, aus Lyck, Lycker Garten 39, jetzt Gossenhauser Straße 36, 5650 Solingen, am 9. Oktober

Koritzki, Johanna, Schneidermeisterin, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Danziger Straße 31, 2380 Schleswig, am 4. Oktober

Lyssewski, Luise, geb. Sanio, aus Dreimühlen, Kreis Lyck, jetzt Badstraße 35, 7290 Freudenstadt, am 3. Oktober

Matzies, Marie, geb. Druba, aus Andreaswalde, Kreis Lyck, jetzt Osthöfen 9, 5841 Halingen, am 2. Oktober

Mollenhauer, Erich, aus Lyck, Blücherstraße 3, jetzt Erwin-Scharff-Ring 2, 2000 Hamburg 60, am 3. Oktober

Die uns aus den landsmannschaftlichen Gruppen und Heimatkreisen vorliegenden

Berichte zum Tag der Heimat 1983

sind so zahlreich, daß wir aus Raumgründen nicht in der Lage sind, die Berichte, die uns teils mit Fotos eingesandt wurden, zu veröffentlichen. In diesem Zusammenhang verweisen wir auf den in der letzten Ausgabe (vom 10. September, Seite 3) erschienenen Artikel von Harry Poley, der sich unter dem Titel „Einheit - Freiheit - Frieden" mit diesem Thema beschäftigt.

Niemczik, Elisabeth, geb. Nieswand, aus Königsberg, jetzt Joseph-Haydn-Straße 15, 4100 Duisburg 14, am 9. Oktober

Popien, Helene, geb. Squarr, aus Försterei Schönwalderheide, Kreis Heiligenbeil, und Friedland, Kreis Bartenstein, jetzt Bensberger Marktweg 344, 5000 Köln 80, am 18. September

Tasch, Anton, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Donarstraße 58, 5000 Köln-Königsforst, am 3. Oktober

Tolkemitt, Gerda, geb. Brandstätter, aus Freiort, Kreis Lötzen, jetzt Altenheim, 2080 Kummerfeld, am 7. Oktober

Warstat, Alfred, aus Paterswalde, Kreis Wehlau, jetzt Leerkamp 34, 4200 Oberhausen-Sterkrade, im Oktober

Zymowski, Hildegard, jetzt Esmarchstraße 8/10, 2300 Kiel 1, am 21. September

zum 80. Geburtstag

Baginski, Helene, geb. Kiebert, aus Bejehmen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Parkstraße 49, 2411 Gudow, am 21. September

Brandt, Gottfried, aus Sumpf, Kreis Preußisch Holland, jetzt Hauptstraße 31, 3281 Rischenau, am 29. Oktober

Biesalski, Gustel, aus Frankenau-Gutfeld, Kreis Neidenburg, jetzt Ludwig-Meyn-Straße 7, 2080 Pinneberg, am 24. September

Bischoff, Martha, geb. Kosikowski, aus Langsee, Kreis Lyck, jetzt Am Kellerhofe 18, 5800 Hagen-Berohum, am 3. Oktober

Hillgruber, Margarete, geb. Heyer, aus Königsberg, jetzt Fressenstraße 19, 2000 Hamburg 70, am 4. Oktober

Jenisch, Lena, geb. Brink, aus Johannisburg und Bialla, Kreis Johannisburg, jetzt Flachsberg 13, 5524 St. Thomas, am 1. Oktober

Klimaschewski, Luise, aus Zarnen, Kreis Goldap, jetzt Schützenstraße 22, 2940 Wilhelmshaven, am 3. Oktober

Langhagel, Fritz, Regierungs- und Kassenrat a. D., aus Allenstein, jetzt Hohenrode 31, 3014 Laatzen 1, am 3. Oktober

Liszio, Wilhelm, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Hamburger Straße 266, 2800 Bremen, am 2. Oktober

Marzinowski, Gustav, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Untergründen 7, 5600 Wuppertal-Cronenberg, am 3. Oktober

Minak, Auguste, geb. Schiwek, aus Weidicken, Kreis Lötzen, jetzt Detmolder Straße 6, 1000 Berlin-Wilmersdorf, am 6. Oktober

Puppel, Albert, aus Gawaiten, Kreis Goldap, jetzt Fröbelstraße 3, 3016 Seelze 2, am 8. Oktober

Quass, Auguste, geb. Jeworrek, aus Ragnit, Kreis Tilsit-Ragnit, und Treuburg, jetzt Schulstraße, 2862 Worpswede-Huttenbusch, am 23. September

Schulz, Emma, geb. Kaesling, aus Mohrungen, Ludendorffstraße 12, jetzt Nissensgang 1, 2385 Schuby, am 23. September

Theophil, Anna, geb. Powileit, aus Ebenrode, jetzt Bergstraße 42, 2330 Eckernförde, am 2. Oktober

Weiß, Marie, geb. Willuhn, aus Rheinswein, Kreis Ortelsburg, jetzt Märkische Straße 6, 4630 Bochum 6, am 9. Oktober

Windt, Ida, geb. Schaudin, aus Ostilmen, Kreis Insterburg, und Blosowen, Kreis Angerburg, jetzt Togohof Altersheim, 2057 Glinde-Oststeinbeck, am 5. Oktober

zum 75. Geburtstag

Bolin, Ella, aus Neubeinuhnen und Hohenstein, Kreis Osterode, jetzt Brucknerstraße 36, 5650 Solingen, am 9. Oktober

Dobrinski, Emma, geb. Posdzick, aus Rauschken, Kreis Ortelsburg, jetzt Leopoldstraße 16, 4290 Bocholt, am 5. Oktober

Gaebel, Hildegard, geb. Giesa, aus Kuglacken, O. T. Alt-Ilischken, Kreis Wehlau, jetzt Baccaratstraße 3, 7562 Gernsbach, am 6. Oktober

Gutzeit, Minna, geb. Valley, aus Bothkeim, Kreis Bartenstein, jetzt Klemens-Wrede-Straße 17, 5757 Lendringsen, am 27. September

Kaiser, Friedrich, aus Königsberg, jetzt Alpenstraße 29, 8900 Augsburg, am 1. Oktober

Kannenberg, Ute, aus Willkassen, Kreis Treuburg, Bahnhof, jetzt Mönkhofer Weg 40, 2400 Lübeck 1, am 4. Oktober

Kümpfert, Frieda, aus Lyck, Morgenstraße, jetzt Reinshagener Straße 56, 5630 Remscheid, am 1. Oktober

Makowska, Hedwig, geb. Parotta, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Prälatenwinkel 13, 3338 Schöningen, am 5. Oktober

Maseiczik, Martha, geb. Borowy, aus Lyck, Morgenstraße 117, jetzt Besenbeker Straße 17, 2200 Elmshorn, am 1. Oktober

Naporra, Emma, geb. Gorklo, aus Grünsee, Kreis Lyck, jetzt Deisener Straße 200, 4600 Dortmund, am 9. Oktober

Purwien, Otto, aus Gollen, Kreis Lyck, jetzt Gehrlskamp 1, 3000 Hannover 21, am 8. Oktober

Reh, Hans, aus Königsberg, Löbenichtsche Landgasse 1, jetzt Geuschmidstraße 5, 8500 Nürnberg 30, am 6. Oktober

Sandhofen, Hertha, geb. Rudniß, aus Richtenberg, Kreis Johannisburg, jetzt Stickgraser D. 135e, 2870 Delmenhorst, am 1. Oktober

Scheidereit, Kurt, aus Dymen, Kreis Schloßberg, jetzt Hämmerbergstraße, 5248 Wissen, am 3. Oktober

Schemmerling, Herbert, aus Gr. Engelau, Kreis Wehlau, jetzt Postfach 70 04 14, 7000 Stuttgart 70, am 6. Oktober

Schledz, Emma, aus Dreimühlen, Kreis Lyck, jetzt Birkenweg 4, 7210 Rottweil 1, am 19. September

Schulze, Hildegard, aus Lyck, Ernst-Moritz-Arndt-Straße, jetzt Lessingstraße 3, 3500 Kassel, am 4. Oktober

Seidenberg, Anna, geb. Komm, aus Labiau, I. Stettiner Straße 10, jetzt Rhönstraße 14, 4460 Nordhorn, am 8. Oktober

Spittka, Horst, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Rodekamp 18, 3304 Wendeburg, am 5. Oktober

Stache, Ida, geb. Skibb, aus Trappönen, Kreis Tilsit-Ragnit, Karkeln, Kreis Elchniederung, Cranz, Kreis Samland, jetzt Jungborn 1, 2000 Hamburg 61, am 9. Oktober

Störmer, Betty, geb. Schipporeit, aus Schule Klein-Langendorf, Kreis Labiau, jetzt Sandberg 84, 2200 Elmshorn, am 4. Oktober

Timm, Käthe, aus Gr. Hoppenbruch, Kreis Heiligenbeil, jetzt Rastelbergstraße 6, 7812 Bad Krozingen, am 4. Oktober

Wilke, Otto, aus Wachteldorf, Kreis Lyck, jetzt 2241 Redestall, am 4. Oktober

Zimmermann, Hedwig, aus Ortelsburg, jetzt Saarstraße 4, 5300 Bonn 2, am 7. Oktober

Redaktionsschluß

Wir bitten unsere Mitarbeiter, darauf zu achten, daß Redaktionsschluß für unsere Zeitung jeweils am Mittwoch der Vorwoche, 18 Uhr, ist. Später eintreffende Termine und Berichte können aus technischen Gründen leider erst in der darauffolgenden Ausgabe berücksichtigt werden. Dafür bitten wir um Verständnis. Die Redaktion

zum 70. Geburtstag

Baumeister, Betty, aus Petersgrund, Kreis Lyck, jetzt Vareniusstraße 7, 3139 Hitzacker, am 8. Oktober

Biernath, Charlotte, geb. Spieshöfer, aus Urbansdorf, Kreis Goldap, jetzt Behrs Tannen 12, 2082 Uetersen, am 5. Oktober

Brehm, Christine, aus Lyck, Hindenburgstraße 63, jetzt Ziegelstraße 6, 2223 Meldorf, am 5. Oktober

Dingfeld, Emmi, geb. Glaser, aus Gutweide, Kreis Ebenrode, jetzt Bahnriehe 3, 3000 Hannover 1, im September

Kraschewski, Artur, aus Weidicken, Kreis Lötzen, jetzt Teichstraße 17, 4980 Bünde 1, am 4. Oktober

Kröhnert, Wilhelm, aus Groß Heidenstein, Kreis Elchniederung, jetzt Lavelsloher Weg 5, 4955 Hille 1, am 29. September

Meyer, Theodor, Vorsitzender der Kreisgruppe Wilhelmshaven, aus Andreastal, Kreis Angerburg, jetzt Steinstraße 14, 2940 Wilhelmshaven, am 1. Oktober

Nagrasus, Charlotte, aus Heiligenfein, Kreis Labiau, jetzt Belliniweg 4, 5650 Solingen, am 6. Oktober

Nikolaizik, Bruno, aus Laschmieden, Kreis Lyck, jetzt Bärenwinkel 2, 5220 Waldbröl, am 4. Oktober

Pavian, Liesbeth, geb. Schiepanski, aus Stolzenberg, Kreis Heiligenbeil, jetzt Müllingser Weg 77, 4770 Soest, am 1. Oktober

Pertek, Karl, aus Neu-Schiemanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Hauptstraße 12, 2233 Bekdorf, am 3. Oktober

Sand, Herta, geb. Mintel, aus Königsberg-Charlottenburg, Schulstraße 19, jetzt Schönhofstraße 23, 6000 Frankfurt/Main 90, am 6. Oktober

Szereik, Erich, aus Tilsit, jetzt Aktienstraße 119, 4330 Mülheim, am 7. Oktober

Trentowski, Erika, geb. Gusella, aus Lyck, jetzt Alte Teichstraße 47, 4600 Dortmund-Hombruch, am 1. Oktober

Unruh, Margarete, aus Follendorf, Kreis Heiligenbeil, jetzt Hermann-Löns-Straße 5, 3456 Eschershausen, am 2. Oktober

Wittrowski, Mariechen, aus Plohsen, Kreis Ortelsburg, jetzt Basteistraße 50, 7900 Ulm, am 24. September

zur goldenen Hochzeit

Heske, Erhard und Frau Charlotte, geb. Borbe, aus Eisenberg, Kreis Heiligenbeil, jetzt 2361 Högersdorf, am 29. September

Konschewski, Otto und Frau Emmi, geb. Pitt, aus Erlenfließ, Kreis Labiau, jetzt Sudetenstraße 32, 4900 Herford, am 2. Oktober

Masuch, Franz und Frau Berta, geb. Berk, aus Landgestüt Rastenburg, Sembeckstraße 6, jetzt Viktoriastraße 30, 5160 Düren, am 7. Oktober

Wysotzki, Paul, aus Lyck, und Frau Maria, geb. Lasarzik, aus Milucken, Kreis Lyck, jetzt Hofmeisterstraße 6, 7400 Tübingen, am 30. September

Aus den Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Fortsetzung von Seite 16

Bundesrepublik Deutschland, aus Mitteldeutschland, aus unserer Ortelsburger Heimat und aus dem Ausland, um einmal im Jahr in Essen Wiedersehen zu feiern. Ihre Treue zur Heimat ist unerschütterlich; alle Räume des Saalbaus waren dicht besetzt. Wir werden noch darüber berichten. Schon am Sonnabend vor unserem Jahreshauptkreistreffen versammelten sich auf Einladung von Landsmännin Brigitte Fellermeyer, Landsmann Hans Petry und Heinz Lork die Passenheimer Mackensenschüler im Hotel Böll in Essen. In seine Begrüßungsworte schloß Hans Petry ganz besonders Erika Marchlowitz ein, die seit der Vertreibung in England wohnt und nach vielen Jahren Einzug in die Schülerkameradschaft feiern konnte.

Die Groß Schöndamerauer mit alten Freunden der Nachbargemeinden wurden von Helene Doptolla, geborene Borowski, in die Altenstätte der AWO Gladbeck eingeladen. Über 150 Teilnehmer konnte Helene Doptolla begrüßen, darunter den Sohn des letzten Gemeindepfarrers in Groß Schöndamerau, Kurt Skowronnek, der in einem Hamburger Bezirk eine Gemeinde betreut. Die Gemeindeveranstaltung wurde mit einer sehr eindrucksvollen Predigt des Pfarrers Skowronnek eingeleitet, die ganz auf das Leben und die Landschaft der Groß Schöndamerauer Kirchengemeinde ausgerichtet war. Als ältester unter den Besuchern konnte Adolf Borowski, der Vater von Helene Doptolla, mit 95 Jahren begrüßt werden.

Groß und Klein Leschienen — Adelheid Sakuth, geborene Puzicha, hat seit einiger Zeit die Gemeindeangehörigen von Groß und Klein Leschienen mobilisiert. Ihre Mühe war nicht umsonst. So konnte auch sie im Oraniensaal des Saalbaus, ebenfalls schon am Sonnabend vor der Hauptversammlung, einen unerwartet großen Besucherkreis registrieren, wofür sie von ihren Landsleuten mit herzlichen Dankesbekundungen belohnt wurde.

Über das Treffen der Hindenburgschüler des Jahrgangs 1928/29 werden wir noch berichten.

Rastenburg

Kreisvertreter: Hubertus Hilgendorff, Telefon (0 41 41) 33 77, Wiesenstraße 7, 2160 Stade

Hauptkreistreffen in Wesel — Zum 27. Mal trafen sich 2000 Rastenburger in ihrer Patenstadt Wesel zum Hauptkreistreffen. Bemerkenswert wieder einige Teilnehmer aus Übersee, diesmal aus Süd- und Nordamerika, und natürlich unsere starke Gruppe aus Berlin. Es ist schon ein guter Brauch geworden, daß am Sonnabend der Toten aus Kreis und Stadt Rastenburg, aber auch Wesels, bei der „Trauernden Vesalia" auf dem Friedhof gedacht wird. Ebenso ist das ehrende Gedenken der Toten beider Weltkriege am Denkmal unserer „4. Grenadiere" Teil unserer Treffen. Die Traditionseinheit der Bundeswehr, das Raketenartillerie-Bataillon 150, unter Oberstleutnant Schuwirt gibt dieser Feier mit einem Ehrenzug unter präsentiertem Gewehr den würdigen Rahmen. Bei einem Ausflug mit drei Omnibussen in die Nachbarstadt Moers zeigte Landrat Wirtz den Teilnehmern einen weiteren Teil ihres Patenkreises. Moers erinnerte uns in vielen Einzelheiten der Altstadt an unsere Heimat. Die Einladung zu Kaffee und Kuchen im schattigen Schloßcafé wurde bei der hochsommerlichen Hitze gern angenommen. Zum gemütlichen Teil am Abend in der Niederrheinhalle spielte das Senioren-Orchester der VHS Wesel mit Weisen auf. Der Weseler Frauenchor 1977 erfreute mit klassischen und Heimatliedern. Den Gottesdiensten war der Sonntagmorgen vorbehalten, wie es „zu Hause" bei allen Festen üblich war. Am Nachmittag eröffnete Kreisvertreter Hilgendorff in der Niederrheinhalle das Hauptkreistreffen. In ihren Grußworten betonten Landrat Wirtz und Bürgermeister Schneider die Notwendigkeit der Patenschaft und deren Unterstützung seitens der Paten. Umrahmt wurden die Reden vom Blasorchester Wesel-Bislich, bis dann Kreisvertreter Hilgendorff nochmals das Wort ergriff und über seine Eindrücke von einer Fahrt in die Heimat Ende Juni berichtete. Das Ergebnis dieser Reise bezeichnete er als tiefen Eindruck aus der Verbundenheit zur Heimat; Ansätze zur Verbesserung der wirtschaftlichen Lage, besonders in der Landwirtschaft, sind erkennbar; die humanitäre Hilfe sollte aufrechterhalten bleiben; Reisen in die Heimat geben den dort verbliebenen Deutschen das Gefühl ihrer Zusammengehörigkeit mit uns, ihnen kann und muß auch weiterhin geholfen werden. Den offiziellen Teil beendete das Deutschlandlied und der große Zapfenstreich, zu dem der Spielmannszug des Weseler Tambourkorps einrückte. Wir sehen uns wieder zum nächsten Treffen am 18./19. August 1984 in Wesel.

Rößel

Kreisvertreter: Aloys Sommerfeld, Reinhold-Frank-Straße 68, 7500 Karlsruhe. Kartei: Elisabeth Dettmann, Telefon (04 41) 4 50 85, Seggenweg 3, 2900 Oldenburg

Das Hauptkreistreffen findet am Sonnabend, 8., und Sonntag, 9. Oktober, wiederum in der Brauerei-Gaststätte in Hannover-Herrenhausen, Herrenhäuser Straße 99, statt. Sonnabend: Abends treffen wir uns im Restaurant der Gaststätte zum geselligen Beisammensein, das sich zunehmend großer Beliebtheit erfreut. Sonntag: Ab 8.30 Uhr ist der Saal geöffnet. 10 Uhr katholisches Hochamt in der Kirche St. Adalbert, gehalten von unserem Konsistorialrat Wölki. Um 10 Uhr findet ein evangelischer Gottesdienst in der Gustav-Adolf-Kirche statt. Beide Kirchen sind nur fünf Minuten vom Festsaal entfernt. Ab 12 Uhr gemeinsames Mittagessen im Saal. Nehmen Sie bitte am Essen teil, damit wir die Saalkosten sparen. Ab 12 Uhr beginnt auch die Kreistagssitzung. Einladungen dazu ergehen rechtzeitig. Die Sitzung ist öffentlich. Ab 14 Uhr Eröffnung, Begrüßung, Totenehrung, kurze Ansprache. Konsistorialrat Wölki hält eine heitere Ansprache über die Heimat. Ostpreußenlied. Ende gegen 19 Uhr. Das Kirchspiel Groß Bößau-Rothfließ erwartet Sie mit eigener Tischgruppe. Unseren Saal erreichen Sie vom Hauptbahnhof mit der Straßenbahnlinie 16 bis Haltestelle Leinhausen. Autofahrer: Autobahnausfahrt Hannover-Herrenhausen. Bitte kommen Sie zahlreich; vielleicht erwartet gerade Sie jemand.

Gut besuchtes Seminar

GJO in Nordrhein-Westfalen

Velbert — Sehr gut besucht war ein Landesseminar der nordrhein-westfälischen GJO, das unter dem Generalthema „Sudetenland" stand. Landesvorsitzender Bertram Graw stellte in einem einleitenden Referat die geographischen, historischen und politischen Fakten dieses deutschen Gebietes dar. In der anschließenden Diskussion wurde insbesondere auch auf das Münchener Abkommen von 1938 eingegangen. Ein weiteres Referat von Sigrid Hartenstein befaßte sich mit der sudetendeutschen Dichterin Marie von Ebner-Eschenbach. Dias von einer Ostpreußenfahrt und den Sommermaßnahmen der GJO, Volkstanz, ein gemütlicher Abend sowie die Planung der nächsten Veranstaltungen der Landesgruppe waren weitere Punkte des Programms dieses Wochenendlehrganges.

Brückenschlag bis zur Reformation

Die Gäste der 67. Preußischen Tafelrunde erfuhren Wissenswertes über Georg von Kuenheim

Pforzheim — Eingebettet in die „Heimattage Baden-Württemberg" und angelehnt an das Lutherjahr wurde die 67. Preußische Tafelrunde am Beispiel des ostpreußischen Amtshauptmanns und Gutsherrn Georg von Kuenheim, dem Schwiegersohn Martin Luthers, zu einem Brückenschlag vom Heute in die Zeit der Reformation und durch mancherlei persönale Beziehungen aus dem örtlichen Raum auch von hier in jenes Ordensland zwischen Memel und Weichsel.

Melanchthon, der als Schüler Reuchlins bei seiner Pforzheimer Großmutter wohnte, war Vormund der jüngsten Luthertochter Margarete, die in Wittenberg Georg von Kuenheim heiratete, ostpreußische Gutsfrau auf Knauten wurde und in der malerischen Ordenskirche Mühlhausen im Kreis Preußisch Eylau begraben wurde. Ihr ältester Bruder Hans, Luthers „Söhnlein Hansichen", fand unterhalb des Königsberger Schlosses sein Grab als 50jähriger Jurist. Der in Krakau geborene Sohn des aus Pforzheim stammenden Goldschmieds Ulrich Hose und seiner Frau Anna wurde der berühmte Bischof von Ermland in Ostpreußen und spätere Kardinal Stanislaus Hosius, unter dem während der Einführung der Reformation in Ostpreußen das Ermland katholisch blieb.

Und gerade diese stürmische Entwicklung im Übergang vom Mittelalter zur Renaissance, der Verfall des Ordensstaates im Osten und seine Umwandlung in das Herzogtum Preußen unter Hochmeister und Herzog Albrecht war das Leitthema dieses Abends, das Pfarrer i. R. Harald Porsch mit ausführlicher Einführung in die Ordensgeschichte und manch vergleichendem Seitenhieb auf heutige Mißstände in eindrucksvoller Weise behandelte. In seinen erfrischend lebendigen Ausführungen wurde den fast zweihundert aufmerksamen Zuhörern bewußt, daß Heimat auch in unserer Geschichte begründet liegt, in der wir aufwuchsen und durch die wir wurden.

So verstand es der Referent, überzeugende Parallelen zu ziehen vom Niedergang des Ordens und der Kirche und der gelungenen Rettung und Reform durch glaubensstarke, der Scholle verhafteten Geschlechter im Vergleich zu heutigen Beispielen und Verhältnissen, so daß seine Ausführungen wiederholt von Beifall unterbrochen wurden. Seine Zuhörer waren umfassend in die Geschichte und Reformation eingeführt, wie sie sich im ständigen Widerstreit mit Polen in jenem östlichen deutschen Land abspielte, ehe es als erstes ein protestantisches Staatswesen wurde, ehe die tragenden Personen dieses Themas mit Luther, Herzog Albrecht, Melanchthon, Hosiander, Henneberger und schließlich Margarete und Georg von Kuenheim in Szene traten. Die persönlichen Schicksale dieser Menschen belebten die geschilderten geschichtlichen Ereignisse und verdeutlichten, wie stark jeder einzelne in seiner Zeit vor Aufgaben und Bewährungen gestellt ist, die zu bestehen er Mut, Glauben und Stärke aufbringen muß.

Mit den Gästen dankte auch Vorsitzender Werner Buxa dem Vortragenden, der mit seinem Referat dem Lutherjahr in Pforzheim und in den Herzen der Ostpreußen über alle Maßen gerecht wurde. Pfarrer Porsch, der schon in früheren Jahren in dieser Veranstaltungsreihe der Preußischen Tafelrunde gesprochen hatte, erhielt neben reichem Beifall auch kleine Dankgeschenke.

Zu Beginn dieser Tafelrunde hatte der Kreisvorsitzende den BdV-Ehrenvorsitzenden Erich Falk, die Landtagsabgeordneten Dr. Hans Roth und Hugo Leicht, die Bürgermeister Frank, Drautz und Hörrle, die Stadträte Lüdemann-Ravit, Wentz, Amann, Abrecht, Lauterbach, Wittwer und Sonnet, den Beauftragten der evangelischen Landeskirche, Kirchenrat Albert Roth, die stellvertretende Vorsitzende des evangelischen Kirchengemeinderats, Elke Sonnet, sowie viele Vertreter von Verbänden, Vereinen und öffentlichen Einrichtungen bergrüßen können.

Zwischen einem Antrunk mit der ostpreußischen Getränkespezialität „Koks" und dem deftigen masurischen „Beetenbartsch"-Eintopf hatte Buxa in Umkehrung der Vertreibungsverhältnisse zur Erheiterung, aber mehr noch zur Nachdenklichkeit eine „Badische Tafelrunde" der aus ihrer Heimat vertriebenen Pforzheimer in ihrem neuen Zuhause im ostpreußischen Preußisch Eylau beschrieben. Die Namen bekannter Pforzheimer Persönlichkeiten und deren Schicksal erfuhren in dieser Persiflage eine manchmal geradezu makabere Beschreibung in dieser erdachten, aber gottlob eben unwirklichen Umkehrung. Die Bedeutung, die Einschätzung und der Wert der Heimat erfuhr dabei für jeden Zuhörer eine neue Dimension. **bx**


Georg von Kuenheim Foto privat

„Wir sind um ihr Schicksal besorgt"

Deutschamerikaner betreuen Landsleute in der besetzten Heimat

Kiel — Bereits in früheren Ausgaben dieser Zeitung konnte auf ein vorbildliches und nachahmenswertes Wirken von Deutschamerikanern in den Vereinigten Staaten, auch von vielen früheren Ostpreußen, berichtet werden. Mit Unterstützung der deutschsprachigen Presse in Amerika hat sich die Sudetendeutsche Anni Beidash, Marengo, besonders hervorgetan. In der Oktober-Ausgabe der DANK-Zeitung wird wie folgt berichtet:

„Osthilfe geht weiter! Chicago (Eig. Bericht). Für die von Anni Beidash, 348 West Forest Ave. in Marengo, Illinois, 60125, organisierte Osthilfe, schrieb unser Redaktionsmitglied Werner Baroni mehrere Berichte. ‚Wenn die Not ein gemeinsames Maß annimmt', schrieb B. einmal, ‚und die Seele sich einfachen und verschlüsselten Vorgängen öffnet, werden Varianten menschlichen Verhaltens sichtbar. Von viel Herzeleid ist die Rede, aber auch von großer Freude. Die Familien in der ehemaligen ostpreußischen Kornkammer, die ein Lebensmittelpaket empfingen, damit sie nicht verhungern müssen, fühlen sich aus einem Meer von Erwartung und Unsicherheit an festes Land gezogen."

Wie Frau Beidash der Redaktion der Amerikawoche mitteilte, schalteten sich wieder mehrere Leser in die Hilfsaktion ein. Aus Santa Monica in Kalifornien schrieb Hildegard B.:

„In der Amerikawoche las ich über ihre segensreiche Arbeit und über ihre Auszeichnung. Es tut gut zu wissen, daß sich liebe Menschen finden, die bereit sind, unseren deutschen Brüdern und Schwestern zu helfen, die im Osten darben und unverschuldet ein schweres Los tragen müsssen. Ihnen Hilfe zu senden und sie wissen zu lassen, daß sie nicht vergessen sind, ist ein gutes Werk. Als gebürtige Ostpreußin, in letzter Minute der Gefahr, vom Russen überrollt zu werden, entronnen, verdanke ich meine Rettung dem gütigen Herrn. Ich lebe nun fast 23 Jahre hier in Kalifornien, bin 66 Jahre alt, arbeite nicht mehr und lebe von der Rente. Doch ist es mir ein Bedürfnis, mit beiliegendem Scheck von 100 Dollar unseren armen Landsleuten beizustehen. Sie sollen wissen, daß wir um ihr Schicksal besorgt sind und helfen wollen. Ich wünsche von ganzem Herzen, daß sich viele Leser erbarmen und den Ärmsten der Armen die große Not lindern helfen."

Aus Boston schrieb Ellen M.: „In der Amerikawoche las ich schon mehrere Male von der großen Not der in Polen und Ostpreußen lebenden Deutschen. Da ich selbst fast völlig erblindet bin, ist es mir nicht möglich, selber ein Paket zu senden. Deshalb sende ich einen Scheck von 30 Dollar an Sie mit der Bitte, ihn für künftige Hilfen zu verwenden."

Ich wollte und konnte Ihnen, liebe Leser des Ostreußenblattes, diese Zeilen nicht vorenthalten. Sprechen sie doch von echter Sorge und Hilfsbereitschaft zugleich für unsere ostpreußischen Landsleute.

Tragen auch Sie mit Ihrem Scherflein dazu bei, die Not zu lindern. Spenden werden erbeten an die Bruderhilfe Ostpreußen, Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13, Konto-Nr. 195 982 bei der Hamburgischen Landesbank, Girozentrale, Hamburg 1, BLZ 200 500 00.

Sie vermittelt auch Adressen zur Begründung einer Patenschaft **Kurt Kuessner**

Ehrenhochmeister der Pankgrafen

Der Ostpreuße Dr. Gerhard Kraft aus Braunsberg ist gestorben


Zeichnung Preuschoff

Berlin — Der Apotheker und Arzt Dr. Gerhard Kraft starb unerwartet im Alter von 75 Jahren. 1907 wurde er in Braunsberg geboren. Der Stammbaum, den sein Sohn Dr. Gunther Kraft auf einer großen Tafel künstlerisch gestaltete, zeigte die Vorfahren über viele Jahrhunderte in einer Vielgestaltigkeit, wie man es wohl selten so erleben wird.

In Braunsberg besuchte Gerhard Kraft die evangelische Volksschule und bestand 1927 am dortigen Gymnasium Hosianum das Abitur mit Auszeichnung. In der neustädtischen Wolf'schen Apotheke machte er das Praktikum für das pharmazeutische Studium, das er in Berlin absolvierte, wo er auch seine Gattin Fridel, geborene Wickel, kennenlernte. Sohn Gunther wurde Augenarzt und Volker Tierarzt.

Später entschloß sich Dr. Gerhard Kraft zum Medizinstudium. Als junger Arzt war er in verschiedenen Krankenhäusern und Lazaretten tätig. In Stahnsdorf in der „DDR" praktizierte er. Wieder mußte Dr. Kraft neu beginnen, als er sich in West-Berlin 1950 in Tempelhof niederließ. Vom großen Können und Pflichtgefühl getragen, war es ihm vergönnt, mit seiner Gattin, die jahrelang in der Praxis mitarbeitete, auszuspannen von einem arbeitsreichen und verantwortungsvollen Leben.

Als junger Student trat der Ostpreuße dem Corps Cheruscia bei, wo er im Wintersemester 81/82 sein 100. Semester feiern konnte. 1952 wurde er Mitglied der Vereinigung der alten Pankgrafschaft von 1381. Die Pankgrafen übten durch ihre Vielfalt in Berufsgruppen und Zielsetzungen einen starken Eindruck auf ihn aus, so daß mit den Jahren neben seinem Arztberuf seine organisatorische Befähigung immer mehr gefordert und er schließlich zum Hochmeister der Pankgrafen gewählt wurde. Dieses Amt gab er erst 1982 auf Drängen seiner Familienangehörigen ab, blieb aber als Ehrenhochmeister immer noch ihr Hauptberater.

In Gedanken weilte er oft in seiner Heimat, wohin sein Sohn Gunther mehrere Fahrten unternommen hatte. In kunstvoller Sägearbeit und Farbgebung erfreute er seinen Vater mit dem Kurenwimpel. Angesprochen von den Braunsbergern und besonders von den Braunsberger Schulen hat Dr. Gerhard Kraft nie große Worte gemacht. Er war ein Mann der Tat. Viele Jahre stellte er sich noch neben seiner Praxis für die Arbeit im Deutschen Roten Kreuz zur Verfügung. **Pr.**

Göttingen — Die Veranstaltung der örtlichen Gruppe der Landsmannschaft Ostpreußen in Göttingen (siehe unsere Reportage in Folge 37) zu Ehren der in und um Ostpreußen gefallenen Soldaten haben wieder deutlich gemacht, daß ein nicht geringer Teil der Jugend hinter der Landsmannschaft und ihren Zielen steht. Viele von ihnen haben nämlich bereits mit der Gemeinschaft Junges Ostpreußen (GJO) in den Ländern, in denen ihre Väter oder Großväter einst gekämpft haben, Kontakte mit anderen Jugendlichen geknüpft. Aus diesem Grund nahmen an den Feierlichkeiten auch Jugendgruppen aus Belgien und Dänemark teil. Am Tag vor der feierlichen Gedenkstunde zeigten sie gemeinsam mit der GJO Volkstänze auf dem Marktplatz von Göttingen und am Abend in der Stadthalle. Studenten und Jugendliche waren nicht nur bei den Veranstaltungen als Gäste zu sehen, sie gehören auch seit Jahren zu den Helfern bei den Vorbereitungen. Wenn es aber dennoch in der Berichterstattung anderer Medien oft hieß, es sei keine Jugend zu sehen gewesen, muß man dies dahin einschränken, daß wenig Jugend in den ersten Reihen saß. Doch die werden ja — wie überall üblich — in erster Linie für die Ehrengäste reserviert, und die pflegen in der Regel nicht mehr zur Turnschuhgeneration zu gehören. Unser Foto, aufgenommen beim geselligen Abend in der Stadthalle, zeigt belgische, dänische und deutsche Jugendliche beim gemeinsamen Volkstanz unter dem Transparent „In Treue zu Ostpreußen". Foto Zempel

Werkwoche im Ostheim

Tag der offenen Tür am 4. Oktober

Bad Pyrmont — Seit dem 26. September wird noch bis einschließlich 5. Oktober im Ostheim wieder gewerkelt. Alte ostpreußische Muster werden verwendet und neue Motive mit viel Fleiß und Freude entworfen. Möchten Sie mit diesen fleißigen Werkfrauen zu Hause mitsticken? Die Vorlagen und kleine passende Geschichten bekommen Sie bei der Kulturabteilung der Landsmannschaft Ostpreußen in Hamburg, Parkallee 86. Bitte legen Sie Ihrer Bestellung eine Briefmarke bei. Am 4. Oktober ist im Ostheim nachmittags ein Tag der offenen Tür. Wenn Sie in der Nähe sind, schauen Sie einmal rein, wir zeigen Ihnen gern unsere in der Werkwoche erarbeiteten Werke.

Die Kulturabteilung

Von Mensch zu Mensch



Margarete Strauß (66), Vorsitzende des Bundes der Vertriebenen, Kreisverband Frankenberg/Eder, wurde anläßlich des 12. Patenschaftstreffens der Stadt und des Landkreises Bütow mit der Patenstadt Frankenberg/Eder, mit dem Bundesverdienstkreuz am Bande ausgezeichnet. Die Ehrung nahm der Landrat des Kreises Waldeck-Frankenberg, Dr. Karl-Hermann Reccius, vor. Er würdigte in seinen Ausführungen die vielseitigen Verdienste der Geehrten und betonte, daß Margarete Strauß einen wesentlichen Beitrag zur Festigung unserer Demokratie geleistet habe. Die Ostpreußin, geboren am 10. März 1917 in Neuhof, Kreis Lötzen/Ostpreußen, kam im Januar 1945 zunächst mit ihrer Familie nach Schleswig-Holstein. Im Oktober 1946 siedelte Margarete Strauß nach Nordrhein-Westfalen um und lebt seit 1969 in Hessen. Schon im Jahre 1947 widmete sie sich der Vertriebenenarbeit. Ihr Anliegen war es, den vom Schicksal geprüften Menschen bei der Wahrnehmung ihrer Rechte, Ansprüche und Interessen beizustehen. Mit dem gleichen Engagement beteiligte sie sich auch am politischen Wiederaufbau unseres neuen demokratischen Staates. So trat sie auch schon 1947 der Christlich-Demokratischen Union bei. Hier betätigte sie sich auf kommunalpolitischer Ebene als Stadtverordnete und war von 1977—1981 Fraktionsvorsitzende der CDU im Frankenberger Stadtparlament. Ihr ganz besonderes Anliegen galt auch der Pflege der Liebe und Treue zur angestammten Heimat, der Erhaltung und Weitergabe des heimatlichen Kulturguts, des Anspruchs auf freie Selbstbestimmung und der Wiedervereinigung unseres Vaterlandes. Ganz besonderen Wert legte sie auch auf den Zusammenhalt der Landsmannschaften untereinander und der Zusammenarbeit mit der heimatverbliebenen Bevölkerung. Im Laufe der Jahrzehnte war Margarete Strauß nicht nur in vielen Gremien auf Kommunal- und Landesebene tätig, sie widmete sich darüber hinaus auch sozialen Aufgaben. Als eine „Frau der ersten Stunde" bezeichnet sie sich selbst und betonte in ihrem Schlußwort, daß sie diese hohe Auszeichnung dankbar und stellvertretend für alle entgegennehme, die sich dem Dienste für das Wohl der Allgemeinheit verpflichtet fühlen. **A.D.**



Gerhard Pohl, der im August sein 75. Lebensjahr vollendete und seit mehr als zehn Jahren im Bundesvorstand der Landsmannschaft der Oberschlesier (LdO) tätig ist, wurde mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet. In Reichenbach/Eule geboren, lebte er später in Patschkau, wo er sich als selbständiger Textilkaufmann niederließ. Von 1939 bis 1945 war Pohl Kriegsteilnehmer und kehrte erst 1949 aus sowjetischer Gefangenschaft zurück. Danach schufen er und seine Familie sich in Gelsenkirchen ein neues Zuhause, wo es Pohl gelang, wieder zu einem eigenen Textilgeschäft zu kommen. Seit 1953 ist er Mitglied der Landsmannschaft der Oberschlesier. Im Anschluß an seinen Umzug nach Heiligenhaus übernahm er 1973 das Amt des Bundesschatzmeisters und 1978 zusätzlich das Amt des stellvertretenden LdO-Bundesvorsitzenden. Außerdem ist er seit Jahren im Finanzausschuß des Bundes der Vertriebenen tätig und ist Rechnungsprüfer der Paneuropa-Union. Für seine hervorragenden Leistungen im Rahmen seiner ehrenamtlichen Aufgaben wurde Gerhard Pohl, der noch täglich in die Bundesgeschäftsstelle kommt, um ein bewundernswertes Arbeitspensum zu bewältigen, mit der silbernen und goldenen Ehrennadel der LdO ausgezeichnet. **H. S.**

Auskunft für Königsberger

Alte Anschriften müssen überarbeitet werden — Teil 4

Koblenz — Die Stadtgemeinschaft Königsberg bereitet eine Neuauflage der Broschüre „Auskunft für Königsberger" vor. Mit der Überarbeitung ist Siegfried K. W. Riss beauftragt worden, der jetzt alle Anschriften überprüft. Hierbei werden auch die Leser des Ostpreußenblattes um Mithilfe gebeten. Nachstehend die bisher vorhandenen Adressen aus den Bereichen Wirtschaft und Firmen, von denen einige sicher nicht korrigiert werden müssen.

Geschäftsführer des Deutschen Drogistenverbandes, Bezirk Königsberg: Wer kann Auskunft geben?
Gamm & Sohn L. KG, Seifenfabrik: Wolfgang Japha, Tratzbergstraße 10, 8000 München
R. Hauptmann, Tapeten und Linoleum: Jetzt Firma Jamin & Co. KG, Flachsmarkt 1, 6500 Mainz. Inhaber R. Knopp, Rheinallee 1 d, 6500 Mainz
Carl Hellwig, Drahtwerke: Walter Hellwig, Jahnstraße 5, 8772 Marktheidenfeld.
Henze, Mahlow & Co., Spedition: Wer kann Auskunft geben?
Hettlage OHG, Gebrüder Faerber, Konfektionshaus: Bruno Hettlage, Ricarda-Huch-Straße 9, 8022 Grünwald
Holland, Königsberger Margarine: Wer kann Auskunft geben?
Holzwarenfabrik Königsberg GmbH: Wer kann Auskunft geben?
Ivers & Alt, Reederei: Willi Paul, An der Gete 63, 2800 Bremen
Carl Jarzembowski KG, Zuckerwaren: Hans Küster, Hohle Straße 45, 5800 Hagen
Hans Jasching, früher Petersdorf: Charlotte Jasching, 7570 Baden-Baden, Kapuzinerstraße 6,
Kalk und Mörtelwerke AG: Hildegard Spieß, Schwedenring 5, 2351 Bornhöved
Rudolph Karstadt AG, Zweigstelle Königsberg: Wer kann Auskunft geben?
Königsberger Brotfabrik: Maria Jatzowski, Butterkamp 12, 4720 Beckum
Königsberger Kühlhaus AG: Dr. Ing. Erich Dieske, Jahnstraße 25, 6081 Stockstadt
Königsberger Lagerhaus AG: Erwin Gerull, Spörkenstraße 75, 3100 Celle
Königsberger Wachschutz und Schließdienst: Wer kann Auskunft geben?
Königsberger Wachschutz und Schließgesellschaft: Gänseiweg 8, 8883 Grundelfingen, (vermutlich eine Firma)
Königsberger Walzmühle: Carla Karow, Römerstraße 36, 5359 Mahlberg, und Curt Scheidereiter, Höllsteinstraße 12, 6380 Bad Homburg
Königsberger Zementwarenfabrik: H. B. Horn, Drosselweg 18, 6239 Kriftel
Kraftfahrzeughändler: Wer kann Auskunft über Kraftfahrzeuggewerbe geben?
Krages & Kriete, Sperrholz-Holzfaserplatten: Wer kann Auskunft geben?
Arthur Krieger, Ofengeschäft: Wer kann Auskunft geben?
Otto Kuczewski, Schiffswerft: Wer kann Auskunft geben?
Leitert & Backendorf, Drogengroßhandel: Robert Deckert, Landsberger Weg 33, 3380 Goslar
Lemhoeffer & Krause, Büro-Zeichen und Druckerei: Centralstraße 27, 3250 Hameln
R. Leupold, Druckerei: Maria Weidner, Nerostraße 43, 6200 Wiesbaden
Orenstein & Koppel, Maschinenbau und Bahnbedarf: Bruno Wiertschoch, Am Lippkamp 3, 4100 Duisburg
Robert Meyhöfer, Reederei: Altenwall 4/5, 2800 Bremen
Mühle Kalgen: Elisabeth Hoffmann, Schleiermacherstraße 25, 7250 Leonberg
Mühle Lauth: Dr. Fritz Mehlhaus, Harlesstraße 7, 5300 Bonn
Mühle Quednau: Wer kann Auskunft geben?
Nitag-Deutsche Treibstoff AG: Wer kann Auskunft geben?
Newger & Co., Brennstoff-Vertrieb: Hellmuth Sprenger, Kriegskamp 23, 5144 Wegberg-Harbeck
Nordbahnhofs Gaststätten: W. Zulauf, Wilhelm-Lauschner-Straße 235, 6103 Grieshei
Nauticus, Stauerei: Antonie Franz, Franklinstraße 3, 3000 Hannover
Ostdeutsche Kühlerfabrik R. Schulz: Ilse Schulz, Königsberger Straße 10, 5201 Lohmar
Ostdeutsches Margarinewerk Brändlein, Holz & Co.: Helmut Schimpf, Heinrich-Heine-Straße 7; Max Gerber, Henry-Budge-Straße 13 a, 2000 Hamburg 39
Ostdeutsche Wachsschmelze, Günther Westphal & Co.: Chemische Fabrik Günther Westphal, Odenkirchner Straße 130, 4070 Rheydt
Ostlandwerk AG: Rundbrief „Die Samelschiene"
Ing. Hans Lehnherdt, Saseler Chaussee 43, 2000 Hamburg-Wellingsbüttel
Ostpreußische Fleischwarenfabrik AG: Bruno Falk, Andreasstraße 70, 4130 Moers-Asberg
Gebrüder Pasprottka KG, Maschinenhandlung: Gosslers Park 46 (jetzt Elektro-Zentrale), 2000 Hamburg-Blankenese
Reinhold Parbs Nachfolger, Papiergroß- und Einzelhandel: Edith Beyer, Am Herrengarten 86, 5300 Bonn-Beuel
Preßwerk GmbH: Alfred Pollehm, Am Grasweg 42, 3000 Hannover
Preußische Bergwerks- und Hütten AG (Staatliche Bernsteinmanufaktur): Gerhard Rasch, Ernst-Horn-Straße 14 a, 2000 Hamburg 54
Rafflenbeul & Loewe, Flaschen: Wer kann Auskunft geben?
F. Reichelt Drogengroßhandel: Herta Diekert, Gustav-Falke-Straße 8, 2000 Hamburg 13
Reichsverband Deutscher Herrenhutgeschäfte: Wer kann Auskunft geben?
Reinhold & Co.: Wilhelm Reinhold, Kösterbergstraße 84, 2000 Hamburg-Blankenese
Rote Radler, Transporte: Idakäte Boerschmann, Lietzenburger Straße 94, 1000 Berlin 15
Gustav Scherwitz, Saaten: Wer kann Auskunft geben?
F. Schichau: Wer kann Auskunft geben?
W. Schimmelpfennig, Auskunftei: Wer kann Auskunft geben?
Schulz & Boesoldt, Säcke und Planen: Artur Boesoldt, Hinterhörn 10, 2440 Oldenburg
Gebrüder Siebert, Textilwaren: Wer kann Auskunft geben?
Robert Siebert, Glashandel: Margarete Siebert, Hasselbrookstraße 132, 2000 Hamburg
Siemens-Schuckert AG: Oberingenieur Gustav Kraut, Stephanstraße 21, 8700 Würzburg
M. Spirgatis Nachfolge, Haushaltswaren: Charlotte Anbuhl, Holteistraße 7, 3000 Hannover-Bornum; Edith Löhner, Wallnerstraße 6, 8000 München 45
Martin Spengler, Opelvertretung: Hans H. Hoppe, Postfach 2452, Königstraße 10, 3250 Hameln
Hans Stallony, Schneiderei: Agnes Stallony, Hochlarmarktstraße 117 a, 4350 Recklinghausen
Gebrüder Stadie, Kraftfahrzeuge: Rodigallee 24, 2000 Hamburg-Wandsbek
Tetzlaff & Wenzel, Lebensmittel: Carl Wenzel, Am Düwelsknick 4, 2200 Elmshorn, Helmuth Schimpf, Heinrich-Heine-Straße 7, 3140 Lüneburg
Waggonfabrik Steinfurt AG: Alfred Pelikan, Mainzer Straße 56, 6200 Wiesbaden; Lotte Piehl, Erkmannsweg 4, 2000 Hamburg 33
Herbert Weller, Mühlen-Ziegelei und Sägewerk: Erika Weller, An der Bonifatiuskirche 28, 5450 Neuwied
Bernhard Wiehler, Lebensmittel: Werner Barth, Firma B. Wiehler, Heinrich-Hertz-Straße 121, 2000 Hamburg 22; privat Heidacker 53, 2000 Hamburg 57
Wilfang Müller & Co. (S. Kiewe & Co.): Wer kann Auskunft geben?
Wischke & Reimer, Reederei: Wer kann Auskunft geben?
Ziegelei Genossenschaft: Herbert Jäckel, Goethestraße 3, 6828 Neustadt

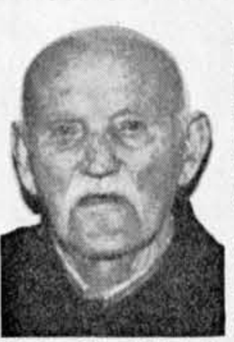
Nachrichten zu diesem Thema, gleich welcher Art, senden Sie bitte direkt an Siegfried K. W. Riss, Am alten Schützenplatz 1, 5400 Koblenz-Metternich. Alle übrigen Anfragen, z. B. Anschriften von Verwandten und Bekannten oder Fragen nach eventuellen Zeugen für Rentenangelegenheiten usw. oder Neueintragungen in die Heimatkartei, sind direkt an die Heimatkartei Königsberg (Pr) in Duisburg zu richten. Die Anschrift lautet: Stadt Duisburg — Der Oberstadtdirektor — Amt 41 (Heimatkartei), Postfach 10 09 91, 4100 Duisburg 1.



St. Andreasberg — Eine große Überraschung erlebten die Besucher der 15. Heimat- und Feierabendschau des Touristenvereins „die Naturfreunde", Ortsverein St. Andreasberg, vor allem diejenigen, die Ostpreußen ihre Heimat nennen, als sie inmitten einer Vielfalt von Beispielen sinnvoller Freizeitbeschäftigung auch einen Tisch mit allerlei Erinnerungsstücken aus Ostpreußen fanden. Else Klähn hatte hier ausgestellt, was sie in ihrer Ostpreußen-Sammelleidenschaft im Laufe von vielen Jahren so alles zusammengetragen hatte. Landkarten, Schriften, Bücher, Kunstgegenstände und vieles mehr gab es hier zu sehen, eine wahre Fundgrube für ostpreußische Heimatfreunde — und das alles im Oberharz, inmitten einer Ausstellung von Künstlern, Sammlern und Steckenpferdreitern, die ihre Impulse überwiegend aus ihrer Harzer Heimat beziehen. Foto Siebeneicher

Noch Interesse am Weltgeschehen

Friedrich Koslowski wurde vor 102 Jahren in Ostpreußen geboren



Dörzbach — Vor 102 Jahren, genau am 28. September 1881, wurde Friedrich Koslowski in Grabowken, Kreis Sensburg, geboren. Dort besuchte er auch die Volksschule. Danach war er in der Landwirtschaft beschäftigt. Im Ersten Weltkrieg war der Jubilar von ersten bis zum letzten Tag dabei. Am 22. September 1911 heiratete er Amalie Pszolla aus dem ostpreußischen Schönberg/Nikolaiken. Nach Kriegsende arbeitete Koslowski einige Jahre im Kohlebergwerk in Buer-Gelsenkirchen, dann wieder in der Landwirtschaft bei Nikolaiken. Dort ist auch der einzige Sohn der Familie geboren.

Die Familie Koslowski verließ Nikolaiken erst im Jahre 1960. Der Jubilar, seine Ehefrau, Sohn, Schwiegertochter und zwei Enkel übersiedelten in die Bundesrepublik Deutschland über Friedland — Kirchzarten — Weißbach. Ein Zuhause fanden sie 1960 in Dörzbach im Hohenlohekreis, wo er jetzt bei seinem Sohn mit Familie lebt. 1965 starb seine Ehefrau Amalie.

Friedrich Koslowski ist noch sehr vielseitig am Weltgeschehen interessiert. Nachrichten im Fernsehen und in der Zeitung, Besucher aus der Heimat machen ihn immer wieder mobil. Er liest noch alles ohne Brille. Nur die diesjährige Hitzewelle machte ihm zu schaffen. Durch die aufopferungsvolle Pflege der Schwiegertochter und des Sohnes ist Koslowski wieder wohlauf. **Gustav Kukawka**

Auskunft wird erbeten über ...

... nachfolgend aufgeführte Abiturienten, die 1933 das Abitur an dem Hindenburg-Gymnasium in Ortelsburg bestanden: Karl Haupt, Herbert Kühne, Emil Tschorz und Walter Linka.

... das Ableben der Olga von Boyen, geboren etwa 1862 in Ortelsburg, die bis 1945 in Königsberg-Tragheim, Pulverstraße 6, gewohnt haben soll. Sie soll noch 1945 nach Pommern gegangen sein.

... Margarete Neumann, geboren am 3. Februar 1903 oder 1904, aus Allenstein, Krausenstraße 7, die im Hutgeschäft Hoffmann in der Kleeberger Straße beschäftigt gewesen sein soll.

Auskunft erbittet die Bundesgeschäftsstelle der Landsmannschaft Ostpreußen, Abteilung Suchdienst, Postfach 32 32 55, 2000 Hamburg 13.

Urlaub /Reisen

2270 Wyk auf Föhr, Erholung während des ganzen Jahres! Ruhige Ferienwohnung u. Zimmer, dicht am Meer, direkt am Wald. Prinzen, Birkenweg 1, Tel. Nr. 0 46 81/27 95 ab 19 Uhr.

Urlaub im Teutoburger Wald, „Haus Lug ins Land", Zim. m. D. WC., Prospekt anfordern, Maiweg 31, 4930 Detmold 17 (0 52 31) 8 85 10.

Kur-Urlaub und Wochenende, Pension Haus Renate, Moltkestr. 2, 4902 Bad Salzuflen, An den Badehäusern, Tel. 0 52 22/1 05 79. Zi. m. Tel., teilw. Du/WC. 2 Wo f. 3 Wo., 3 Wo. f. 4 Wo. in der Vor- u. Nachsaison, Pauschalangebot über Weihnachten und Silvester.

Urlaub in 3422 Bad Lauterberg im Harz. Pension Spicher, Scharzfelder Str. 23. Rustikaler Eß- u. Aufenthaltsraum, gute Verpflegung. VP ab 35,— DM. **Telefon 0 55 24/31 55.**

Inserieren bringt Gewinn

Ein ganzer Mann bis ins hohe Alter

Lebenskraft – Sexualkapseln auf Pflanzenbasis machen müde Männer munter. Gleich bestellen: Monatspackung DM 30,50 + Porto auf Rechnung. **HANK-VERSAND, Postf. 1220, 8902 Neusäß, Abt.LM 2**

Hersteller Dr. Förster GmbH, Neu-Isenburg. Gegenanzeige: Herzschwäche, Herzinfarkt, Epilepsie, akute Blutungen

Übersetzungen

aus der polnischen Sprache fertigt an:

Dipl.-Ing. Henryk Wittek
Rahdener Straße 50
4992 Espelkamp, Tel. 0 57 72/88 47

Immer warme Füße i. Filzschuhen u. Pantoffel. Prosp. frei. Otto Terme, Jesuitenstr. 7-80, 8070 Ingolstadt.

Bitte um **Vorbestellungen** für den Nachdruck:

Einwohnerbuch Königsberg (Pr)
— Ausgabe 1941 —
Vorbestellpreis DM 118,00
HEIMAT-Buchdienst
Banszerus
Grubestr. 9 3470 Höxter

HEIMATWAPPEN

Farbenprächtige Ausführung mit dekorativen Holzrahmen, Prosp. kostenlos. H. Dembski, Talstr. 87, 7920 Heidenheim, Tel. 0 73 21/4 15 93 (früher Tannenberg, Ostpr.)

Soeben als Taschenbuch erschienen: **„Meine Brüder hast du ferne von mir getan"**

Ein Beitrag zur Geschichte des ostdeutschen „Reparationsdeportierten" von 1945 in der Sowjetunion. — Mit einer Einführung von Landrat a. D. Dr. Lothar Bergmann von Herbert Mitzka. Ein erschütterndes Dokument aus jenen Tagen zu einem Tabu-Thema der deutschen Zeitgeschichte.
Zu erhalten direkt vom Verlag Atelier Hübner, Mathildenstr. 60 Postfach 9, 6141 Einhausen, und über alle Buchhandlungen.
Preis: DM 9,80

Bekanntschaften

Tilsiter, Witwer ohne Anhang, 1,76 m, 1915 geb. in Hardenbergstr. 1c (Eisenbahnhäuser), eig. schuldenfr. Haus m. Grundst., wü. die Bek. einer lieben, netten Frau. Zuschr. u. Nr. 32 267 an Das Ostpreußenblatt, 2000 Hamburg 13

Symp. alleinst. Witwe mit schö. Eigenheim wü. sich einen ev. tiefgläubig. Lebensgefährten, 59—66 J. Er soll gutmütig sein und Autofahren können. Zuschr. u. Nr. 31 982 an Das Ostpreußenblatt, 2000 Hamburg 13

Einen ehrlichen, zuverlässigen u. treuen Partner mit Herzensbildung für ein richtiges Familienleben ersehnt Aussiedlerin. Sie ist 42 J., gesch., 1,60 m, blond, attraktiv u. sympathisch, mit 14j. Tochter, seit ca. 5 J. in HH. Nur ernstgem. Bildzuschr. u. Nr. 32 084 an Das Ostpreußenblatt, 2000 Hamburg 13

SIE, 30 J., 1,70, vollschlank, led., ev. (Eltern Ostpreußen), su. auf dies. Wege einen netten, jungen Mann bis 40 J., mit dem sie DURCH DICK UND DÜNN gehen kann, Kreis 6790. Ernstgem. Zuschr. u. Nr. 32 223 an Das Ostpreußenblatt, 2000 Hamburg 13

Verschiedenes

Solider Rentner, su. bei ev. Landsleuten in ländl. Flachland ein Zuhause, wo noch leichte Beschäftigung geboten wird. Westf. oder Niedersachsen. Zuschr. u. Nr. 32 229 an Das Ostpreußenblatt, 2000 Hamburg 13

Suche **ANKER-STEINBAUKASTEN** und alte Schulsachen. Tel. 09 81/6 26 62

Echte Blütenpollen

Spitzenqualität, spezialgereinigt und naturbelassen, gut für den gesamten Organismus (bei Streß, Prostata, Alter und Kreislauf) zum Werbepreis von nur 1 kg 29,— DM, 2,5 kg 69,— DM, 5 kg 119,— DM.
Kürbiskerne, schalenlos, 1 kg 19,— DM, 2,5 kg 45,— DM, 5 kg 85,— DM.
E. Wieschollek, Dahlenburger Str. 11, 3118 Bad Bevensen.

Ostpreußische Schriftsteller heute

Erzählungen und Gedichte

Herausgegeben von Silke Steinberg

Nach den beiden Bänden „Ihre Spuren verwehen nie" und „Über die Zeit hinaus" ist dies der dritte Teil von „Ostpreußens Beitrag zur abendländischen Kultur". Mit über 40 Beiträgen kommen hier 28 Autoren der Gegenwart zu Wort. 208 S., 12 Abb., brosch. 15,— DM.

Staats- und Wirtschaftspolitische Gesellschaft (SWG)
Postf. 32 31 28, 2000 Hamburg 13

Echter Ostpreußischer Natur-Bernstein

Farbprospekt kostenlos



8011 M-Baldham
Bahnhofplatz 1
Telefon (0 81 06) 87 53

TILSITER - MARKENKÄSE - VERSAND

hergestellt nach ostpreußischen Rezepten. Bienenhonig. Holsteiner Katenrauch-Spezialitäten. Bitte Preisliste anfordern.
Lebensmittel-Spezialitäten-Versand
C. Störtenbecker
Tim-Kröger-Weg 6, 207 Ahrensburg

Herbert Dombrowski*

Fleischermeister
Ostdeutsche Spezialitäten · 4044 Kaarst 1 · Am Hoverkamp 37
*früher Adlersdorf, Kreis Lötzen · Telefon (0 21 01) 6 94 75

Verpackungsfreier Nachnahme-Versand!

Grützwurst im Darm	500 g DM 4,30
Grützwurst	400 g-Dose DM 4,30
	800 g-Dose DM 7,90
Landleberwurst i. Darm m. Majoran	500 g DM 8,80
Landleberwurst mit Majoran	400 g-Dose DM 5,90
Rinderfleck	400 g-Dose DM 4,30
	800 g-Dose DM 7,90
Schwarzsauer	400 g-Dose DM 4,30
	800 g-Dose DM 7,90
Kraukauer, herzhaft gewürzt	500 g DM 8,80
Masurenwürstchen halbgrob	500 g DM 8,80
Schlackwurst gut geräuchert	500 g DM 12,80

Prompte Lieferung!

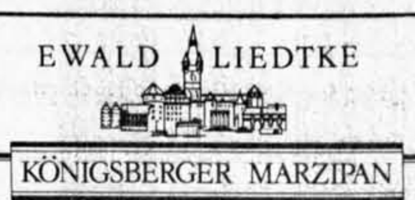
Neuerscheinung

Unter dem „Springenden Reiter"

Ostpreußens 1. Kavallerie-Division — 24. Panzer-Division im Bild, mit Einführung von Reinhard Hauschild („Brennendes Haff"). Ursprung in Ostpreußen — Weg durch den Krieg — Ende in Ostpreußen.
160 Seiten, ca. 240 Bilder, Leinen geb., Schutzumschlag, Ladenpreis nach Erscheinen (Dezember 1983) DM 49,60 Subskriptionspreis bis 15. Oktober DM 42,—, Versandspesen.
Bestellung bei

Ernst J. Dohany, Druck und Verlag, Sonnenweg 3
6114 Groß-Umstadt

Feinstes Teekonfekt + Randmarzipan



Frisch-Dienst-Versand in alle Welt.
Tel. 04 51/3 50 24 + 25, 2400 Lübeck, Postfach 2258

FAMILIEN - ANZEIGEN

Unsere liebe Mutter und Großmutter
Marie Weiß
geb. Willuhn
aus Rheinswein, Kreis Ortelsburg
feiert am 9. Oktober 1983 ihren
80. Geburtstag
Herzlich gratulieren
ihre Enkeltöchter
Friederike, Eva und Susanne
ihre Schwiegertöchter
Edith und Barbara
und ihre Söhne
Friedrich Wilhelm und Gerd
sowie alle Verwandten und Freunde
Märkische Straße 6,
4630 Bochum 6

82
Jahre
wird am 1. Oktober 1983
Udo Wolf
aus Grünwalde, Kreis Pr. Eylau
jetzt Leezener Weg 12,
2000 Hamburg 62
Es gratulieren
die Pinneberger Wölfe



Jahre
wird am 6. Oktober 1983
unsere liebe Mutter
Auguste Druba
aus Bergenau, Kreis Treuburg
jetzt Eichelhaeherweg 10
4600 Dortmund-Westrich
Es gratulieren herzlichst
alle Kinder,
Schwiegerkinder und
Enkel

Am 2. Oktober 1983 feiert unsere liebe Mutter, Groß- und Urgroßmutter
Anna Theophil
geb. Powileit
aus Ebenrode/Stallupönen
jetzt Bergstr. 42, 2330 Eckernförde
ihren 80. Geburtstag.
Es gratulieren ihre Kinder
Elfriede und Gerhard Herzmann
Hildegard Ilse Mattern
sowie beider Kinder und Großkinder



Jahre
wird am 29. September 1983
Gottfried Berndt
aus Sumpf, Kreis Pr. Holland
jetzt Hauptstr. 31, 3281 Rischenau
Es gratulieren Dir herzlich
Deine Frau, Kinder,
Schwiegerkinder, Enkel
und Urenkel



Jahre
Am 1. Oktober 1983 feiere ich meinen Geburtstag mit meinen lieben Verwandten und Bekannten.
Es grüßt vielmals
Liesbeth Pavian
geb. Schiepanski
aus Stolzenberg bei Zinten, Ostpr.
Müllingser Weg 77,
4770 Soest/Westfalen



Am 2. Oktober 1983 feiert Frau
Ella Gutzeit
geb. Herrmann
aus Grünbaum, Kreis Pr. Eylau
jetzt Hauptstr. 101, 3344 Börßum
ihren 90. Geburtstag
Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin Gesundheit und Gottes Segen
die Kinder und Enkelkinder

Das Alter entlasten
den Ruhestand planen

Mit dem älter werden wird so manches schwerer. Was man früher noch mit Freude und der linken Hand gemacht hat, kann im Alter zur Last werden. Geben Sie es ab, lassen Sie es andere tun, nutzen Sie Ihre Kraft und Zeit für die Dinge, die wichtiger sind und wichtiger werden.

Die Wohnstifte der **dsb** haben dieses Konzept verwirklicht: Wohnen und Leben im eigenen angemieteten Appartement mit viel Service, Pflege und Personalpräsenz.

Entlasten Sie Ihr Leben, planen Sie Ihren Ruhestand. Ein **dsb**-Wohnstift nimmt Ihnen viele Sorgen ab, damit Sie freier, leichter, angenehmer leben können.

Informieren Sie sich genau, schauen Sie sich die **dsb**-Wohnstifte an, das ist kostenlos und völlig unverbindlich.

Nähere Informationen über das vielfältige Angebot der **dsb**- Wohnstifte (auch zum sofortigen Einzug) erhalten Sie mit diesem Coupon.

Coupon, ich interessiere mich für das (bitte ankreuzen)

☐ **Wohnstift Freiburg i. Br.** ☐ **Wohnstift St. Ingbert/Saar** ☐ **Wohnstift Celle**

OprBl 39. Kw

Name

Straße

PLZ/Ort

Einsenden an die Zentrale: **dsb**-Wohnstifte, Roscherstr. 12 3000 Hannover 1, Telefon 05 11/34 51 31



Jahre

wird am 4. Oktober 1983 unsere liebe Mutter

Margarete Hillgruber

geb. Heyer

aus Königsberg (Pr)

jetzt Freesenstr. 19, 2000 Hamburg 70

Es gratulieren herzlichst,

wünschen weiterhin alles Gute und beste Gesundheit

die Söhne

Erich, Kurt, Hans und Klaus

Goldene Hochzeit

feierten am 28. September 1983 unsere lieben Eltern

Kurt und Hilda Radau, geb. Stahl

aus Copiehnen/Ostpreußen

jetzt Hindorf 7, 2220 St. Michaelisdonn

Es gratulieren herzlich und wünschen Gottes Segen

Hans-Werner und Marianne Breiholdt, geb. Radau
Hans-Jürgen und Helga Peschke, geb. Radau
Gerda Radau und die Enkelkinder:
Carsten + Karin; Klaus-Jürgen + Frauke;
Telse, Michael, Christine, Gabriele, Esther und Andrea

Nach einem erfüllten Leben entschlief plötzlich am 15. September 1983 meine über alles geliebte Frau

Minna, genannt Tully Wolf

geb. Wybories
aus Königsberg (Pr)

im 84. Lebensjahr.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Gustav Wolf

Neidenburger Weg 13, 3000 Hannover 51

Wir mußten für immer Abschied nehmen von meiner lieben Mutter, Schwiegermutter, Oma, Schwägerin und Tante

Margarete Kowalek

geb. Grabowski
* 2. 5. 1915 † 8. 9. 1983
aus Logdau, Kreis Osterode, Ostpreußen

die unerwartet von uns ging.

In stiller Trauer
Gertrud Hartl, Tochter, mit Familie
und alle Anverwandten

Siebenbürgenstraße 24, 8804 Dinkelsbühl
Am Forsthaus 22, 8961 Börwang

Gertrud Hill

geb. Radszat
* 27. 4. 1903 † 20. 9. 1983

In tiefer Trauer nehmen wir Abschied von meiner lieben Frau, unserer herzensguten Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwägerin und Tante.

Werner Hill
Horst Hill und Familie
Liselotte Hill-Dehring

Hannoversche Straße 42, 3000 Hannover 61 (Misburg)

„Unser Leben währet siebzig Jahre,
und wenn's hoch kommt, so sind's achtzig Jahre,
und wenn's köstlich gewesen ist,
so ist es Mühe und Arbeit gewesen."
Psalm 90, 10

Nach einem gesegneten Leben nahm Gott am 18. September 1983 unseren lieben Vater, Großvater und Bruder

Max Drewello

Lehrer i. R.
aus Rastenburg/Ostpreußen

im 92. Lebensjahr zu sich.

In Liebe und Dankbarkeit
Ernst und Kriemhild Hagge, geb. Drewello
Volker Hagge
Uwe Hagge
Martje Hagge
Sönke Hagge
Elfriede Lottermoser, geb. Drewello
Urte Heuer

Wohltorfer Straße 62, 2057 Reinbek

Die Beerdigung fand am Donnerstag, dem 22. September 1983, um 14.00 Uhr auf dem Reinbeker Friedhof, Klosterbergenstraße, statt.

Fern seiner ostpreußischen Heimat verstarb im Alter von 80 Jahren mein lieber guter Mann, unser Vater, Schwiegervater, Opa, Uropa, Schwager und Onkel

Arthur Czwalinna

aus Arys

In stiller Trauer
Elli Czwalinna, geb. Nasgowitz
Kinder und alle Angehörigen

Auf der Dreesche 9, 2942 Jever, den 5. September 1983

Am 16. September 1983 entschlief nach langer Krankheit meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Martha Brodowsky

geb. Noss
aus Rastenburg, Rosenthaler Weg 55

im Alter von 84 Jahren.

In stiller Trauer
Rudolf Brodowsky
Kinder, Enkel, Urenkel
und Anverwandte

Schützenstraße 19, 5102 Würselen-Bardenberg



Helene Elert

geb. Anderson
starb kurz vor Vollendung
ihres 80. Lebensjahres

nach einem erfüllten, schweren Leben. Einst Vorkämpferin aller biologischen Bestrebungen und unitarischer Religiosität der Verantwortung, leuchtet ihr Vorbild bis zum letzten Atemzug in der Bereinigung der Geschichtswahrheit über den Deutschen Osten.

Es trauern die Jungdeutschen Siedler
vom Wongelsee, Kreis Sensburg,
um ihre tapfere Gefährtin und Mutter.
Gerhard Elert

3112 Ebstorf



Am 3. September 1983 ist

Joachim Schulz

Bürgermeister a. D.
Träger des Goldenen Ehrenzeichens
der Landsmannschaft Ostpreußen

im Alter von 82 Jahren von uns gegangen.

Als Landrat des Kreises Preußisch Holland bis 1945 und als Bürgermeister von Itzehoe, die Stadt Itzehoe und der Landkreis Steinburg sind Patenschaftsträger für Stadt und Kreis Preußisch Holland, hat er sich große Verdienste um unsere Heimat erworben.

Wir werden seiner stets in dankbarer Erinnerung gedenken.

Der Bundesvorstand der Landsmannschaft Ostpreußen
Poley Dr. Hennig Wippich

Was Gott tut, das ist wohlgetan

In stiller Trauer nehmen wir Abschied von unserer lieben Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwester und Tante

Annemarie Bast

geb. Grenz
geb. 2. 9. 1898 verst. 23. 9. 1983
aus Labagienen (Haffwinkel), Kreis Labiau

Wir danken Gott für alles, was er uns durch sie geschenkt hat.

In Liebe und Dankbarkeit
Alfred Bast
Walter Petter und Frau Elli
geb. Bast
Karsten Thies und Frau Betty,
geb. Bast
Fritz Grenz und Familie
Anna Döring
Enkel und Urenkel

Hermann-Sudermann-Straße 24, 5800 Hagen 7,
den 23. September 1983

Die Trauerfeier wurde am Dienstag, dem 27. September 1983, gehalten.

Wer so geschafft wie du im Leben,
so treu erfüllte seine Pflicht,
und stets sein Bestes hat gegeben,
der stirbt auch selbst im Tode nicht.

Dankbar für alles, was er für uns getan hat, nehmen wir Abschied von meinem lieben Mann, meinem lieben Vater, Schwiegervater, unserem Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Wilhelm Küy

geb. 21. 8. 1902 in Groß-Schiemanen
gest. 13. 9. 1983 in Bad Iburg-Glane

In stiller Trauer
Rita Küy, geb. Schöber
Detlef Ziegelscheck und Frau Barbara,
geb. Küy
mit Volker und Mareen
und alle Angehörigen

4505 Bad Iburg-Glane, den 14. September 1983
An der Schleppenburg 66

Am 19. September 1983 verstarb im Alter von 87 Jahren
Kirchenmusikdirektor

Herbert Wilhelmi

letzter Domorganist von Königsberg (Pr)

Im Namen aller Angehörigen und Freunde
Gisela Kottmeier-Wilhelmi

Kückallee 39, 2057 Reinbek

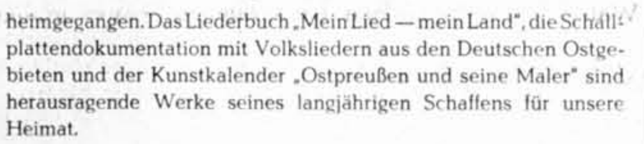
Die Trauerfeier fand am Montag, dem 26. September 1983, in der Wohltorfer Kirche statt.



In seinem 88. Lebensjahr ist
Professor

Herbert Wilhelmi

Inhaber des Ostpreußischen
Kulturpreises für Musik



heimgegangen. Das Liederbuch „Mein Lied — mein Land", die Schallplattendokumentation mit Volksliedern aus den Deutschen Ostgebieten und der Kunstkalender „Ostpreußen und seine Maler" sind herausragende Werke seines langjährigen Schaffens für unsere Heimat.

Wir haben ihm viel zu danken.

Er wird uns unvergessen bleiben.

Der Bundesvorstand der Landsmannschaft Ostpreußen
Poley Dr. Hennig Wippich

Wir sind betrübt über den Tod unseres verehrten, gütigen und noblen Freundes

Professor

Herbert Wilhelmi

Durch seine umfassende, großartige Dokumentation der gesamten Gemälde Ostpreußens und seiner Maler hat er sich ein bleibendes Denkmal gesetzt.

In den langen Jahren herzlichster Verbundenheit haben wir gemeinsam den Kalender: „Ostpreußen und seine Maler" zusammengestellt, der so vielen ostpreußischen Landsleuten eine ständige, lebendige Erinnerung an die ferne Heimat bewahrt und der jüngeren Generation eine bildliche Vorstellung Ostpreußens vermittelt.

Es ist uns Verpflichtung, diese Arbeit im Sinne von Professor Wilhelmi stetig fortzusetzen. Sein Rat wird uns dabei sehr fehlen.

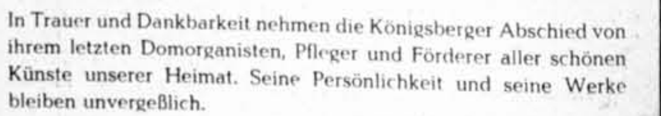
Dr. Wolfgang Schwarze
Dr. Wolfgang Schwarze Verlag, 56 Wuppertal 2



Kirchenmusikdirektor
Professor

Herbert Wilhelmi

u. a. ausgezeichnet mit der
Königsberger Bürgermedaille



In Trauer und Dankbarkeit nehmen die Königsberger Abschied von ihrem letzten Domorganisten, Pfleger und Förderer aller schönen Künste unserer Heimat. Seine Persönlichkeit und seine Werke bleiben unvergeßlich.

Stadtgemeinschaft Königsberg Pr
K. Weigelt
F. Voss W. Strahl

Der Charakter deutscher Hansestädte

„Von Pommern bis zum Baltikum" — Gutes Zusammenwirken der Landsmannschaften beim 3. Hansetag

Lübeck — Was im vergangenen Jahr in der alten Hansestadt Dortmund anläßlich der 1100-Jahr-Feier dieser Stadt mit Exponaten aus Königsberg, ausgestellt in einem dortigen Kaufhaus, begonnen hatte, das fand nun in Verbindung mit dem 3. Hansetag der Neuzeit einen weitaus größeren Rahmen. Unter dem Motto „Die Hanse im Ostseeraum — Von Pommern bis zum Baltikum" waren in der Hansestadt Lübeck das Haus Hansestadt Danzig, Engelsgrube 66, und die Bank für Gemeinwirtschaft Ausstellungsorte, die den nötigen Raum boten. „Präsentiert es (dieses Haus d. Red.) doch in seiner äußeren wie inneren Art eine Hansestadt, nämlich die Hansestadt Danzig", stellte Oda Ratza, Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft und Bundessprecher der Landsmannschaft Westpreußen, in seiner Begrüßungsansprache für die vor einigen Tagen zu Ende gegangene Ausstellung fest. Unter den Gästen aus Stadt und Land befanden sich auch Friedrich-Karl Milthaler, Bundesgeschäftsführer der Landsmannschaft Ostpreußen, und Hans-Jürgen Schuch, stellvertretender Bundessprecher der Landsmannschaft Westpreußen.



Professor Udo Arnold bei der Festrede

Foto Deuter

Die Besucher — allein 400 Interessierte nahmen an der Ausstellungseröffnung in der Bank für Gemeinwirtschaft teil — äußerten sich vor allem erfreut darüber, daß es in diesem Fall ein gelungenes Zusammenspiel aller in der Arbeitsgemeinschaft der Nordostdeutschen Landsmannschaften etablierten Verbände sei. So auch Odo Ratza über die Ausstellung: „Sie soll den überwiegend deutschen Charakter der Hansestädte aufzeigen und gleichzeitig beispielhaft auf die Möglichkeiten friedlichen und sich gegenseitig befruchtenden Zusammenlebens von Nachbarvölkern hinweisen, die darauf angewiesen sind, aufeinander Rücksicht zu nehmen."

Für den ostpreußischen Teil im Haus Hansestadt Danzig, das bereits mit seiner äußeren schönen Fassade Eindruck macht, hatte Friedrich Voss, stellvertretender Stadtvertreter von Königsberg, die Auswahl und Aufstellung der Exponate übernommen. So konnten die Besucher u. a. den ältesten Stadtplan von Königsberg (1544/1551), ein Modell des Königsberger Speicherviertels (Lastadie), Bernsteinarbeiten und Münzen aus der Ordenszeit betrachten. Denn, „hier begegnen sich", so stellte der Stadtpräsident von Lübeck, Josephus Pohl-Laukamp, in seinem Grußwort fest, „die Hanse und der Deutsche Ritterorden". Die Gründung und Organisation von Städten bezeichnete Pohl-Laukamp, dessen ebenfalls anwesende Ehefrau übrigens aus Danzig stammt, als eine bedeutende Leistung der Hanse, dazu gehörte es auch, die Städte mit Leben zu erfüllen. Die Ausstellung sollte insbesondere die Jugend an das alte Verständnis der Hanse mahnen.

Professor Udo Arnold, Universität Bonn, hatte es übernommen, eine einführende Ansprache bei der Eröffnungsveranstaltung im Haus Hansestadt Danzig zu halten, wie bereits zuvor in der Bank für Gemeinwirtschaft. Bei dieser Gelegenheit gab er einen umfassenden Überblick über die fünfhundert Jahre Hansezeit. Einen Zeitraum, der in den beiden genannten Ausstellungen über die einzelnen Bereiche Pommern, Mecklenburg, das Preußenland und das Baltikum veranschaulicht wurde. Professor Udo Arnold betonte, die Geschichte der Hanse im Ostseeraum, sei besonders eine Geschichte ihrer einzelnen Städte. „Das 13. Jahrhundert brachte", so der Historiker, „andauernd neue Städte hervor: Rostock, Wismar, Stralsund, Stettin, Domin, Greifswald, Kolberg, Wolgast, Wollin, Anklam, Cammin, Treptow an der Rega oder Stargard, um auch hier nur eine Auswahl zu nennen. Und sie alle schlossen sich der Hanse an, sie alle profilierten von den Privilegien des deutschen Kaufmanns. Gerade diese im westlichen Ostseebereich gelegenen Hansestädte hatten meistens gleich gelagerte Interessen mit Lübeck, Hamburg und Kiel..."

„Das Besondere an preußischer Hansemitgliedschaft ist jedoch, daß im Deutschen Orden der einzige Landesherr unter den Ostseestaaten selber aktiv sich am Handel beteiligte, selber die Privilegierten des deutschen Kaufmanns in Anspruch nahm, somit quasi Hansemitglied und damit letztlich auch Konkurrent seiner eigenen Städte war. Auf der anderen Seite bot gerade die Position des Ordens als mächtigster Ostseestaat des 14. Jahrhunderts eine hervorragende politische Rückenstütze für die preußischen Hansestädte."

Wie die Hanse selbst einst Brücken zwischen den Märkten West-, Nord- und Osteuropas geschlagen hat, so stellte auch diese Ausstellung sozusagen einen sehenswerten, nachahmenswerten Brückenschlag der Landsmannschaften untereinander dar. Möge diese Gemeinschaftsarbeit „Ermunterung für ähnliche Aufgaben geben", diesen Wunsch brachte auch Bundesinnenminister Dr. Friedrich Zimmermann in einem schriftlichen Grußwort zum Ausdruck. **Susanne Deuter**

Von Mensch zu Mensch



Pfarrer i. R. Werner Marienfeld (75), aus dem ostpreußischen Kreis Treuburg, wird an diesem Wochenende durch den stellvertretenden Landrat des Märkischen Kreises, Steiger, im Auftrag des Regierungspräsidenten von Arnsberg mit dem Bundesverdienstkreuz am Bande ausgezeichnet. Diese hohe Ehrung wird dem rührigen Pastor Marienfeld insbesondere durch seinen menschlich-seelsorgerischen Beistand in Sibirien während der Jahre 1945 bis 1948 zuteil, in denen er sich um verschleppte Frauen, Mädchen und „Jungens" kümmerte. Hierzu ist im Jahre 1979 die Broschüre „Verschleppt" (Frauen und Mädchen von Ostpreußen nach Sibirien verschleppt) in Zusammenarbeit mit seinen damaligen Leidensgefährten herausgegeben worden. Seit 1972 treffen sich zweimal jährlich etwa 70 von insgesamt 300 dieser Lagerinsassen. Der am 6. Juni 1908 in Talskeim, Kreis Bartenstein, geborene Werner Marienfeld trat 1934 seine erste Pfarrstelle in Wallenrode, Kreis Treuburg, an. Die Wallenroder aus seiner damaligen Gemeinde, die mit ihm den „Kirchenkampf von Wallenrode" im August 1935 erlebten, verdanken ihm, daß er für eine Zusammenführung in der Bundesrepublik Deutschland sorgte. Seinen Landsleuten, auch den in der Heimat verbliebenen, ist er ein engagierter tapferer Geistlicher, der als Begründer und Schriftführer der Gemeinschaft evangelischer Ostpreußen Rundbriefe verfaßt und bei verschiedenen Kirchentagen tatkräftig mitwirkt —stets mit dem Wunsch, „Kirche muß Kirche bleiben und hat allein das Evangelium zu verkündigen". In Schrift und Wort tritt Werner Marienfeld, der heute in Iserlohn lebt, für diesen Grundsatz ein, sei es in den von ihm gehaltenen Gottesdiensten, in Gemeindeveranstaltungen oder auch auf publizistischem Gebiet. Das Engagement dieses verdienten Ostpreußen ist durch viele Ehrungen gewürdigt worden. Am 1. Oktober nun erhält der humorvolle Pastor Werner Marienfeld das Bundesverdienstkreuz am Bande, und bestimmt werden sich zahlreiche Landsleute mit „ihrem" Pfarrer freuen. **S.D.**

Königsberger Sportler wieder beisammen

Seit über 30 Jahren treffen sich die früheren Turner regelmäßig

Staufen — Seit 1949 treffen sich auf Vereinsebene oder auch im Rahmen der Turnerfamilie Ostpreußen — Danzig — Westpreußen ehemalige Mitglieder des Königsberger Turn-Clubs in regelmäßigen Abständen zu Zusammenkünften an verschiedenen Orten der Bundesrepublik. So kamen die „Ehemaligen" kürzlich in Staufen im Südschwarzwald auf Einladung von Walter Raabe zusammen. Dr. Wolfgang Kallinich, Sprecher des Königsberger Turn-Clubs, konnte 56 Teilnehmer willkommen heißen, darunter auch fünf aus Mitteldeutschland.

Walter Raabe hatte ein umfangreiches Programm zusammengestellt. Am ersten Tag führte D. Uhlmann, ehemaliger Bürgermeister, die Gruppe durch die Stadt, vorbei an den Sehenswürdigkeiten. Anschließend fand ein Empfang beim Bürgermeister, Graf von Hohenheim, im Rathaus statt. Bei einem Schoppen Wein erklärte er seinen Gästen die Geschichte und Entwicklung der Stadt.

An einem anderen Tag stiegen die Teilnehmer zur Staufenburg auf, von der man einen herrlichen Blick ins Rheintal und Markgräfler Land hat. Anschließend ließ Werner Kaminski die Fahrt mit der „7" von Maraunenhof bis nach Juditten miterleben, die Martin Borrmann beschrieben hat. Schmand und Glumse schmeckten der Gruppe auch unter bayerischem Himmel sehr gut.

Einmal erlebten die ehemals aktiven Sportler auf einer Busfahrt in die Schweiz die Schönheiten des Thuner Sees und Luzerns. Ein anderes Mal fuhren sie hinauf zum Belchen, von dem man einen beeindruckenden Blick über die dunklen Schwarzwaldgipfel hat. Abends fand ein gemütliches Beisammensein statt, wobei den Ehemaligen ein Tänzchen viel Spaß bereitete. Die Damen, da sie in der Überzahl waren, hatten eine besondere Freude an einem Tanz mit einer lebensgroßen männlichen Puppe, die als jüngstes Mitglied vom „Mohrchen" angefertigt und vorgestellt wurde.

Günther Woyczuck hatte für jeden Teilnehmer zur Erinnerung an das Treffen ein Heft zusammengestellt, in denen er Sagen und Berichte aus alten preußischen Quellen abgedruckt hatte. So fand ein Treffen seinen Abschluß, das in seiner Vielseitigkeit und Harmonie unter den Mitgliedern noch lange nachwirken wird. **Wolfgang Kallinich**



„Ehemalige" des Königsberger Turn-Clubs: Gemeinsam ein breitgefächertes Programm erlebt

Foto privat

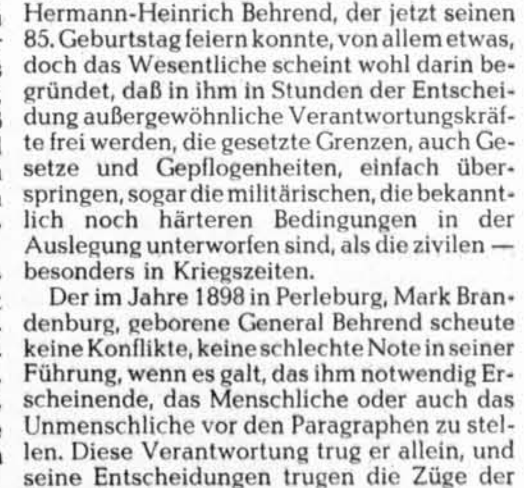
Trakehner Hengstmarkt

Neumünster — Im Zeichen des „Mahagoni", als einer der besten Veredlerhengste der deutschen Warmblutzucht bezeichnet, steht vom 21.—23. Oktober der Internationale Trakehner Hengstmarkt in der Holstenhalle. In diesem Jahr ist der Name Mahagoni gleich fünfmal unter den 83 Hengstkandidaten, die zur Körung angenommen wurden, vertreten. Außer ihm sind so bekannte Leistungsvererber als Hengstväter wie Donauwind, Halali, Tümmler, Flaneur, Swazi XX, Vollkorn XX, Arogno, Schwarzdorn, Patron, Marlon u. a. vertreten. Erstmalig sind auch 30 außergewöhnliche Reitpferde im Alter von 3 bis 7 Jahren für die an gleicher Stelle stattfindende Reitpferdeauktion vorgesehen. Eine abendliche Gala-Schau mit Bildern aus Zucht und Sport am 22. Oktober soll dem breitgefächerten Programm die besondere Note verleihen. Wegen der bereits eingesetzten großen Nachfrage, besonders von Interessenten aus dem Ausland, ist zu empfehlen, Kartenvorbestellungen umgehend bei den Holstenhallenbetrieben der Stadt Neumünster, Telefon (0 43 21) 5 17 13, Justus-von-Liebig-Straße 2 bis 4, 2350 Neumünster, vorzunehmen. Hengstkataloge (15 DM) und Reitpferde-/Stuten-/Fohlenkataloge (10 DM) können ab sofort bei der Trakehner Gesellschaft mbH, Telefon (0 43 21) 4 50 39, Großflecken 68, 2350 Neumünster, bestellt werden. **TV**

Treue zum selbstgewählten Beruf

General Heinrich-Hermann Behrend vollendete sein 85. Lebensjahr

Bad Tölz — Ist es Faszination, ist es Güte, Charme? Die Anziehungskraft seiner Persönlichkeit ist schwer zu beschreiben. Gewiß hat Hermann-Heinrich Behrend, der jetzt seinen 85. Geburtstag feiern konnte, von allem etwas, doch das Wesentliche scheint wohl darin begründet, daß in ihm in Stunden der Entscheidung außergewöhnliche Verantwortungskräfte frei werden, die gesetzte Grenzen, auch Gesetze und Gepflogenheiten, einfach überspringen, sogar die militärischen, die bekanntlich noch härteren Bedingungen in der Auslegung unterworfen sind, als die zivilen — besonders in Kriegszeiten.



Der im Jahre 1898 in Perleburg, Mark Brandenburg, geborene General Behrend scheute keine Konflikte, keine schlechte Note in seiner Führung, wenn es galt, das ihm notwendig Erscheinende, das Menschliche oder auch das Unmenschliche vor den Paragraphen zu stellen. Diese Verantwortung trug er allein, und seine Entscheidungen trugen die Züge der Kantschen Denkungsweise.

Es soll hier kein Denkmal gesetzt werden, dafür sind die Züge des Familienvaters, des Mitmenschen, des Truppenoffiziers und des Generals viel zu menschlich in seinen Tugenden und Schwächen, als daß wir das in Marmor gehauen sehen wollen, was doch so überaus lebendig voll Fleisch und Blut und höchster Vitalität ist. Ein liebenswürdiger Mensch, der schnell Kontakt gewinnt und ihn auch zu halten versteht. Er ist interessierter Zuhörer, immer ansprechbar und mit einem Gedächtnis versehen, das ihn nie im Stich läßt, wenn es sich um die Freuden oder Nöte seines Gesprächspartners handelt.

Als Sechzehnjähriger sah Hermann-Heinrich Behrend seine Stunde gekommen, er meldete sich freiwillig zu dem ehemaligen Regiment seines Vaters, wurde bald angenommen und im September 1915 Fähnrich im I. IR 43. An der Ostfront kam die Beförderung zum Leutnant im gleichen Regiment, bei Kriegsende führte er die MGK und rückte im Dezember 1918 nach langen Rückmärschen in Königsberg ein. Im Frühjahr 1920 folgte die Entlassung aus dem Heer, ein harter Schlag für den Mann, der seinem selbstgewählten Beruf treu sein wollte, aber nicht bleiben konnte. Doch er blieb in Ostpreußen, arbeitete als Eleve auf den dortigen Gütern und wurde von seinem Vater beraten.

Bis 1933 erlebte Behrend glückliche, unbeschwerte Jahre in der schönen traditionsreichen Stadt Königsberg, in einem herrlichen Land, dessen unverdorbene Naturschönheit ihn gefangennahm und dessen zuverlässige und ehrliche Menschen ihm lagen. So wurde Ostpreußen seine zweite Heimat, die ihm unvergeßlich geblieben ist. Seine neue Garnison wurde Oldenburg. Dort wurde Hermann-Heinrich Behrend ein Bataillon anvertraut und das Schicksal wollte es, daß diese Einheit mit seinem Kommandeur in die Geschichte einging.

Der Zweite Weltkrieg begann und wurde in seinem ganzen schicksalhaften Verlauf von dem Offizier Behrend an vielen Fronten erlebt, der ständige Einsatz, Verwundungen, Entbehrungen, viele Enttäuschungen, alles wurde durchgestanden. Für seine hervorragende Führung beim Rückzug auf Hamburg wurde er am 26. April 1945 mit den 144. Schwertern ausgezeichnet.

Bald vier Jahrzehnte liegen zwischen heute und dem Ende des Krieges. Die große menschliche Bewährungsprobe in der Kriegszeit ist vorbei, die Not stellte neue Anforderungen. Fünf Kinder mußten aufgezogen und mit allem Rüstzeug versehen in die Welt entlassen werden. Alte Bande sind zerrissen, das geliebte Ostpreußen nicht erreichbar, so mancher gute Kamerad unter der Erde. **G. S.**



Das Sudetenland am 1. Oktober 1938: Die Grenzen fallen und...

Das Münchener Abkommen

im Lichte amerikanischer Geheimdokumente (II)

VON Dr. ALFRED SCHICKEL



... die Bevölkerung grüßt die Soldaten: **Selbstbestimmung nach 20 Jahren**

Der britische Regierungschef berief sich dabei auf seinen Sonderbotschafter Lord Runciman, den er zitierte („The Prime Minister... had sent a personal message to Benes telling him Runciman felt that Benes' last offer for settlement of the Sudeten problem was entirely beyond hope now; the nature of affairs had reached such a state that nothing but separation of the Sudeten region was possible"). Von einer möglichen militärischen Auseinandersetzung riet er entschieden ab, da dafür weder die Tschechoslowakei noch die beiden Westmächte entsprechend gerüstet seien. Die habe Chamberlain auch seinem französischen Kollegen Daladier beim soeben stattgehabten Treffen mitgeteilt.

Von der Schwäche der britischen Armee im Sommer 1938 hatte die US-Botschaft schon in einem vertraulichen Gespräch zwischen dem amerikanischen Militärattaché und dem britischen Direktor des „Military Operations and Intelligence at the War Office" erfahren und dies in einem Telegramm vom 26. August 1938 „strictly conficential" dem Washingtoner Außen- und Kriegsministerium mitgeteilt. Kernpunkt der Lagebeurteilung des britischen Generalstabsoffiziers war die Feststellung, daß die Engländer zum Zeitpunkt des Gesprächs schlechter dastünden als 1914 und erst in ein oder zwei Jahren eine wesentlich günstigere Ausgangslage hätten.

So blieb England vorläufig nichts anderes übrig, als auf eine friedliche Lösung des Sudetenproblems hinzuarbeiten und dafür auch die Verbündeten zu gewinnen. Die nach Abtrennung des Sudetenlandes verbleibende Rest-CSR sollte dann durch eine multilaterale Bestandsgarantie erhalten werden. Das bestätigte am 21. September 1938 auch der englische Unterstaatssekretär im britischen Außenministerium, Sir Alexander Cadogan, in einem Gespräch mit US-Botschafter Kennedy.

Der britische Premierminister Chamberlain gedachte diesen Plan auch bei seinem bevorstehenden Treffen mit Hitler in Bad Godesberg dem deutschen Diktator vorzulegen und nahezubringen. Unterstaatssekretär Cadogan informierte Botschafter Kennedy in diesem Sinne und teilte dabei auch mit, daß der englische Regierungschef mit Hitler nur die Sudetenfrage erörtern wollte und nicht noch andere Streitfragen, wie etwa die Lösung der Minderheitenproblematik der Volkspolen und Volksungarn in der Tschechoslowakei. Für den Fall, daß der deutsche Reichskanzler doch über weitere Themen sprechen wollte, beabsichtigte Chamberlain die Zusammenkunft zu beenden und nach Hause zurückzukehren.

Ob es nun diese von Chamberlain gewünschte Eingrenzung der Gesprächsthemen von Godesberg waren oder andere Gründe hatte, ist nicht ganz ersichtlich, jedenfalls war die deutsche Berichterstattung über das deutsch-britische Gipfeltreffen am Rhein nicht sonderlich breit und ausführlich. Das konstatierte auch die amerikanische Botschaft in Berlin, die am 23. September 1938 nach Washington meldete, daß lediglich ein Berichterstatter auf das Hitler-Chamberlain-Treffen in Bad Godesberg eingegangen sei. Dafür hätten die Zeitungen die Probleme der polnischen und ungarischen Minderheiten an prominenter Stelle gebracht und viel von neuen tschechischen Grenzverletzungen und sonstigen Übergriffen berichtet. In einem weiteren Telegramm der US-Botschaft in Berlin vom 23. September 1938 ist dann von der „militärischen Wiederbesetzung der sudetendeutschen Grenzgebiete" die Rede, von welcher die deutschen Nachrichtendienste meldeten. Die tschechischen Terroraktionen gingen auf das Konto bolschewistischen Einflusses auf die neue Prager Regierung, was sogar bis zum Ausbruch eines Krieges führen könnte.

Am 24. September 1938, mittags, meldete die US-Botschaft aus Berlin, das der Mobilmachungsbefehl von Benesch für den nächsten Tag in der deutschen Presse ausführlich kommentiert werde und dabei auch die „chaotischen Verhältnisse" in der Tschechoslowakei ausgiebig Erwähnung fänden und daß die Fluchtbewegung der Deutschen (Sudetendeutschen) vor der tschechischen Mobilisierung ständig anwachse. Letztlich stecke nach Meinung der deutschen Kommentatoren hinter den kriegerischen Drohgebärden Prags die Sowjetunion, welche auch die Verhandlungen zwischen Hitler und Chamberlain sabotieren wolle und darin im Einklang mit der neuen tschechischen Regierung handle.

Von der bevorstehenden Generalmobilmachungs-Anordnung der Prager Regierung erhielt die amerikanische Gesandtschaft an der Moldau schon zwei Tage vorher Kenntnis, wie ein Geheimtelegramm an das Washingtoner Außenministerium ausweist („From US-Legation in Praha, September 23, 1938: First da of Czech mobilization fixed for September 25"). Die ebenfalls darin enthaltene Zahlenangabe: „Believes 1 000 000 men are in the field" dürfte freilich auf einem Mißverständnis oder einer Null zuviel beruhen, da die tschechoslowakische Armee nie eine solche Mannschaftsstärke aufweisen konnte; es sei denn der amerikanische Gewährsmann zählte zu dieser Million Soldaten auch die deutsche Wehrmacht und wollte eine Gesamtübersicht vermitteln. Am 20. Oktober 1938 meldete die US-Gesandtschaft in Prag an das State Department, daß „ungefähr vierhunderttausend Tschechoslowaken während der deutsch-tschechischen Krise mobilisiert gewesen sind" („About 400 000 Czechoslovakians mobilized during the Czecho-German crisis"), was die kriegsmäßige Stärke der tschechoslowakischen Armee zutreffend beschreiben dürfte.

Diese Mobilisierungsmaßnahmen sollten nicht nur tschechische Stärke demonstrieren und den Deutschen — eingeschlossen den Sudetendeutschen — entschiedene Prager Abwehrbereitschaft vor Augen führen, sondern schienen auch dazu angetan, die Fluchtbewegung der sudetendeutschen Wehrpflichtigen in das Reich zu verstärken. Die immer zahlreicher eintreffenden deutschböhmischen Flüchtlinge in Thüringen, Sachsen und Schlesien sowie in Bayern und Österreich aktualisieren aber auf ihre Weise ständig die Sudetenkrise und ließen Hitler auf eine baldige Lösung drängen. Seine Gespräche mit Premierminister Chamberlain in Bad Godesberg vermittelten ihm zudem den Eindruck, daß einer Abtretung der sudetendeutschen Gebiete an das Großdeutsche Reich letztlich nichts mehr ernsthaft im Wege stünde und es jetzt nur noch um das genaue Wann und Wie des Abtretungsvollzugs ginge. Ihn zu beschleunigen, war Hitlers erklärtes Ziel. Eine Rede im Berliner Sportpalast bot ihm die gern genutzte Gelegenheit, dies mit drohendem Nachdruck vor aller Welt zu verkünden und eine Lösung „so oder so", das heißt friedlich durch Übereinkommen oder gewaltsam durch Einmarsch in das Sudetenland, zu fordern. Die von tschechischen Deutschland-Experten und britischen Militärsachverständigen „gefährlichen Tage des September" schienen gekommen und damit Gewalt-Aktionen nicht mehr ausgeschlossen. Um so eifriger war Premierminister Chamberlain dahinter, einen kriegerischen Konflikt zu vermeiden und auf eine friedlich-schiedliche Lösung zu drängen.

So schrieb er am 26. September 1938 dem deutschen Reichskanzler einen persönlichen Brief, den er vom Sonderbeauftragten, Sir Horace Wilson, noch am gleichen Tage in Berlin übergeben ließ, und in dem es hieß: „Zunächst möchte ich Euere Exzellenz darauf hinweisen, daß, da die tschechoslowakische Regierung bei ihrer Annahme der Vorschläge bezüglich der Abtretung der sudetendeutschen Gebiete verbleibt, keine Rede davon sein kann, daß Deutschland für seine unterdrückten Volksgenossen in der Tschechoslowakei auf dem Verhandlungswege dem klaren Rechte nicht zum Durchbruch verhelfen kann... Eine Konferenz, wie ich sie vorschlage, würde das Vertrauen geben, daß die Abtretung des Gebietes tatsächlich durchgeführt wird, daß dies aber in Ruhe und Ordnung mit den entsprechenden Sicherheiten geschehen würde."

Hitler antwortete auf dieses Schreiben Chamberlains am 27. September 1938 und versicherte darin nochmals, daß er „jeden Zugriff auf das tschechoslowakische Gebiet ablehne" und „sogar bereit" sei, „für den Restbestand der Tschechoslowakei eine förmliche Garantie zu übernehmen".

Chamberlain ging auf diese Antwort am 28. September 1938 in einem weiteren Brief an Hitler ein und führte darin aus: „... bin ich sicher, daß Sie alles Wesentliche ohne Krieg und ohne Aufschub erreichen können. Ich bin bereit sofort nach Berlin zu kommen und die Übergabeformalitäten mit Ihnen und den Vertretern der tschechischen Regierung zu besprechen, wenn Sie es wünschen, zusammen mit Vertretern Frankreichs und Italiens. Ich bin überzeugt, daß wir in einer Woche ein Abkommen erzielen können..."

Bevor Chamberlain diese Botschaft von Außenminister Lord Halifax an den britischen Missionschef in Berlin, Henderson, zur Weiterleitung an Hitler telegrafisch übermitteln ließ, verständigte er in einem persönlichen Telefongespräch den amerikanischen Botschafter in London, Joseph Kennedy, von seinem Inhalt. Dieser gab die Nachricht sofort „strictly confidential for the Secretary of State" nach Washington weiter („The Prime Minister just telephoned and said that early this morning he sent two wires, one to Hitler and one to Mussolini") und meldete noch zusätzlich, daß sich der englische Regierungschef auch an seinen italienischen Amtskollegen Mussolini gewandt habe, um von diesem Unterstützung für den unterbreiteten Konferenzvorschlag zu erhalten.

Nachdem auch Frankreich für die Einberufung einer Konferenz eintrat, sollte sich Hitler gleichsam von drei Seiten zu einem solchen Treffen gedrängt fühlen, es jedoch von seinem politischen Freund Mussolini nahegelegt bekommen. In die gleiche Richtung zielte auch eine Botschaft des amerikanischen Präsidenten Roosevelt an Hitler vom 26. September 1938, in welcher „im Namen von nahezu 130 Millionen Amerikanern und um der Menschheit willen" appelliert wurde, die Lösung der Sudetenkrise nur in und durch Verhandlungen zu suchen. In einem zweiten Geheimtelegramm Kennedys an das State Department vom 28. September 1938 berichtete der US-Missionschef, daß „a number of Ambassadors and ministers spoke to me at the meeting of the President's wonderful appeal"; und Außenamts-Unterstaatssekretär Alexander Cadogan habe ihm, Kennedy, bestätigt, daß der Appell des US-Präsidenten fraglos seine Wirkung getan habe und daß der Druck auf Hitler jetzt sehr groß sei.

In der Tat bedankte sich Hitler nicht nur bei allen Absendern der ihm zugegangenen Briefe und Botschaften, sondern berief auch dann am 28. September 1938 eine Konferenz der vier europäischen Großmächte (Frankreich, Großbritannien, Italien und Deutschland) für den nächsten Tag (29. September) nach München ein. US-Botschafter Kennedy beschrieb in einem Telegramm an das Washingtoner Außenministerium die Szene vom Eintreffen der Hitlerschen Einladung an Premierminister Chamberlain, wie er sie im Londoner Unterhaus, wo Chamberlain gerade eine Rede hielt, beobachten konnte („When the Prime Minister read out the replies..., the cheers in the House from both sides were terrific. Everybody feels tremendously relieved tonight...") und wie sie dann in verschiedenen nachfolgenden Darstellungen weitergegeben wurde.

Die Konferenz als erster Teilerfolg der britischen Diplomatie

Die amerikanische Botschaft in Berlin lieferte währenddessen die in der deutschen Reichshauptstadt erhältlichen Informationen nach Washington und meldete am 28. September um 4.55 Uhr nachmittags dem „Secretary of State", daß der italienische Botschafter die US-Vertretung soeben über Hitler ergangene Einladung an Chamberlain, Daladier und Mussolini unterrichtet habe und daß von Rom und Paris bereits die Zusagen eingegangen seien, sie aber auch aus London erwartet werde. Diese Information wurde den Amerikanern auch vom britischen Botschafter Henderson bestätigt. Der US-Missionschef, Robert Hugh Wilson, kabelte darüber nach Washington: „All this is confirmed by Henderson and while I was talking to him Goering called him and obviously was urging strongly that Chamberlain accept". Henderson berichtete seinem amerikanischen Kollegen auch von seinem stattgehabten Gespräch mit Hitler; dabei sei der deutsche Reichskanzler sehr „moderat" aufgetreten und habe den Gedanken einer britischen Schutzgruppe in der CSR vorgetragen. Danach sollten englische Legionäre jene Gebiete des Sudetenlandes besetzen, in denen eine Volksabstimmung über die Zugehörigkeit des Landes vorgesehen war.

Überlegungen und Zugeständnisse Hitlers, die entweder weitgehend unbekannt geblieben sind oder bislang nicht gewürdigt wurden. Der Einblick in die vertraulichen Diplomatenpapiere der amerikanischen Missionen in Prag, London und Berlin vermag jedenfalls diese historiographische Lücke zu schließen. Er vermittelt auch die Erkenntnis, daß die Einberufung der Münchener Konferenz nicht allein eine Usurpation der vier europäischen Großmächte war, sondern auch einen ersten Teilerfolg der britischen Diplomatie über Hitlers Sudeten- und Tschechenpläne darstellte.

Dies sah im übrigen auch der italienische Botschafter in London, Dino Grandi, so, wie aus einem Telegramm Kennedys „strictly confidential for the Secretary of State" vom 29. September 1938 hervorgeht („He — Grandi — feels that Hitler has really lost his first battle in the delay in marching his troops since Chamberlain's first visit to Germany").

Dabei kann sogar außer Betracht bleiben, daß sich neben den eingeladenen Briten, Franzosen und Italienern auch eine tschechische Delegation nach München begab, um den beiden Westmächten zur Verfügung zu stehen. Da die Prager Vertreter nicht zur Konferenz geladen waren, konnten sie auch an den Verhandlungen nicht direkt teilnehmen, sondern lediglich mit den westlichen Delegationschefs Chamberlain und Daladier Kontakte pflegen. Die deutsche Seite hat ihnen aber nicht verwehrt, eigens in einem Sonderflugzeug von Ruzyn nach München zu fliegen, dort gegen 16.25 zu landen und im Hotel „Regina" Quartier zu beziehen, um Verbindung zu den Engländern und Franzosen aufzunehmen. Obwohl kein offizieller Konferenzteilnehmer wurde der Sprecher der tschechischen Abordnung von den deutschen Behörden mit allen protokollarischen Aufmerksamkeiten bedacht, wie auch aus einer Aufzeichnung des Referenten im tschechoslowakischen Außenministerium, Hubert Masarik, vom 29. September 1938 hervorgeht.

Das schließlich zwischen Chamberlain, Daladier, Hitler und Mussolini in der Nacht vom 29. auf den 30. September 1938 vereinbarte „Münchener Abkommen" erwies sich auch nicht als ein Sieg Hitlers, sondern als ein respektabler Kompromiß, auf den auch die beiden Westmächte stolz sein konnten. Sie konnten ihre Zusagen vom 19. September 1938: Bevölkerungsaustausch, Optionsrecht, Bildung einer internationalen Kommission und Beteiligung der Tschechen in diesem Gremium sowie Garantie der Rest-CSR im vollen Umfange durchsetzen und in das Abkommen hineinschreiben. Sie haben damit Hitler ein mögliches Ausgreifen über die Volkstumsgrenzen hinaus verwehrt und die Tschechei in ihrem eigentlichen ethnischen Kern bewahrt. Daß dieser militärgeographisch letztlich nur sehr schwer oder gar nicht zu halten war, ist jedoch objektiv nicht die Schuld der Signatarstaaten von München, sondern liegt in den natürlichen Umständen begründet.

Dabei muß man gar nicht den geschichtsphilosophischen Gedanken Karl Marx' folgen und die Meinung vertreten, daß „die Tschechen nur noch eine historische Aufgabe haben, nämlich im Deutschen Reich aufzugehen".

Und wenn in den verbreiteten Darstellungen auf das schwere Opfer der Tschechen hingewiesen wird, das ihnen in München zugemutet worden sei und das Viermächte-Abkommen als „ungerecht" qualifiziert wird, darf nicht vergessen werden, daß es andererseits auch ein zwanzigjähriges Unrecht, nämlich die Vorenthaltung des Selbstbestimmungsrechts der Sudetendeutschen, wiedergutmachte und aufhob. Schließlich wollten die Deutschböhmen schon 1918 mit überwältigender Mehrheit zu Deutschland und wurden darin von den Alliierten im Verein mit den Tschechen gewaltsam gehindert. So darf gelten, was die Londoner „Times" in jenen Tagen über das Münchener Abkommen schrieb: „Es brachte — neben Hoffnung für die Zukunft, den Sudetendeutschen das Selbstbestimmungsrecht mit zwanzigjähriger Verspätung, aber noch nicht zu spät."

Ende